
Ausgeblendet?

Der Holocaust in Film und Literatur der DDR

AMADEU ANTONIO STIFTUNG
INITIATIVEN FÜR ZIVILGESELLSCHAFT UND DEMOKRATISCHE KULTUR

Inhalt der DVD

1. Kapitel: Materialien

Material »Die Asche von Birkenau«

Material »Ein Tagebuch für Anne Frank«

Material »Sterne«

Material »Nackt unter Wölfen«

Material »Jakob der Lügner«

2. Kapitel: Hintergrundtexte

Die DDR und der Antifaschismus

Zensur im Kulturbetrieb der DDR

Die Bedeutung Buchenwalds für das antifaschistische Selbstbild der DDR

Antisemitismus in der DDR

Der Umgang mit NS-TäterInnen in der DDR

Geschichte eines Verbots

3. Kapitel: Filme

Rechtsextremismus in der DDR (2 Filme)

Gedenkkultur in der DDR (2 Filme).

Antisemitismus in der DDR (5 Filme)

Umgang mit NS-Straftätern in der DDR (2 Filme)

Schändung jüdischer Friedhöfe in der DDR (2 Filme)

Die Unterstützung von terroristischen Organisationen (1 Film)

4. Kapitel: Audiodateien

(8 Hördateien zu verschiedenen Themen)

5. Anhang

Foto Anne Frank

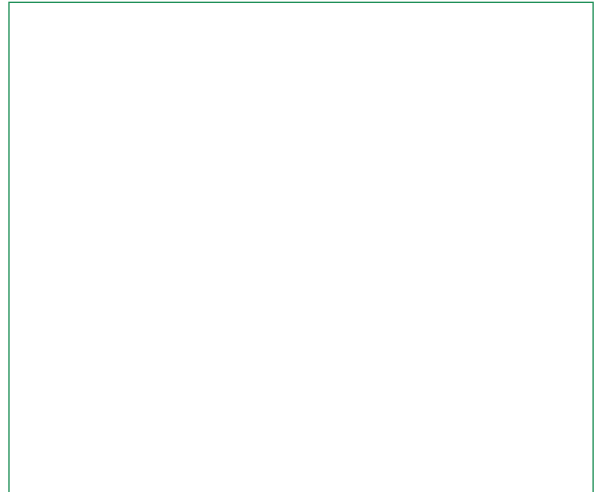
Pakat »Jakob der Lügner«

Die Buchenwaldgruppe

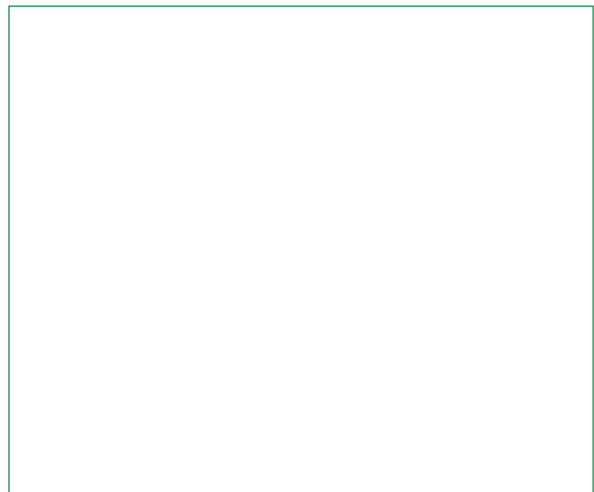
Material
»Die Asche von Birkenau«

Stephan Hermlin Die Asche von Birkenau (1949)

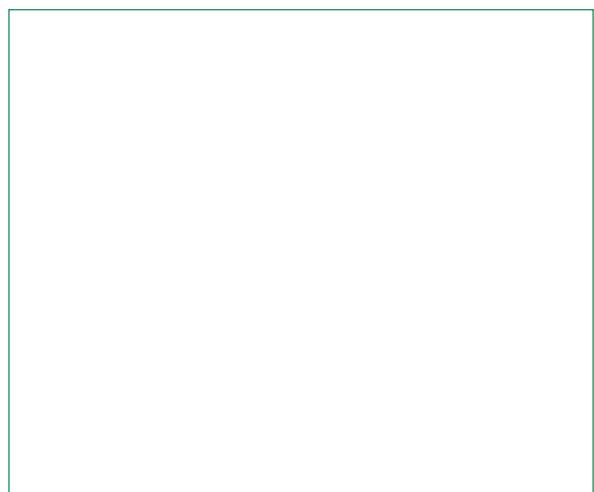
Leicht wie später Wind, wie die Kühle,
Vorm Regen die Schwalbenbahn,
Wie Gewölk nach getränkter Schwüle,
Wie der Pollen vom Löwenzahn,
Leicht wie der Schnee auf den Lidern der Toten,
Wie ein alter Kinderreihn,
Wie Schmetterlingslast am roten
Mund der Nelke, leicht wie ein
Gericht, das die Kranken essen,
Wenn sie am Sterben sind,
So leicht ist das Vergessen,
Wie Kühle und später Wind...



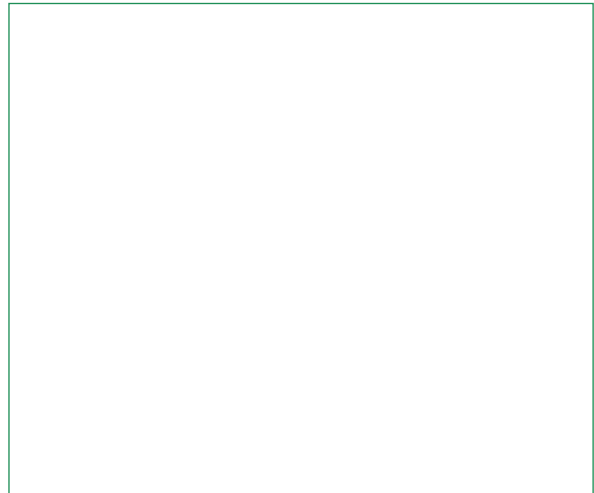
Wo Tag sich und Nacht verflechten,
Der Rost am Geleise frißt,
Ist die Asche der Gerechten, Ungerächten
Am Mast der Winde gehißt.
Birkenau ohne Birken
Liegt abends ganz allein,
Und die Disteln wirken
Zeichen über den Stein.
Als auf den Feldern von Polen
Die MittArbeitsgruppdistel erblich,
Hieß die Erde an meinen Sohlen
Entsinne dich ...



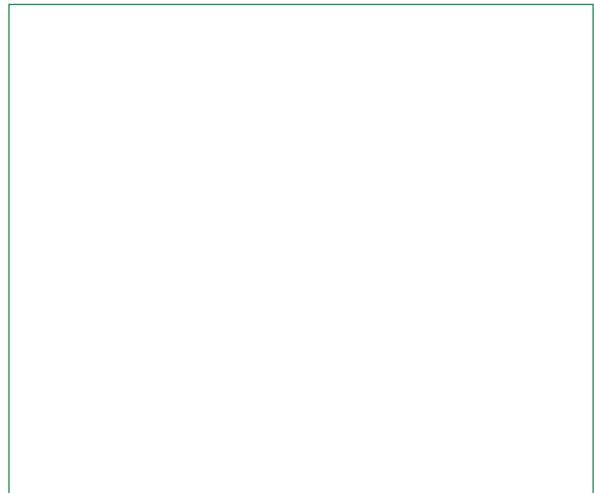
Schwer wie im Berg das Eisen,
Wie das Schweigen vor dem Entschluß,
Wie der Baumsturz an Nebelschneisen,
Wie auf unsern Lippen der Ruß
Von denen, die man verbrannte,
Schwer wie das letzte Fahrwohl;
Die man ins Gas sandte,
Waren des Lebens voll,
Liebten die Dämmerung, die Liebe,
Den Drosselschlag, waren jung;
Schwer wie vorm Sturm Wolkengeschiebe
Ist die Erinnerung.



**Doch die sich entsinnen,
Sind da, sind viele, werden mehr.
Kein Mörder wird entrinnen,
Kein Nebel fällt um ihn her.
Wo er den Menschen angreift,
Da wird er gestellt.
Saat von eisernen Sonnen,
Fliegt die Asche über die Welt.
Allen, Alten und Jungen,
Wird die Asche zum Wurf gereicht,
Schwer wie Erinnerungen
Und wie Vergessen leicht.**



**Die da *Frieden* sagen
Millionenfach,
Werden die Herren verjagen,
Bieten dem Tode Schach,
Die an die Hoffnung glauben,
Sehen die Birken grün,
Wenn die Schatten der Tauben
Über die Asche fliehn:
Lied des Todes, verklungen,
Das jäh dem Leben gleicht:
Schwer wie Erinnerungen
Und wie Vergessen leicht.**



Arbeitsblatt

»Die Asche von Birkenau« szenisch interpretieren

Sammeln Sie Ihre persönlichen Leseindrücke, indem Sie sich Ihre spontanen Eindrücke nach dem ersten Lesen des Gedichts jede/r für sich in den vorgegeben Kästen am Rande der jeweiligen Strophen notieren.

Planen Sie gemeinsam Ihre Produktion, indem Sie

- sich über Ihre persönlichen Leseindrücke austauschen,
- sich passende Mittel für eine szenische Darstellung Strophe für Strophe auswählen (siehe Kasten «Mittel für die szenische Darstellung») und
- diese einstudieren.

Tipp: Nehmen Sie sich Zeit dafür, unterschiedliche szenische Mittel zu erproben, bevor Sie sich für bestimmte entscheiden.

Führen Sie Ihre szenische Interpretation auf.

- Jede Darbietung wird gemeinsam ausgewertet, indem im Plenum
- über die Besonderheiten der Interpretation gesprochen wird
- Bezüge zum Gedicht hergestellt werden
- darüber gesprochen wird, was, wie und warum so dargestellt wurde
- Unterschiede in der Gestaltung und Wirkung benannt werden
- die szenische Interpretation als Methode für Ihr Verständnis des Gedichts diskutiert wird

- Mittel für die szenische Darstellung:
- Variieren der Stimme im Hinblick auf die Tonlage
- Variieren der Stimme im Hinblick auf die Lautstärke
- Variieren des Sprechtempos
- Variieren der Körperbewegungen beim Sprechen
- Einsetzen von Echos, Geräuschkulissen o.ä.

Arbeitsblatt

Möglichkeiten zur Reflexion des Gedichts und zur Weiterarbeit

Aufgabe 1

Das Gedicht »Die Asche von Birkenau« wurde 1949 geschrieben. In diesem Jahr wurden die DDR und die Bundesrepublik Deutschland gegründet.

Welche Erwartungen werden im Gedicht im Hinblick darauf formuliert, wie die Deutschen (in Ost und West) mit der NS-Vergangenheit und den Tätern umgehen sollten?

Aufgabe 2

Lesen Sie sich den zum Gedicht verfassten Text von Simon Wiesenthal durch. Inwiefern steht er im Widerspruch zu Aussagen, die im Gedicht formuliert werden?

Auszug aus einem Text von Simon Wiesenthal zum Gedicht »Die Asche von Birkenau«:

»Nach meiner Rückkehr nach Wien [von einem Besuch in der Gedenkstätte Auschwitz Birkenau] war es mir nicht möglich, diese Eindrücke aus meinen Gedanken zu vertreiben, die Bilder aus Birkenau standen noch lange vor meinem inneren Auge. Ich habe gesehen, was Birkenau war, was dort geschehen ist – und gleichzeitig wurde mir bewußt, daß ich, trotz meiner mehr als fünfzigjährigen Suche nach den Mördern von damals und den dazugehörigen Zeugen und Dokumenten, zuwenig für Birkenau und gegen die Täter getan habe.

Es kommen viele Menschen zu mir, die mit mir über meine Arbeit sprechen wollen, die mir dafür danken und meine Erfolge hervorheben – aber ich kann damit nicht zufrieden sein. Seit ich den Boden von Birkenau betreten habe, läßt mich der Gedanke nicht los, daß wir fünfhundert und mehr solcher Institutionen wie mein Büro gebraucht hätten, um den Nazis sowohl die juridische als auch die moralische Rechnung für Birkenau und alles, was dazu geführt hat, präsentieren zu können. Nun las ich das Gedicht von Stephan Hermlin »Die Asche von Birkenau«. Birkenau wurde wieder lebendig, und ich fühlte den Schmerz und die Trauer, als wäre ich in Birkenau gewesen – und zwar gestern«.

Quelle: Einigkeit und aus Ruinen. Eine deutsche Anthologie, Frankfurt/Main 1999, S. 45-46.

Simon Wiesenthal (1908-2005) war ein österreichischer Jude, der den Holocaust überlebt hat. 1947 gründete er gemeinsam mit anderen jüdischen Überlebenden in Linz das »Zentrum für jüdische historische Dokumentation« (ab 1963 unter dem Namen Dokumentationszentrum des Bundes Jüdischer Verfolgter des Naziregimes), das sich zur Aufgabe machte, alle Täter und Täterinnen, die an der Vernichtung der europäischen Juden beteiligt waren und vor einer Strafverfolgung ins Ausland geflohen waren oder unter falscher Identität in Österreich oder Deutschland lebten, aufzuspüren und sie vor Gericht zu stellen. Mit seinen Recherchen nach dem Aufenthaltsort der TäterInnen war er sehr erfolgreich. So war er beispielsweise maßgeblich daran beteiligt, dass Adolf Eichmann, der für die Organisation der Vertreibung und Deportation der Juden verantwortlich war, in Argentinien aufgespürt und in Israel vor Gericht gestellt wurde.

Simon Wiesenthal selbst überlebte den Holocaust nur knapp. Er war im Herbst 1944 in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert worden. Drei Tage war er mit Hunderten Häftlingen vor dem Lagertor in Viehwaggons eingepfercht, da das Lager wegen Überfüllung keine neuen Häftlinge aufnahm. Über die Konzentrationslager Groß-Rosen und Buchenwald wurde er schließlich nach Mauthausen deportiert, wo er am 5. Mai 1945 durch die amerikanischen Alliierten befreit wurde.

Aufgabe 3

Markieren Sie die im Interview getroffenen zentralen Äußerungen Stephan Hermlin.

Auszug aus einem Interview mit Stephan Hermlin von 1979:

»Man ernannte sich selbst zum Sieger der Geschichte. Diese Formel breitete sich sofort aus, wie ein Kreisel im Wasser, in das man einen Stein geworfen hat, jeder Bürger der DDR konnte sich nun als Sieger der Geschichte fühlen. Dadurch, daß man dem Volk diese Schmeichelei sagte und es entlastete, war es dann auch leichter zu regieren. Es ist schwer, auf die Dauer Leute zu regieren, die sich irgendwie schuldig fühlen.«

Im gleichen Interview sagt Stephan Hermlin: »Ich glaube, daß dieser Fehler, die Vergangenheit für überwunden zu erklären, bei uns sehr deutlich begangen wird. Leider auch von vielen Genossen, die mit einer gewissen Selbstzufriedenheit sagen, wir haben die Vergangenheit bewältigt, die da drüben nicht, die sind sozusagen mittendrin noch. Dazu hat niemand das Recht.«

Quelle: zit. nach Wolfgang Emmerich: Kleine Literaturgeschichte der DDR, Berlin 1999, S. 318-319

- Lesen Sie sich noch einmal die letzten beiden Verse des Gedichts »Die Asche von Birkenau« durch.
- Stellen Sie die Aussagen, die im Gedicht formuliert werden, den Äußerungen von Stephan Hermlin aus dem Jahr 1979 gegenüber.

- Stimmen Sie den Äußerungen und Schlussfolgerungen von Stephan Hermlin im Interview zu? Begründen Sie Ihre Position.

Lösungsblatt:



Möglichkeiten zur Reflexion des Gedichts und zur Weiterarbeit

Aufgabe 1

Das Gedicht »Die Asche von Birkenau« wurde 1949 geschrieben. In diesem Jahr wurden die DDR und die Bundesrepublik Deutschland gegründet.

Welche Erwartungen werden im Gedicht im Hinblick darauf formuliert, wie die Deutschen (in Ost und West) mit der NS-Vergangenheit und den Tätern umgehen sollten?

- Der Sprecher mahnt vor der Leichtigkeit des Vergessens, er geht davon aus, dass das passieren wird, weil die Erinnerung so schwer fällt.
- Daher skizziert er die Erinnerungen, um die es geht, und wiederholt immer wieder, dass diese nicht vergessen werden dürfen.
- Die Leichtigkeit des Vergessens darf nicht dazu führen, dass die Täter und Täterinnen nicht bestraft werden. Die Mörder müssen von allen gemeinsam gesucht werden. Alle, die Frieden wollen, dürfen nicht vergessen wollen, sondern müssen ihre Kraft darauf verwenden, zu erinnern und den Toten soweit wie möglich Gerechtigkeit zukommen zu lassen.

Aufgabe 2

Lesen Sie sich den zum Gedicht verfassten Text von Simon Wiesenthal durch. Inwieweit steht er im Widerspruch zu Aussagen, die im Gedicht formuliert werden?

- Das im Gedicht angekündigte Versprechen, an die Toten zu erinnern und alles dafür zu tun, ihre Mörder zu finden, scheint nicht eingelöst worden zu sein. Der Wunsch von 1949 ist 1999 nicht Wirklichkeit geworden. Zu viele Täter leben unbehelligt, zu wenig wurde für die moralische als auch juristische Gerechtigkeit getan. Wenn jemand sich dieser Aufgabe gestellt hat, dann waren es zu wenige, nur einzelne, aber keine Millionen, von denen Hermlin in seinem Gedicht spricht.

Aufgabe 3

Markieren Sie die im Interview getroffenen zentralen Äußerungen Stephan Hermlins aus dem Jahr 1979.

- Im gleichen Interview sagt Stephan Hermlin: »Ich glaube, daß dieser Fehler, die Vergangenheit für überwunden zu erklären, bei uns sehr deutlich begangen wird. Leider auch von vielen Genossen, die mit einer gewissen Selbstzufriedenheit sagen, wir haben die Vergangenheit bewältigt, die da drüben nicht, die sind sozusagen noch mittendrin. Dazu hat niemand das Recht.«
- Lesen Sie sich noch einmal die letzten beiden Verse des Gedichts »Die Asche von Birkenau« durch.
- Stellen Sie die Aussagen, die im Gedicht formuliert werden, den Äußerungen von Stephan Hermlin aus dem Jahr 1979 gegenüber.

- **In der vorletzten Strophe spricht der Sprecher davon, dass sich Viele erinnern, dass es immer mehr werden, dass kein Mörder entrinnen wird, sich keiner verstecken kann.**
 - **In dem Interview sagt Hermlin, dass man dieses nur behauptet, aber sonst nichts getan hat.**
 - **Der Wunsch und Glaube, den das Gedicht zum Ausdruck bringt, werden zu einer Wahrheit, ohne dass etwas getan wird.**
 - **Die Vergangenheit wird für bewältigt erklärt, weil es bequem ist, nicht weil man wirklich etwas von dem im Gedicht ausgedrückten umgesetzt hat.**
-
- **Stimmen Sie den Äußerungen und Schlussfolgerungen von Stephan Hermlin im Interview zu? Begründen Sie Ihre Position.**
-
- **Der Verlauf der Diskussion hängt stark von dem Vorwissen der Schülerinnen und Schüler ab. Sollten diese wenig über die DDR wissen, werden sie kaum auf die Spezifik der DDR-Erinnerungskultur eingehen können.**
 - **In der Diskussion sollte darauf geachtet werden, dass die so genannte »Schlussstrich-Debatte« aufgefangen wird. Klassisches Argument dieser Debatte ist, dass das Thema Nationalsozialismus im Unterricht zu häufig behandelt würde. Es sollten von Seiten der Lehrenden Argumente für eine Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit eingebracht werden.**

Folie:

Simon Wiesenthal zu dem Gedicht »Die Asche von Birkenau«.

»Nach meiner Rückkehr nach Wien [von einem Besuch in der Gedenkstätte Auschwitz Birkenau] war es mir nicht möglich, diese Eindrücke aus meinen Gedanken zu vertreiben, die Bilder aus Birkenau standen noch lange vor meinem inneren Auge. Ich habe gesehen, was Birkenau war, was dort geschehen ist – und gleichzeitig wurde mir bewusst, dass ich, trotz meiner mehr als fünfzigjährigen Suche nach den Mördern von damals und den dazugehörigen Zeugen und Dokumenten, zuwenig für Birkenau und gegen die Täter getan habe.

Es kommen viele Menschen zu mir, die mit mir über meine Arbeit sprechen wollen, die mir dafür danken und meine Erfolge hervorheben – aber ich kann damit nicht zufrieden sein. Seit ich den Boden von Birkenau betreten habe, lässt mich der Gedanke nicht los, dass wir fünfhundert und mehr solcher Institutionen wie mein Büro gebraucht hätten, um den Nazis sowohl die juristische als auch die moralische Rechnung für Birkenau und alles, was dazu geführt hat, präsentieren zu können.«

Quelle: Einigkeit und aus Ruinen. Eine deutsche Anthologie, Frankfurt/Main 1999, S. 45-46.

Folie:

Auszug aus einem Interview mit Stephan Hermlin von 1979.

»Man ernannte sich selbst zum Sieger der Geschichte. Diese Formel breitete sich sofort aus, wie ein Kreisel im Wasser, in das man einen Stein geworfen hat, jeder Bürger der DDR konnte sich nun als Sieger der Geschichte fühlen. Dadurch, daß man dem Volk diese Schmeichelei sagte und es entlastete, war es dann auch leichter zu regieren. Es ist schwer, auf die Dauer Leute zu regieren, die sich irgendwie schuldig fühlen.«

**Im gleichen Interview sagt Stephan Hermlin:
»Ich glaube, daß dieser Fehler, die Vergangenheit für überwunden zu erklären, bei uns sehr deutlich begangen wird. Leider auch von vielen Genossen, die mit einer gewissen Selbstzufriedenheit sagen, wir haben die Vergangenheit bewältigt, die da drüben nicht, die sind sozusagen noch mittendrin. Dazu hat niemand das Recht.«**

Quelle: zit. nach Wolfgang Emmerich: Kleine Literaturgeschichte der DDR, Berlin 1999, S. 318-319

Material »Ein Tagebuch für Anne Frank«

Deportation: (lat. deportare »wegbringen, »fortschaffen«)

bezeichnet die staatliche angeordnete Verschleppung von einzelnen Menschen oder ganzen Gruppen aus ihrem Lebensumfeld an einen anderen Ort. Eine Deportation bedeutet immer den Verlust von gesetzlichen Rechten für die deportierten Menschen und dient der Unterdrückung und/oder Isolierung von ethnischen Minderheiten oder politischen Gegnern. So wurden die Juden im Nationalsozialismus in die Konzentrations- und Vernichtungslager deportiert, um dort entweder direkt ermordet zu werden oder durch Zwangsarbeit einen langsamen Tod zu sterben.

Alliierte: (lat. alligare »anbinden«, »verbinden«)

bezeichnet den Zusammenschluss von Personen oder Gruppen, die gemeinsam etwas bewirken oder sich gegen einen gemeinsamen Gegner zur Wehr setzen wollen. Eine solche Gründung nennt man Allianz. Im engeren Sinne bezeichnet man als Alliierte die verbündeten Großmächte USA, England, Frankreich und die Sowjetunion, die gegen die Achsenmächte Deutschland, Italien und Japan im 2. Weltkrieg gekämpft und Deutschland vom Nationalsozialismus befreit haben.

Deportation: (lat. deportare »wegbringen, »fortschaffen«)

bezeichnet die staatliche angeordnete Verschleppung von einzelnen Menschen oder ganzen Gruppen aus ihrem Lebensumfeld an einen anderen Ort. Eine Deportation bedeutet immer den Verlust von gesetzlichen Rechten für die deportierten Menschen und dient der Unterdrückung und/oder Isolierung von ethnischen Minderheiten oder politischen Gegnern. So wurden die Juden im Nationalsozialismus in die Konzentrations- und Vernichtungslager deportiert, um dort entweder direkt ermordet zu werden oder durch Zwangsarbeit einen langsamen Tod zu sterben.

Alliierte: (lat. alligare »anbinden«, »verbinden«)

bezeichnet den Zusammenschluss von Personen oder Gruppen, die gemeinsam etwas bewirken oder sich gegen einen gemeinsamen Gegner zur Wehr setzen wollen. Eine solche Gründung nennt man Allianz. Im engeren Sinne bezeichnet man als Alliierte die verbündeten Großmächte USA, England, Frankreich und die Sowjetunion, die gegen die Achsenmächte Deutschland, Italien und Japan im 2. Weltkrieg gekämpft und Deutschland vom Nationalsozialismus befreit haben.

Arbeitsblätter

Name

Datum

Die Darstellung des Holocausts im Film »Ein Tagebuch für Anne Frank«

Arbeitsgruppe 3

Beantworten Sie bitte die Fragen a) bis c) stichwortartig.

a) Was erfahren Sie im Film über Hans Globkes Rolle im Nationalsozialismus?



Anne Frank © DEFA Spektrum

b) Was erfahren Sie über Hans Globkes Leben nach 1945?

c) Welche Atmosphäre wird im Film durch das Bild- und das Tonmaterial erzeugt, wenn es um Hans Globke geht?

Deportation: (lat. deportare »wegbringen, »fortschaffen«)

bezeichnet die staatliche angeordnete Verschleppung von einzelnen Menschen oder ganzen Gruppen aus ihrem Lebensumfeld an einen anderen Ort. Eine Deportation bedeutet immer den Verlust von gesetzlichen Rechten für die deportierten Menschen und dient der Unterdrückung und/oder Isolierung von ethnischen Minderheiten oder politischen Gegnern. So wurden die Juden im Nationalsozialismus in die Konzentrations- und Vernichtungslager deportiert, um dort entweder direkt ermordet zu werden oder durch Zwangsarbeit einen langsamen Tod zu sterben.

Alliierte: (lat. alligare »anbinden«, »verbinden«)

bezeichnet den Zusammenschluss von Personen oder Gruppen, die gemeinsam etwas bewirken oder sich gegen einen gemeinsamen Gegner zur Wehr setzen wollen. Eine solche Gründung nennt man Allianz. Im engeren Sinne bezeichnet man als Alliierte die verbündeten Großmächte USA, England, Frankreich und die Sowjetunion, die gegen die Achsenmächte Deutschland, Italien und Japan im 2. Weltkrieg gekämpft und Deutschland vom Nationalsozialismus befreit haben.

Arbeitsblätter

Name

Datum

Die Darstellung des Holocausts im Film »Ein Tagebuch für Anne Frank«



Anne Frank © DEFA Spektrum

Arbeitsgruppe 4

Beantworten Sie bitte die Fragen a) bis c) stichwortartig.

a) Was erfahren Sie im Film über Otto Ambros Rolle im Nationalsozialismus?

b) Was erfahren Sie über Otto Ambros Leben nach 1945?

c) Welche Atmosphäre wird im Film durch das Bild- und das Tonmaterial erzeugt, wenn es um Otto Ambros geht?

Deportation: (lat. deportare »wegbringen, »fortschaffen«)

bezeichnet die staatliche angeordnete Verschleppung von einzelnen Menschen oder ganzen Gruppen aus ihrem Lebensumfeld an einen anderen Ort. Eine Deportation bedeutet immer den Verlust von gesetzlichen Rechten für die deportierten Menschen und dient der Unterdrückung und/oder Isolierung von ethnischen Minderheiten oder politischen Gegnern. So wurden die Juden im Nationalsozialismus in die Konzentrations- und Vernichtungslager deportiert, um dort entweder direkt ermordet zu werden oder durch Zwangsarbeit einen langsamen Tod zu sterben.

Alliierte: (lat. alligare »anbinden«, »verbinden«)

bezeichnet den Zusammenschluss von Personen oder Gruppen, die gemeinsam etwas bewirken oder sich gegen einen gemeinsamen Gegner zur Wehr setzen wollen. Eine solche Gründung nennt man Allianz. Im engeren Sinne bezeichnet man als Alliierte die verbündeten Großmächte USA, England, Frankreich und die Sowjetunion, die gegen die Achsenmächte Deutschland, Italien und Japan im 2. Weltkrieg gekämpft und Deutschland vom Nationalsozialismus befreit haben.

Arbeitsblätter

Name

Datum

Die Darstellung des Holocausts im Film »Ein Tagebuch für Anne Frank«

Arbeitsgruppe 5

Beantworten Sie bitte die Fragen a) und b).

a) Umkreisen Sie die Städte auf der Landkarte, die im Film als Orte, in denen NS-Täter leben, genannt werden.



Anne Frank © DEFA Spektrum

b) Erläutern Sie was Ihnen bei den umkreisten Städten auffällt.

Deportation: (lat. deportare »wegbringen, »fortschaffen«)

bezeichnet die staatliche angeordnete Verschleppung von einzelnen Menschen oder ganzen Gruppen aus ihrem Lebensumfeld an einen anderen Ort. Eine Deportation bedeutet immer den Verlust von gesetzlichen Rechten für die deportierten Menschen und dient der Unterdrückung und/oder Isolierung von ethnischen Minderheiten oder politischen Gegnern. So wurden die Juden im Nationalsozialismus in die Konzentrations- und Vernichtungslager deportiert, um dort entweder direkt ermordet zu werden oder durch Zwangsarbeit einen langsamen Tod zu sterben.

Alliierte: (lat. alligare »anbinden«, »verbinden«)

bezeichnet den Zusammenschluss von Personen oder Gruppen, die gemeinsam etwas bewirken oder sich gegen einen gemeinsamen Gegner zur Wehr setzen wollen. Eine solche Gründung nennt man Allianz. Im engeren Sinne bezeichnet man als Alliierte die verbündeten Großmächte USA, England, Frankreich und die Sowjetunion, die gegen die Achsenmächte Deutschland, Italien und Japan im 2. Weltkrieg gekämpft und Deutschland vom Nationalsozialismus befreit haben.

Zusatzaufgaben

Name

Datum

Die Darstellung des Holocausts im Film »Ein Tagebuch für Anne Frank«



Anne Frank © DEFA Spektrum

Zusatzaufgabe/Hausaufgabe

Arbeitsgruppe 4

a) Rufen Sie im Internet die Seite www.wollheim-memorial.de auf. Notieren Sie, welche Informationen Sie dort zu Otto Ambros finden und überprüfen Sie, ob diese mit den im Film gelieferten Informationen übereinstimmen.

b) Schreiben Sie stichwortartig auf, wie Ihrer Meinung nach der Film enden könnte

Zusatzaufgaben

Name

Datum

Die Darstellung des Holocausts im Film »Ein Tagebuch für Anne Frank«

Zusatzaufgabe/Hausaufgabe



Anne Frank © DEFA Spektrum

Arbeitsgruppe 5

Lesen Sie den verteilten Text zum Umgang mit NS-Straftätern gründlich durch

- a) Schreiben Sie in ihren eigenen Worten auf, warum in »Ein Tagebuch für Anne Frank« nur Täter aus Westdeutschland gezeigt werden und keine die zum Zeitpunkt des Filmes in der DDR lebten?
- b) Die Schlusszene von »Ein Tagebuch für Anne Frank« haben Sie noch nicht gesehen. Schreiben Sie stichwortartig auf, wie Ihrer Meinung nach der Film enden könnte.

Lösungen für die Arbeitsblätter



Arbeitsgruppe 1

a) Was erfahren Sie über Anne Frank, ihren Lebensweg und ihre Ermordung?

- Anne Frank hat ein Tagebuch geschrieben, welches in der ganzen Welt gelesen wird.
- Sie flüchtete aus Frankfurt/Main nach Holland (Niederlande) als die Judenverfolgung begann.
- Auch in Holland musste sie sich vor den Deutschen verstecken
- Sie schrieb über zwei Jahre hinweg alle ihre Erfahrungen in ein Tagebuch. (Das Tagebuch wurde aufgefunden, gedruckt und auch ein Theaterstück daraus gemacht, welches »überall« gespielt wird.)
- Sie hielt sich in Amsterdam in der Prinsengracht versteckt.
- Ihr Versteck wurde verraten und Anne im August 1944 deportiert. Sie kam von Amsterdam in das »Judenlager« Westerbork, dann weiter nach Auschwitz und Bergen Belsen, wo sie ca. einen Monat vor der Befreiung durch US-Alliierte verhungerte.

b) Welche Atmosphäre wird im Film durch das Bild- und das Tonmaterial erzeugt, wenn es um Anne Frank, ihren Lebensweg und ihre Ermordung geht?

- Anfangs erklingt traurige Musik und eine Mädchenstimme um Empathie zu erzeugen. Der Ton versucht durch Trommelwirbel, Musik, Hörspielszenen und der Tonlage des Erzählers beabsichtige Stimmungen wie Abscheu, Dramaturgie, Trauer etc. zu unterstützen.
- Durch die wiederholte Einblendung des Portraits von Anne Frank soll Empathie erzeugt werden und sinnbildlich immer wieder Bezug zu Anne Frank hergestellt werden.

Lösungen für die Arbeitsblätter



Arbeitsgruppe 2

a) Was erfahren Sie über die Rolle der Wirtschaft und Industrie im Nationalsozialismus?

- Die Industrie unterhielt ZwangsarbeiterInnen.
- Die Industrie/Wirtschaft hatte Werke in Vernichtungslagern wie Auschwitz (hier z.B. die I.G. Farben).
- Vertreter der Industrie und Wirtschaft arbeiteten eng mit NS-Eliten zusammen.
- Industrielle forderten ZwangsarbeiterInnen aus den KZs und Vernichtungslagern an, um für sie Zwangsarbeit zu verrichten. Die Arbeit war so anstrengend und die Bedingungen unter der diese Arbeit statt fand waren so menschenverachtend, dass viele ArbeiterInnen diese Arbeit nicht lange durchhielten und an den Folgen schwer erkrankten oder starben bzw. direkt ermordet wurden.

b) Welche Atmosphäre wird im Film durch das Bild- und das Tonmaterial erzeugt, wenn es um die Rolle der Wirtschaft und Industrie im Nationalsozialismus geht?

- Der Ton versucht durch Trommelwirbel, Musik und der Tonlage des Erzählers, beabsichtige Stimmungen wie Abscheu, Dramaturgie, Trauer etc. zu unterstützen.
- Durch Satzstellungen wie »Faust forderte« und »Himmler lieferte«, wird der Industrielle Faust als Auftraggeber und Himmler als Erfüllungsgehilfe der Industrie dargestellt.
- Durch die wiederholte Einblendung des Portraits von Anne Frank soll Empathie erzeugt werden und sinnbildlich immer wieder Bezug zu Anne Frank hergestellt werden.

Lösungen für die Arbeitsblätter



Arbeitsgruppe 3

a) Was erfahren Sie im Film über Hans Globkes Rolle im Nationalsozialismus?

- Globke war einer der Verfasser eines juristischen Kommentars zu Hitlers Rassegesetzgebung (Nürnberger Rassegesetz) [Zusatzinformation: Der Kommentar erwies sich als besonders einflussreich für die Auslegung der Nürnberger Gesetze, weil ihm ein offiziöser Charakter beigemessen wurde. Globke setzte sich nach 1935 für eine Verschärfung der Nürnberger Rassengesetze erfolgreich ein: Nicht nur der eigentliche Geschlechtsverkehr wurde bestraft, sondern bereits »beischlafähnliche Handlungen, z. B. gegenseitige Onanie«].
- In seinen Kommentaren schrieb er u.a., dass Juden und Jüdinnen eigene Symbole (»Davidsstern« bzw. »Judenstern«) nutzen können, um Zugehörigkeit zur eigenen Volksgruppe kundzutun [Zusatzinformation: euphemistische Umschreibung für den Zwang einen »Judenstern« zu tragen und Juden und Jüdinnen als minderwertige Menschengruppe zu degradieren].
- Globke war Oberregierungsrat im preußischen Ministerium des Inneren.
- Globke wurde aufgrund seiner Tätigkeit während des Nationalsozialismus als Nr. 101 der alliierten Kriegsverbrecherliste geführt.

b) Was erfahren Sie über Hans Globkes Leben nach 1945?

- Globke war unter Bundeskanzler Konrad Adenauer Staatssekretär im Bundeskanzleramt von 1953-1963. [Zusatzinformation: Am 15. Oktober 1963, also vier Tage nach dem Adenauer sein Amt niedergelegt hatte, wurde Globke auf Vorschlag des Altkanzlers vom damaligen Bundespräsidenten Heinrich Lübke das Großkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen.]
- In seiner Tätigkeit als Staatssekretär des Bundeskanzleramtes verwaltete Globke 12 Millionen D-Mark zur Unterstützung der Presse.

c) Welche Atmosphäre wird im Film durch das Bild- und das Tonmaterial erzeugt, wenn es um Hans Globke geht?

- Durch das Zeigen eines »Judensterns« zu einer Passage aus Globkes Nürnberger Rassegesetzkommentar werden die intendierten Folgen des Kommentars bildlich dargestellt.
- Während der Sprecher über die finanzielle Unterstützung der westdeutschen Presse durch das von Globke verwaltete Haushaltsbudget Auskunft gibt, werden Bilder von Leichenbergen und Anne Frank gezeigt. Damit wird nahegelegt, dass die westdeutsche Presse, die durch den ehemaligen Nationalsozialisten Globke unterstützt wird, dem Nationalsozialismus und den Mördern Anne Franks nahesteht.
- Der Ton versucht durch Trommelwirbel, Musik und die Tonlage des Erzählers, beabsichtige Stimmungen wie Abscheu, Dramaturgie, Trauer etc. zu unterstützen.
- Durch die wiederholte Einblendung des Portraits von Anne Frank soll Empathie erzeugt werden und sinnbildlich immer wieder Bezug zu Anne Frank hergestellt werden.

Lösungen für die Arbeitsblätter



Arbeitsgruppe 4

a) Was erfahren Sie im Film über Otto Ambros Rolle im Nationalsozialismus?

- **Otto Ambros war bei I.G. Farben in führenden Positionen tätig. [Zusatzinformation: Ab 1934 war Ambros Prokurist bei der I.G. Farben, ab 1935 Geschäftsführer des Bunawerkes in Schkopau und ab 1936 Ludwigshafen im Hauptausschuss »Pulver und Sprengstoffe« tätig. Er war Giftgas- und Bunaexperte der I.G. Farben im »Sonderausschuß C« zur Entwicklung chemischer Kampfstoffe. Er ist der Entdecker der nach ihm und seinen Kollegen benannten chemischen Kampfstoffe Sarin und Soman. 1937 trat er in die NSDAP (Mitgliedsnr. 6.099.289) ein und war von 1938 bis zum Kriegsende 1945 Vorstandsmitglied des Technischen und Chemischen Ausschusses der I.G. Farben. Ambros beriet Carl Krauch ab 1940 bei der Erstellung des Vierjahresplans als Leiter der Abteilung Forschung und Entwicklung. Als Wehrwirtschaftsführer für »Chemische Kampfstoffe« erläuterte Ambros Mitte Mai 1943 im Führerhauptquartier Adolf Hitler persönlich die Auswirkungen der Nervengase Sarin und Tabun. Er war Betriebsführer der Fabrik Dyhernfurth, die Sarin und Soman produzierten sowie der Fabrik Gendorf, die den hautschädigenden chemischen Kampfstoff Senfgas (Lost) herstellte. Ambros, der den »Arbeitseinsatz« von KZ-Häftlingen befürwortete, besuchte nach 1941 mehrmals das KZ Auschwitz III Monowitz. Er leitete zudem die Abteilung Textilhilfsmittel und den Sonderausschuss Kunststoffe im Reichsministerium für Bewaffnung und Munition. 1944 wurde ihm das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes verliehen].**

Quelle: Wikipedia-Eintrag zu Otto Ambros

b) Was erfahren Sie über Otto Ambros Leben nach 1945?

- **Nach 1945 war Otto Ambros weiter bei unterschiedlichen Wirtschaftsbetrieben tätig, u.a. in der Bergwerksgesellschaft Hibernia AG, einem Staatsbetrieb der Bundesrepublik Deutschland.**
- **Otto Ambros wohnte nach dem Krieg in Mannheim.**

c) Welche Atmosphäre wird im Film durch das Bild- und das Tonmaterial erzeugt, wenn es um Otto Ambros geht?

- **Die Sprache wird teilweise sehr leise und bekommt einen hämischen Unterton, um die positive Einstellung von Ambros zum Nationalsozialismus und zur menschenverachtenden Politik gegenüber den ZwangsarbeiterInnen hervorzuheben.**

Lösungen für die Arbeitsblätter



Arbeitsgruppe 5

a) Umkreisen Sie die Städte auf der Landkarte, die im Film als Orte in denen NS-Täter leben, genannt werden.

- Düsseldorf (Albert Konrad Gemmeke).
- Leer/Niedersachsen (Herman Conring – ist nur im Bild zu lesen, wird nicht erwähnt).
- Ludwigshafen (Max Faust).
- Mannheim (Otto Ambros).
- Kempfenhausen/Starnberger See (Karl Wolff). Der Starnberger See liegt südwestlich von München.

b) Erläutern Sie, was Ihnen bei den umkreisten Städten auffällt.

- Die Teilnehmenden werden feststellen, dass sich alle Städte in Westdeutschland befinden. (Falls die Teilnehmenden das nicht erkennen, bitten Sie sie mit einem roten Stift die ehemalige deutsch-deutsche Grenze einzuzeichnen).

Folie zur Reflexion

1. Warum lautet der Titel des Films »Ein Tagebuch für Anne Frank?«

2. Inwiefern unterscheidet sich Ihr ursprüngliches Bild von Anne Frank von dem, das der Film Ihnen liefert?

3. Welche Botschaft vermittelt der Film?

4. Inwiefern unterstützen Bild- und Tonmaterial die Vermittlung der Botschaft des Films?

Folie zur Vertiefung

Ausschnitt aus einem Brief von Otto Frank, dem Vater von Anne Frank, aus dem Jahr 1964 an Lin Jaldati, jüdisch-niederländische Sängerin und Überlebende des Holocaust:

»Du [gemeint ist Lin Jaldati] sprichst davon, dass du meinen Wunsch, Margot und Anne nicht für politische Zwecke zu gebrauchen, berücksichtigt hast. Wenn ein Film, resp. ein Buch den Titel trägt, Ein Tagebuch für Anne Frank, so spekuliert man einerseits auf eine Verwechslung mit dem Tagebuch von Anne, andererseits ist ihr Name lediglich als Blickfang und Zugmittel gebraucht für rein politische Zwecke. Ich möchte dabei hervorheben, dass der Inhalt des Buches an sich durchaus meine Zustimmung hat, mit Ausnahme der Verbindung von Anne damit.«

Quelle: Anne Frank und die DDR, Berlin 2009, S. 95.

- 1. Inwiefern kritisiert Otto Frank »Ein Tagebuch für Anne Frank«?**
- 2. Beziehen Sie Stellung zu seiner Kritik.**
- 3. Warum wurden im Film keine in der DDR lebenden NS-Täter genannt?**

Material »Sterne«

Arbeitsblätter

Gruppe A:

Aufgabe

Bearbeiten Sie folgende Aufgabe mit Unterpunkt a) und b) während der Filmsichtung:

Der Regisseur Konrad Wolf hat in »Sterne« wichtige philosophische Fragen in Dialogen der Hauptdarsteller thematisiert. Eine dieser Fragen ist, ob sich ein Mensch durch sein Handeln positiv von Tieren unterscheiden kann und so erst zum Menschen wird.

a) Notieren Sie die im Film genannten Eigenschaften zur Unterscheidung von Mensch und Tier in die Tabelle.

Eigenschaften Mensch	Eigenschaften Tier

b) Welche Tiere werden im Film erwähnt, um damit Menschen zu bezeichnen?

Arbeitsblätter

Gruppe C



Kurt

Aufgabe:
Beobachten Sie den deutschen Offizier Kurt. Notieren Sie Wesens- und Charaktermerkmale von ihm. Achten Sie dabei sowohl auf Äußerungen und Handlungen als auch auf Gesten und Mimik.

Methodenaufgaben

Methode 1: Fortschreiben des Drehbuches

- Entwickeln Sie die beiden Hauptcharaktere Walter und Kurt weiter, indem Sie für eine Fortsetzung von »Sterne« den Inhalt für das neue Drehbuch entwickeln und niederschreiben (max. eine Seite). Die Fortsetzung soll dort anfangen, wo »Sterne« aufgehört hat und kurz nach der Gründung der DDR und Bundesrepublik Deutschland enden. Im Rahmen der Fortsetzungsgeschichte müssen sich sowohl Walter als auch Kurt für das Leben in einem der beiden deutschen Staaten entscheiden.
- Nutzen Sie dabei sowohl die Ergebnisse der vorangegangenen Diskussion als auch die Ergebnisse der Arbeitsblätter zum Film.

Methodenaufgaben

Methode 2: Comicstrip

- Entwickeln Sie die beiden Hauptcharaktere Walter und Kurt weiter, indem Sie für eine Fortsetzung von »Sterne« den Inhalt in Form eines Comicstrips darstellen.
- Der Comicstrip soll dort anfangen, wo »Sterne« aufgehört hat und kurz nach der Gründung der DDR und Bundesrepublik Deutschland enden. Im Rahmen dieses Comicstrips müssen sich sowohl Walter als auch Kurt für das Leben in einem der beiden deutschen Staaten entscheiden.
- Nutzen Sie dabei sowohl die Ergebnisse der vorangegangenen Diskussion als auch die Ergebnisse der Arbeitsblätter zum Film.

Methodenaufgaben

Methode 3: fiktives Interview

- Entwickeln Sie die beiden Hauptcharaktere Walter und Kurt weiter, indem Sie ein fiktives Interview, welches zehn Jahre nach den Ereignissen geführt wurde, niederschreiben. Im Interview sollen Kurt und Walter erzählen, wie ihr Leben weiterging und für welchen Teil von Deutschland sie sich nach 1945 entschieden haben, DDR oder Bundesrepublik Deutschland, und warum.

Tipp: Diese Methode kann auch in Dreiergruppen mit verteilten Rollen durchgeführt werden und dann vor den anderen Teilnehmenden aufgeführt werden.

Lösungen für die Arbeitsblätter



Gruppe A:

Aufgabe

Bearbeiten Sie folgende Aufgabe mit Unterpunkt a) und b) während der Filmsichtung:

Der Regisseur Konrad Wolf hat in Sterne wichtige philosophische Fragen in Dialogen der Hauptdarsteller thematisiert. Eine dieser Fragen ist, ob sich ein Mensch durch sein Handeln positiv von Tieren unterscheiden kann und so erst zum Menschen wird.

a) Notieren Sie die im Film genannten Eigenschaften zur Unterscheidung von Mensch und Tier in die Tabelle.

Eigenschaften Mensch	Eigenschaften Tier
sie denken	sind ohne Gefühle, sind gleichgültig (Vorwurf von Ruth an Walter, als sie ihn als Wolf und Ratte beschimpft)
sie fühlen mit, sind empathisch	sind egoistisch (Schimpanse)
sie sind selbstzerstörerisch (Position von Walter, als er mit Ruth spazieren geht. Sie entgegnet, dass der Mensch aber in der Lage sei gegen das Böse, Selbstzerstörerische vorzugehen)	haben Angst vor dem Tod (Schimpanse)
sie haben die Möglichkeit, sich zu bessern (Bemerkung Ruths zu Walter, als sie ihn als Wolf und Ratte beschimpft)	
sind solidarisch, sich gegenseitig unterstützend (Position von Walter, als er mit Ruth spazieren geht.)	sind unsolidarisch (Schwein) (Walter meint zu Ruth, ein Mensch müsse mit Taten unter Beweis stellen, dass er kein Schwein ist)
sie suchen und finden (sind in der Lage, sich zu verändern)	
Verzweiflung macht Menschen böse (Vorwurf eines älteren Juden gegenüber Ruth)	

b) welche Tiere werden im Film erwähnt, um damit Menschen zu bezeichnen?

- Wolf/Wölfe
- Schimpanse
- Ratten
- Grillen
- Schwein

Lösungen für die Arbeitsblätter



Gruppe B:

Walter

Aufgabe

Beobachten Sie den Unteroffizier Walter. Notieren Sie Wesens- und Charaktermerkmale von Walter, auch widersprüchliche und sich verändernde Positionen zu wichtigen Fragen des Lebens. Achten Sie dabei sowohl auf Äußerungen und Handlungen, als auch auf Gesten und Mimik.

- Schon von Anfang an wirkt Walter nicht wie ein hundertprozentig überzeugter Nazi. Bereits in der Anfangsszene erwidert er einen »Heil-Hitler«-Gruß nicht.
- Auch interessiert es ihn nicht sonderlich, dass eine Bestellung mit Akkus noch nicht eingetroffen ist – er interessiert sich mehr fürs Zeichnen, ist künstlerisch veranlagt.
- Gegenüber den internierten Juden und Jüdinnen wird Walter nicht als eiskalt gezeichnet. Er bietet einem Juden z.B. am Filmanfang eine Zigarette an. Gegenüber Ruth zeigt er anfänglich jedoch auch Kälte. Er interessiert sich nicht für das Schicksal der Schwangeren und ist der Meinung er könne nichts tun. Diese Einstellung, dass er als Einzelner nicht in der Lage ist, etwas zu verändern, ist in den Anfangsszenen sehr charakteristisch für Walter. Zudem ist er von Beginn an nachdenklich und gibt sich intellektuell (liest z.B. Heine, einen Autor, der dem deutschen Großmachtstreben sehr kritisch gegenüberstand). Er überdenkt aber zunehmend seine Position, lässt den Arzt zur Schwangeren und übernimmt Verantwortung für das eigene Handeln. Schon in der Szene, in der er Ruth deutlich macht, dass ihn das Schicksal der Schwangeren nichts angeht, spiegelt seine Mimik innere Widersprüche wider.
- Walter zeigt zunehmend mehr Empathie für die inhaftierten Juden und Jüdinnen. Er setzt sich mehr und mehr kritisch mit sich und seiner Umwelt auseinander, so dass er sich gegen seine Kameraden und für Solidarität mit den Partisanen und Jüdinnen entscheidet. Besonders deutlich wird dies in der Schlusszene, als er sich auf dem Weg zu Kurt in die Kneipe kurzfristig dazu entscheidet zu den Partisanen zu gehen, um mit ihnen u.a. über Waffenlieferungen zu reden. Walter entscheidet sich im Verlauf des Films zunehmend für sein Gewissen und für Menschlichkeit, behält jedoch seinen Kulturpessimismus bei.

Lösungen für die Arbeitsblätter



Kurt

Gruppe C

Aufgabe:

Beobachten Sie den deutschen Offizier Kurt. Notieren Sie Wesens- und Charaktermerkmale von ihm. Achten Sie dabei sowohl auf Äußerungen und Handlungen als auch auf Gesten und Mimik.

- **Kurt bleibt sich von Anfang bis Ende des Films treu. Er ist vor allem am eigenen Wohlergehen und am Spaß interessiert. Arbeit ist für ihn ein notwendiges Übel. Befehle führt er jedoch sehr gewissenhaft aus. Er zeigt keinerlei Gewissensbisse, Juden nach Auschwitz in den Tod zu transportieren. Dabei belügt er auch seinen besten Freund Walter, damit er problemlos die Jüdinnen zum Bahnhof abtransportieren kann.**
- **Er blendet den Krieg aus. Für ihn ist Bulgarien das Paradies, in dem kein Krieg herrscht.**

Anregungen für »Mögliche Leitfragen für die Reflexion«

- **Der Film legt viel Wert auf Dialoge, die teilweise ins Philosophische gehen. Dabei geht es oftmals um die Frage, durch welche Handlungen sich ein Mensch von einem Tier unterscheidet und inwieweit es möglich ist für »das Gute« und gegen »das Böse« einzutreten.**
- **Als Hauptunterschied sollte herausgearbeitet werden, dass ein Mensch in der Lage ist sein Handeln zu reflektieren, eine normative Einteilung zwischen Gut und Böse vorzunehmen und somit für das eigene Handeln verantwortlich gemacht werden kann. Tiere hingegen handeln nach Instinkten, sind durchaus lernfähig, unterscheiden jedoch ihr Handeln nicht nach normativen Kriterien wie Gut und Böse.**
- **Geschichte wird gemacht, sie ist nicht vorherbestimmt. Es ist daher immer möglich sich zu entscheiden. In sehr hierarchischen, diktatorischen Systemen ist der Handlungsspielraum eines Menschen viel geringer als in freiheitlichen Systemen, dennoch hat sich in der Geschichte immer wieder gezeigt, dass es auch dort Handlungsspielraum gibt, um sich für das, was man als richtig erachtet, einzusetzen. Wäre dem nicht so, könnten Diktaturen gar nicht überwunden werden.**
- **Inwieweit verkörpern die dargestellten Protagonisten Walter und Kurt die oben genannten Gegensätze?**
- **Sowohl Kurt als auch Walter handeln »menschlich«. Walter jedoch macht von seinen Möglichkeiten, sein Handeln zu reflektieren und daraus Konsequenzen zu ziehen Gebrauch. Kurt hingegen ist nur an seinem eigenen Wohl interessiert. Nach Ruths Kriterien verhält er sich daher wie ein »Schwein« oder »Wolf«; jedoch ist diese Gleichsetzung falsch, weil Kurt ja in der Lage wäre zumindest sein Handeln stärker zu reflektieren und daraus Konsequenzen zu ziehen. Dagegen entscheidet er sich jedoch bewusst. Dennoch wird im Film zwischen dem gebildeten, zunehmend humanistisch handelnden Walter und dem sich scheinbar nur für Essen, Trinken, Frauen und an dem eigenen ruhigen Leben und Überleben interessierten Kurt eine Unterscheidung zwischen humanistisch und nicht-humanistisch vollzogen.**
- **Weisen die Protagonisten innere Widersprüche auf?**
- **Kurt bleibt sich während der ganzen Handlung weitgehend treu und lässt keine inneren Widersprüche erkennen. Walter hingegen ist zwar von Anfang an nachdenklich und liest humanistische Literatur (Heinrich Heine), er füllt aber seine Rolle als Täter des Holocaust aus und handelt somit wider humanistische Prinzipien.**
- **Erst durch Ruth hinterfragt Walter mehr und mehr seine eigene Rolle und begreift sich zunehmend als ein handelndes Subjekt, welches nicht einfach beim Morden, ob freiwillig oder nicht, mitmachen muss. Er erkennt, dass er Handlungsspielräume hat. Walter versucht nun mehr und mehr diese zu nutzen.**

Folie:

Zitat von Karl-Eduard von Schnitzler, Journalist und Chefkomentator des DDR-Fernsehens

»Muß das sein: Noch einmal dieses düstre Kapitel? Im Film ertönt jenes erschütternde jüdisches Volkslied ›Es brennt ...‹. Als die Erzählung entstand, ja, als der Film in Angriff genommen wurde, brannte es noch nicht. Aber es glimmte. Und heute ist in Westdeutschland jeder zehnte jüdische Friedhof geschändet, deutsche Bürger jüdischer Abstammung werden schikaniert und beschimpft, und es geschieht ganz selten, daß einmal ein unverhohlener Antisemit zur Verantwortung gezogen wird. ... Das [der Antisemitismus] ist bei uns [in der DDR] durch Gesetz verboten und wird unnachsichtig bestraft. Aber genügt das? Tief haben einst Erziehung und Lehre, Meinungsbildung und Falschpredigt dieses Gift in uns eintropfen lassen. Völlige Überwindung im innersten Innern kann erst die völlige Kenntnis des Geschehens und seiner Verwerflichkeit bringen. Der Film Sterne hilft dabei.«

Quelle: Film Spiegel 8/1959

Folie: Filmzitate

Ruth zu Walter (16:55 min):

»Ihr seid keine Menschen. Wilde Tiere. Alle Deutschen sind gleich. Vom ersten bis zum Letzten. Alle! Wölfe! Ratten!«

Ruth im Selbstgespräch (75:45 min):

»Und doch möchte ich ihn noch einmal sehen. Diesen verdrehten, komischen, guten Menschen.«

Die Darstellung des Holocaust in dem Roman »Nackt unter Wölfen«

Arbeitsblatt

Die Darstellung des Kindes in der »Buchenwaldgruppe« und bei »Nackt unter Wölfen«.



Die »Buchenwaldgruppe« von Fritz Cremer ist ein Teil des Buchenwald-Denkmals aus dem Jahr 1957/58. Sie bildet den Widerstand von Häftlingen gegen die SS ab.

Aufgabe

Stellen Sie sich vor, Sie würden mit Ihrer Kleingruppe ein Architekturkollektiv bilden und hätten den Auftrag erhalten, einen Neuentwurf der »Buchenwaldgruppe« vorzulegen.

- Die Vorgabe lautet, die Darstellung des Kindes dahingehend zu verändern, dass sie dem Bild des Kindes, welches im Roman »Nackt unter Wölfen« von Bruno Apitz skizziert wird, entspricht.
- Erstellen Sie in Partnerarbeit ein Standbild des Kindes auf der Grundlage des unten stehenden Romanauszugs.
- Überlegen Sie, inwiefern sich das Kind der Figurengruppe Cremers von dem, welches Apitz beschreibt, unterscheidet.

»Im Koffer lag, in sich verkrümmt, ein Händchen vors Gesicht gedrückt, ein in Lumpen gehülltes Kind. Ein Knabe, nicht älter als drei Jahre.

Kropinski kauerte sich und starrte das Kind an. Es lag reglos. Pippig strich zärtlich über den kleinen Körper. »ń Miezekätzchen. – Ist uns zugelaufen.«

Er wollte das Kind an der Schulter herumdrehen, aber es schien sich dagegenzustemmen. Endlich fand Kropinski ein Wort. »Armes Wurm«, sagte er auf polnisch, »wo kommst du her?«

Beim Klang der polnischen Laute steckte das Kind sein Köpfchen vor wie ein Insekt, das die Fühler eingezogen hatte. Eine kleine erste Lebensäußerung, für die beiden so unerhört erregend, daß sie dem Kind gebannt in die Augen starrten. Das schmale Gesicht hatte bereits den Ernst eines wissenden Menschen, und auf den Augen lag ein Glanz, der kein Kinderglanz war. Das Kind sah die Männer in stummer Erwartung an. Sie wagten kaum zu atmen.«

Quelle: Bruno Apitz: »Nackt unter Wölfen«, Berlin 2009, S. 19.

Folie Diskussion: Ruth Klüger, US-amerikanische Literaturwissenschaftlerin und Schriftstellerin zu »Nackt unter Wölfen«:

»Auch in dem ostdeutschen, 1958 erschienenen Roman ›Nackt unter Wölfen‹ von Bruno Apitz, der später verfilmt wurde und zu den ›meistgekauften Bücher der DDR‹ zählt, erscheint der positiv gezeichnete Jude im KZ in der passiven Gestalt eines Kindes. Hier geht es um einen kleinen jüdischen Jungen, der von Auschwitz nach Buchenwald geschmuggelt und dort von den kommunistischen Insassen versteckt und gerettet wird. Apitz ist ein bedeutenderer Schriftsteller als Scholz [Hans Scholz: ›Am grünen Strand der Spree‹ (1955)], und doch arbeitet er mit der selben Schablone, nämlich mit dem Juden als hilflosem Kind, das tatkräftige, erwachsene Deutsche beschützen. Im letzten Satz des Romans und in einem nachdrücklichen Gleichnis schwebt das Kind wie eine Nusschale über den Häuption der heldenhaften Menge, die sich und das Lager befreit. Der Jude als Opfer des Holocaust wird verkleinert, sozusagen verkindlicht, als wären Juden nur zufällig und nebenbei Naziopfer gewesen, die dann von den eigentlichen, ideologischen Gegnern der Nazis gerettet wurden, von zielbewussten ›Politischen‹, die ihrerseits nicht passiv und kindlich litten, sondern mit Festigkeit kämpften und schließlich alles wieder gut machten. Die jüdische Katastrophe, einschließlich dem großen Kindermord, wird aufgehoben oder bleibt ausgespart.«

Quelle: Ruth Klüger: *Katastrophen. Über deutsche Literatur*. Göttingen 2009, S. 11f.

- 1. Inwiefern kritisiert Ruth Klüger »Nackt unter Wölfen«?**
- 2. Erklären Sie mit eigenen Worten, was Ruth Klüger mit dem Begriff »Schablone« meint.**
- 3. Beziehen Sie Stellung zu Ruth Klügers Kritik.**

Die Darstellung des Holocaust in dem Roman »Nackt unter Wölfen«

Bericht von Zacharias Zweig	Roman »Nackt unter Wölfen«	Bedeutung des Unterschiedes

Arbeitsblatt

Unterschiede in der Darstellung der 19 des Buchenwald-Kindes



Aufgabe

Zacharias Zweig ist der Vater Stefan Jerzy Zweigs, dessen Überlebensgeschichte Bruno Apitz in seinem Roman »Nackt unter Wölfen« erzählt.

Bill Niven, Historiker und Autor, hat sich mit den Unterschieden befasst, die zwischen dem eigenen Bericht von Zacharias Zweig sowie der Erzählung von Bruno Apitz festzustellen sind.

Bill Niven, Historiker und Autor zu »Nackt unter Wölfen«:

»[...] Apitz [verändert] die Rettungsgeschichte, wie sie Zacharias Zweig in seinem Bericht von 1945 geschildert hat, grundlegend [...]. Erstens verändert er Zacharias' Status. In »Nackt unter Wölfen« ist er nicht der Vater des Kindes, sondern ein Häftling, der sich Stefans angenommen hat, nachdem dessen Eltern in Auschwitz umgekommen sind. Zweitens konzentriert sich Apitz allein auf Buchenwald, während Zacharias seine und die Erlebnisse seines Sohnes im Krakauer Ghetto und in polnischen Lagern vor Buchenwald beschreibt. Drittens kommen Stefan und seine Beschützer im Roman erst im März 1945 in Buchenwald an, während Stefan und Zacharias, laut dessen Bericht, schon im August 1944 dort eintreffen. Viertens beschreibt Zacharias in seinem Bericht, wie nicht nur Stefan, sondern auch er selbst Buchenwald überlebt hat; ganz anders der Häftling Zacharias, der gleich nach seiner Ankunft wieder aus dem Lager deportiert wird. Und schließlich beschreibt Zacharias Zweig auch seinen Anteil an der Rettung seines Sohnes vor und in Buchenwald, besonders während der Evakuierungsphase. In »Nackt unter Wölfen« wird das Kind jedoch ausschließlich von anderen Häftlingen geschützt. Keiner dieser Unterschiede ist ohne Bedeutung.«

Quelle: Bill Niven: »Das Buchenwaldkind. Wahrheit, Fiktion und Propaganda«, Halle 2009, S. 140.

- Tragen Sie die von Bill Niven genannten Unterschiede in die unten stehende Tabelle ein.
- Welche Bedeutungen könnten die von Bill Niven aufgeführten Unterschiede haben? Notieren Sie Ihre Vermutungen in der dritten Spalte der Tabelle.

Hilfestellung für die Diskussion



Diskussion zum Zitat Ruth Klügers:

- **Ruth Klüger kritisiert, dass Bruno Apitz in seinem Roman jüdisch-Sein und Passivität koppelt. Der jüdische Protagonist hat hier die Gestalt eines hilflosen Kindes. Zudem gibt der Roman vor, Juden seien lediglich »nebenbei« Opfer des Holocaust gewesen, und die Kommunisten, die eigentlichen Gegner der Nazis, seien ihre tatkräftigen Retter.**
- **Mit »Schablone« meint Ruth Klüger eine Art Schema oder Raster, in dem Protagonisten in der Literatur immer wieder gezeichnet werden. In diesem Fall beinhaltet das Schema jüdische Protagonisten, die hilflos und auf die Hilfe von tatkräftigen Deutschen angewiesen sind. Die jüdischen Protagonisten werden infantilisiert und als Opfer des Holocaust heruntergespielt. Die kommunistischen Gefangenen werden demgegenüber, im Hinblick auf ihre Zielstrebigkeit und Tatkraft im Widerstand gegen die Nazis, idealisiert.**

Bericht von Zacharias Zweig	Roman »Nackt unter Wölfen«	Bedeutung des Unterschieds
Zacharias ist Vater des Kindes.	Zacharias ist nicht Vater des Kindes, lediglich ein Häftling, der es beschützt, da seine Eltern in Auschwitz ermordet wurden.	Apitz mindert den Anspruch von Zacharias auf das Kind. Das Heldentum der kommunistischen Gefangenen in Buchenwald rückt in der Romanerzählung in den Mittelpunkt.
Zacharias beschreibt Erlebnisse im Krakauer Ghetto und in polnischen Lagern vor Buchenwald.	Die im Roman erzählte Rettungsgeschichte spielt sich lediglich in Buchenwald ab.	Wie das Kind vor Buchenwald überleben konnte, klammert Apitz aus. Die Rettung erscheint somit als eine ausschließlich von den Kommunisten Buchenwalds vollbrachte.
Zacharias und Stefan treffen im August 1944 in Buchenwald ein.	Häftling und Stefan kommen erst im März 1945 in Buchenwald an.	Die Rettungsgeschichte kann so eng mit der Vorbereitung zur »Selbstbefreiung« verknüpft werden.
Zacharias erzählt seine Überlebensgeschichte und die seines Sohnes.	Der Häftling Zacharias wird nach seiner Ankunft wieder aus dem Lager deportiert.	Wie oben: Apitz mindert den Anspruch von Zacharias auf das Kind. Das Heldentum der kommunistischen Gefangenen in Buchenwald rückt in der Romanerzählung in den Mittelpunkt.
Zacharias erzählt auch seinen Anteil an der Rettung seines Sohnes.	Im Roman wird das Kind ausschließlich von kommunistischen Häftlingen beschützt.	Die Vaterrolle wird ausgeklammert, um die Bedeutung der kommunistischen Häftlinge hervorzuheben.

Material

»Nackt unter Wölfen«

Arbeitsblatt

Die Darstellung des Kindes in der »Buchenwaldgruppe« und bei »Nackt unter Wölfen«.



© Rudolf Klein, Schoden, CC-by-sa 3.0/de
http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Figuren_buchenwald.jpg&filetimestamp=20080901164507

Die »Buchenwaldgruppe« von Fritz Cremer ist ein Teil des Buchenwald-Denkmal aus dem Jahr 1957/58. Sie bildet den Widerstand von Häftlingen gegen die SS ab.

Aufgabe

Stellen Sie sich vor, Sie würden mit Ihrer Kleingruppe ein Architekturkollektiv bilden und hätten den Auftrag erhalten, einen Neuentwurf der »Buchenwaldgruppe« vorzulegen.

- Die Vorgabe lautet, die Darstellung des Kindes dahingehend zu verändern, dass sie dem Bild des Kindes, welches im Roman »Nackt unter Wölfen« von Bruno Apitz skizziert wird, entspricht.
- Erstellen Sie in Partnerarbeit ein Standbild des Kindes auf der Grundlage des unten stehenden Romanauszugs.
- Überlegen Sie, inwiefern sich das Kind der Figurengruppe Cremers von dem, welches Apitz beschreibt, unterscheidet.

»Im Koffer lag, in sich verkrümmt, ein Händchen vors Gesicht gedrückt, ein in Lumpen gehülltes Kind. Ein Knabe, nicht älter als drei Jahre.

Kropinski kauerte sich und starrte das Kind an. Es lag reglos. Pippig strich zärtlich über den kleinen Körper. »ń Miezekätzchen. – Ist uns zugelaufen.«

Er wollte das Kind an der Schulter herumdrehen, aber es schien sich dagegen zu stemmen. Endlich fand Kropinski ein Wort. »Armes Wurm«, sagte er auf polnisch, »wo kommst du her?«

Beim Klang der polnischen Laute steckte das Kind sein Köpfchen vor wie ein Insekt, das die Fühler eingezogen hatte. Eine kleine erste Lebensäußerung, für die beiden so unerhört erregend, daß sie dem Kind gebannt in die Augen starrten. Das schmale Gesicht hatte bereits den Ernst eines wissenden Menschen, und auf den Augen lag ein Glanz, der kein Kinderglanz war. Das Kind sah die Männer in stummer Erwartung an. Sie wagten kaum zu atmen.«

Quelle: Bruno Apitz: »Nackt unter Wölfen«, Berlin 2009, S. 19.

Arbeitsblatt

Unterschiede in der Darstellung der Rettung des Buchenwald-Kindes

Aufgabe

Zacharias Zweig ist der Vater Stefan Jerzy Zweigs, dessen Überlebensgeschichte Bruno Apitz in seinem Roman »Nackt unter Wölfen« erzählt.

Bill Niven, Historiker und Autor, hat sich mit den Unterschieden befasst, die zwischen dem eigenen Bericht von Zacharias Zweig sowie der Erzählung von Bruno Apitz festzustellen sind.

Bill Niven, Historiker und Autor zu »Nackt unter Wölfen«:

»[...] Apitz [verändert] die Rettungsgeschichte, wie sie Zacharias Zweig in seinem Bericht von 1945 geschildert hat, grundlegend [...]. Erstens verändert er Zacharias' Status. In »Nackt unter Wölfen« ist er nicht der Vater des Kindes, sondern ein Häftling, der sich Stefans angenommen hat, nachdem dessen Eltern in Auschwitz umgekommen sind. Zweitens konzentriert sich Apitz allein auf Buchenwald, während Zacharias seine und die Erlebnisse seines Sohnes im Krakauer Ghetto und in polnischen Lagern vor Buchenwald beschreibt. Drittens kommen Stefan und seine Beschützer im Roman erst im März 1945 in Buchenwald an, während Stefan und Zacharias, laut dessen Bericht, schon im August 1944 dort eintreffen. Viertens beschreibt Zacharias in seinem Bericht, wie nicht nur Stefan, sondern auch er selbst Buchenwald überlebt hat; ganz anders der Häftling Zacharias, der gleich nach seiner Ankunft wieder aus dem Lager deportiert wird. Und schließlich beschreibt Zacharias Zweig auch seinen Anteil an der Rettung seines Sohnes vor und in Buchenwald, besonders während der Evakuierungsphase. In »Nackt unter Wölfen« wird das Kind jedoch ausschließlich von anderen Häftlingen geschützt. Keiner dieser Unterschiede ist ohne Bedeutung.«

Quelle: Bill Niven: »Das Buchenwaldkind. Wahrheit, Fiktion und Propaganda«, Halle 2009, S. 140.

- Tragen Sie die von Bill Niven genannten Unterschiede in die unten stehende Tabelle ein.
- Welche Bedeutungen könnten die von Bill Niven aufgeführten Unterschiede haben? Notieren Sie Ihre Vermutungen in der dritten Spalte der Tabelle.

Die Darstellung des Holocaust in dem Roman »Nackt unter Wölfen«

Bericht von Zacharias Zweig	Roman »Nackt unter Wölfen«	Bedeutung des Unterschiedes

Hilfestellung für die Diskussion



Diskussion zum Zitat Ruth Klügers:

- Ruth Klüger kritisiert, dass Bruno Apitz in seinem Roman jüdisch-Sein und Passivität koppelt. Der jüdische Protagonist hat hier die Gestalt eines hilflosen Kindes. Zudem gibt der Roman vor, Juden seien lediglich »nebenbei« Opfer des Holocaust gewesen, und die Kommunisten, die eigentlichen Gegner der Nazis, seien ihre tatkräftigen Retter.
- Mit »Schablone« meint Ruth Klüger eine Art Schema oder Raster, in dem Protagonisten in der Literatur immer wieder gezeichnet werden. In diesem Fall beinhaltet das Schema jüdische Protagonisten, die hilflos und auf die Hilfe von tatkräftigen Deutschen angewiesen sind. Die jüdischen Protagonisten werden infantilisiert und als Opfer des Holocaust heruntergespielt. Die kommunistischen Gefangenen werden demgegenüber, im Hinblick auf ihre Zielstrebigkeit und Tatkraft im Widerstand gegen die Nazis, idealisiert.

Lösung zum Arbeitsblatt

Unterschiede in der Darstellung der Rettung des Buchenwald-Kindes



Aufgabe

- Tragen Sie die von Bill Niven genannten Unterschiede in die unten stehende Tabelle ein.
- Welche Bedeutungen könnten die von Bill Niven aufgeführten Unterschiede haben? Notieren Sie Ihre Vermutungen in der dritten Spalte der Tabelle.

Bericht von Zacharias Zweig	Roman »Nackt unter Wölfen«	Bedeutung des Unterschieds
Zacharias ist Vater des Kindes.	Zacharias ist nicht Vater des Kindes, lediglich ein Häftling, der es beschützt, da seine Eltern in Auschwitz ermordet wurden.	Apitz mindert den Anspruch von Zacharias auf das Kind. Das Heldentum der kommunistischen Gefangenen in Buchenwald rückt in der Romanerzählung in den Mittelpunkt.
Zacharias beschreibt Erlebnisse im Krakauer Ghetto und in polnischen Lagern vor Buchenwald.	Die im Roman erzählte Rettungsgeschichte spielt sich lediglich in Buchenwald ab.	Wie das Kind vor Buchenwald überleben konnte, klammert Apitz aus. Die Rettung erscheint somit als eine ausschließlich von den Kommunisten Buchenwalds vollbrachte.
Zacharias und Stefan treffen im August 1944 in Buchenwald ein.	Häftling und Stefan kommen erst im März 1945 in Buchenwald an.	Die Rettungsgeschichte kann so eng mit der Vorbereitung zur »Selbstbefreiung« verknüpft werden.
Zacharias erzählt seine Überlebensgeschichte und die seines Sohnes.	Der Häftling Zacharias wird nach seiner Ankunft wieder aus dem Lager deportiert.	Wie oben: Apitz mindert den Anspruch von Zacharias auf das Kind. Das Heldentum der kommunistischen Gefangenen in Buchenwald rückt in der Romanerzählung in den Mittelpunkt.
Zacharias erzählt auch seinen Anteil an der Rettung seines Sohnes.	Im Roman wird das Kind ausschließlich von kommunistischen Häftlingen geschützt.	Die Vaterrolle wird ausgeklammert, um die Bedeutung der kommunistischen Häftlinge hervorzuheben.

Folie Diskussion: Ruth Klüger, US-amerikanische Literaturwissenschaftlerin und Schriftstellerin zu »Nackt unter Wölfen«:

»Auch in dem ostdeutschen, 1958 erschienenen Roman ›Nackt unter Wölfen‹ von Bruno Apitz, der später verfilmt wurde und zu den ›meistgekauften Bücher der DDR‹ zählt, erscheint der positiv gezeichnete Jude im KZ in der passiven Gestalt eines Kindes. Hier geht es um einen kleinen jüdischen Jungen, der von Auschwitz nach Buchenwald geschmuggelt und dort von den kommunistischen Insassen versteckt und gerettet wird. Apitz ist ein bedeutenderer Schriftsteller als Scholz [Hans Scholz: ›Am grünen Strand der Spree‹ (1955)], und doch arbeitet er mit der selben Schablone, nämlich mit dem Juden als hilflosem Kind, das tatkräftige, erwachsene Deutsche beschützen. Im letzten Satz des Romans und in einem nachdrücklichen Gleichnis schwebt das Kind wie eine Nusschale über den Häuption der heldenhaften Menge, die sich und das Lager befreit. Der Jude als Opfer des Holocaust wird verkleinert, sozusagen verkindlicht, als wären Juden nur zufällig und nebenbei Naziopfer gewesen, die dann von den eigentlichen, ideologischen Gegnern der Nazis gerettet wurden, von zielbewussten ›Politischen‹, die ihrerseits nicht passiv und kindlich litten, sondern mit Festigkeit kämpften und schließlich alles wieder gut machten. Die jüdische Katastrophe, einschließlich dem großen Kindermord, wird aufgehoben oder bleibt ausgespart.«

Quelle: Ruth Klüger: *Katastrophen. Über deutsche Literatur*. Göttingen 2009, S. 11f.

- 1. Inwiefern kritisiert Ruth Klüger »Nackt unter Wölfen«?**
- 2. Erklären Sie mit eigenen Worten, was Ruth Klüger mit dem Begriff »Schablone« meint.**
- 3. Beziehen Sie Stellung zu Ruth Klügers Kritik.**

Material
»Jakob der Lügner« und »Jakob the Liar«

Arbeitsblatt

Szenenprotokoll »Jakob der Lügner«

Aufgabe

- Sehen Sie sich den Anfang des Filmes »Jakob der Lügner« an (00:00:00-00:09:33).
- Achten Sie dabei insbesondere darauf, wie wirklichkeitsgetreu die Darstellung ist und inwiefern die Szenen Momente absurder Komik beinhalten.
- Notieren Sie, welche Wirkung der Regisseur Frank Beyer Ihrer Meinung nach mit den in der Tabelle angegebenen Szenen beabsichtigt hat.

Zeit	Szenenprotokoll	Wirkung
00:01:45	Jakob verlässt das Haus. Einblendung von Texttafeln: »Die Geschichte von Jakob dem Lügner hat sich niemals so zugetragen.« »Ganz bestimmt nicht.« »Vielleicht hat sie sich aber doch so zugetragen.«	Es wirkt, als ob ein Märchen erzählt wird.
00:03:14	Jakob erinnert sich an die Zeit, in der er in einem kleinen Restaurant Kartoffelpuffer zubereitet hat. Jakob erinnert sich an das Zusammensein mit seiner Frau.	Es wirkt, als ob Jakob träumt.
00:03:41	Ein Deutscher wirft Jakob vor, er sei nach der Ausgangssperre auf der Straße. Jakob muss sich im Revier beim zuständigen Offizier melden und um eine »gerechte Bestrafung« bitten.	
00:05:09	Jakob hört durch eine geschlossene Bürotür im Revier die Radionachricht, dass die Russen vor Bezanika stehen. Nachdem Jakob hinter der Bürotür stehend vom Offizier übersehen wurde, klemmt seine Jacke in der geschlossenen Bürotür fest. Als die Tür plötzlich geöffnet wird, fällt Jakob zu Boden.	
00:06:20	Jakob trifft auf den zuständigen Offizier, welcher schläft. Die Uhr zeigt an, dass es 19:33 Uhr ist. Jakob darf schließlich nach Hause gehen.	

Bezanika ist ein erfundener Ort.

Arbeitsblatt

Szenenprotokoll »Jakob the Liar«

Aufgabe

- Sehen Sie sich den Anfang des Films »Jakob the Liar« an (00:00:00-00:09:05).
- Achten Sie dabei insbesondere darauf, wie wirklichkeitsgetreu die Darstellung ist und inwiefern die Szenen Momente absurder Komik beinhalten.
- Notieren Sie, welche Wirkung der Regisseur Peter Kassovitz Ihrer Meinung nach mit den in der Tabelle angegebenen Szenen beabsichtigt hat.

Zeit	Szenenprotokoll	Wirkung
00:00:43	Stimme aus dem Off (Jakob) erzählt Witz über das Verhältnis von Hitler und Juden.	
00:01:00	Text-Einblendung: »Irgendwo in Polen Winter 1944«. Jakob erzählt im Rückblick über das jüdische Leben im Ghetto.	
00:03:15	Nachdem Jakob über eine längere Zeit einem Zeitungsblatt nachgelaufen ist, gelangt er an einen Platz, wo vier Leichen an Galgen hängen	
00:03:50	Ein kleines Mädchen wird von ihren Eltern gedrängt, aus einem Deportationszug zu fliehen.	
00:05:18	Ein Deutscher wirft Jakob vor, er sei nach der Ausgangssperre auf der Straße. Jakob muss sich im Revier beim zuständigen Offizier melden.	
00:06:38	Jakob hört im Radio die Nachricht, dass die Russen vor Bezanika stehen. Jakob trifft auf den zuständigen Offizier. Die Wanduhr zeigt an, dass es 19:57 Uhr ist.	
00:08:39	Jakob darf nach Hause gehen. Die Tore des Ghettos werden jedoch vor seinen Augen geschlossen.	

Im Winter 1944 existierten keine Ghettos mehr.

Bezanika ist ein erfundener Ort.

Lösungen zum Szenenprotokoll »Jakob der Lügner«



Aufgabe

- Sehen Sie sich den Anfang des Filmes »Jakob der Lügner« an (00:00:00-00:09:33).
- Achten Sie dabei insbesondere darauf, wie wirklichkeitsgetreu die Darstellung ist und inwiefern die Szenen Momente absurder Komik beinhalten.
- Notieren Sie sich, welche Wirkung der Regisseur Frank Beyer Ihrer Meinung nach mit den in der Tabelle angegebenen Szenen beabsichtigt hat.

Zeit	Szenenprotokoll	Wirkung
00:01:45	Jakob verlässt das Haus. Einblendung von Texttafeln: »Die Geschichte von Jakob dem Lügner hat sich niemals so zugetragen.« »Ganz bestimmt nicht.« »Vielleicht hat sie sich aber doch so zugetragen.«	Es wirkt, als ob ein Märchen erzählt wird. Die Häuser und Straßen wirken fast hübsch und »verschlafen«.
00:03:14	Jakob erinnert sich an die Zeit, in der er in einem kleinen Restaurant Kartoffelpuffer zubereitet hat. Jakob erinnert sich an das Zusammensein mit seiner Frau.	Es wirkt, als ob Jakob träumt. Die grellen Farben lassen das Geschehen unwirklich erscheinen.
00:03:41	Ein Deutscher wirft Jakob vor, er sei nach der Ausgangssperre auf der Straße. Jakob muss sich im Revier beim zuständigen Offizier melden und um eine »gerechte Bestrafung« bitten.	Die Situation wirkt bedrohlich, beängstigend. Der Vorplatz des Reviers erscheint nicht wirklichkeitsgetreu.
00:05:09	Jakob hört durch eine geschlossene Bürotür im Revier die Radionachricht, dass die Russen vor Bezanika stehen. Nachdem Jakob hinter der Bürotür stehend vom Offizier übersehen wurde, klemmt seine Jacke in der geschlossenen Bürotür fest. Als die Tür plötzlich geöffnet wird, fällt Jakob zu Boden.	Dass Jakobs Mantel sich verheddert und Jakob schließlich zu Boden fällt, wirkt witzig/slapstickhaft. Obwohl man als Zuschauer weiß, dass die Situation alles andere als lustig ist, muss man lachen. Der Offizier ist unerwartet freundlich. Der Flur des Reviers wirkt nicht wirklichkeitsgetreu.
00:06:20	Jakob trifft auf den zuständigen Offizier, welcher schläft. Die Uhr zeigt an, dass es 19:33 Uhr ist. Jakob darf schließlich nach Hause gehen.	Ein schlafender und verschlafener Offizier lässt einen schmunzeln. Die Einrichtung des Büros wirkt nicht wirklichkeitsgetreu.

Bezanika ist ein erfundener Ort.

Lösungen zum Szenenprotokoll »Jakob the Liar«



Aufgabe

- Sehen Sie sich den Anfang des Films »Jakob the Liar« an (00:00:00-00:09:05).
- Achten Sie dabei insbesondere darauf, wie wirklichkeitsgetreu die Darstellung ist und inwiefern die Szenen Momente absurder Komik beinhalten.
- Notieren Sie sich, welche Wirkung der Regisseur Peter Kassovitz Ihrer Meinung nach mit den in der Tabelle angegebenen Szenen beabsichtigt hat.

Zeit	Szenenprotokoll	Wirkung
00:00:43	Stimme aus dem Off (Jakob) erzählt Witz über das Verhältnis von Hitler und Juden.	Der Witz ist »böse«, lässt einen aber (unter Umständen) lachen und stimmt den Zuschauer auf »gute Unterhaltung« ein.
00:01:00	Text-Einblendung: »Irgendwo in Polen Winter 1944«. Jakob erzählt im Rückblick über das jüdische Leben im Ghetto.	Es wirkt, als würde eine Geschichte erzählt werden, die wirklich stattgefunden hat.
00:03:15	Nachdem Jakob über eine längere Zeit einem Zeitungsblatt nachgelaufen ist, gelangt er an einen Platz, wo vier Leichen an Galgen hängen.	Die »Zeitungsjagd« wirkt slapstickhaft und lässt einen lachen. Die Umgebung wirkt sehr authentisch (Häuser, Straßen), die Leichen schockierend.
00:03:50	Ein kleines Mädchen wird von ihren Eltern gedrängt, aus einem Deportationszug zu fliehen.	Die Szene wirkt sehr authentisch und besonders dramatisch (Zug, erschöpfte, verzweifelte Menschen).
00:05:18	Ein Deutscher wirft Jakob vor, er sei nach der Ausgangssperre auf der Straße. Jakob muss sich im Revier beim zuständigen Offizier zu melden.	Der Vorplatz wirkt sehr wirklichkeitsgetreu (Hakenkreuzfahne etc.). Die Szene insgesamt wirkt sehr bedrohlich.
00:06:38	Jakob hört im Radio die Nachricht, dass die Russen vor Bezanika stehen. Jakob trifft auf den zuständigen Offizier. Die Wanduhr zeigt an, dass es 7:57 Uhr ist.	Die Einrichtung wirkt sehr wirklichkeitsgetreu (sehr detailliert: Essen, Champagner etc.). Der Dialog mit dem Offizier wirkt ebenfalls authentisch, der Offizier wirkt jedoch besonders sadistisch.
00:08:39	Jakob darf nach Hause gehen. Die Tore des Ghettos werden jedoch vor seinen Augen geschlossen.	Die Szene wirkt sehr authentisch (reges Treiben zur Schließzeit) und besonders dramatisch.

Im Winter 1944 existierten keine Ghettos mehr.

Bezanika ist ein erfundener Ort.

Leitfaden für die Einstiegs- und Abschlussdiskussionen



Einstieg anhand der Filmplakate:

Plakat »Jakob der Lügner«:

Vordergrund: Geschichtenerzähler Jakob, wirkt wie ein Rufender, aus Mund dringen Blasen.

Hintergrund: Dunkel, durch schiefe Wände verengt, wirkt insgesamt düster und bedrängend.

Farbigkeit/Kontrast: Jakobs Gesicht, seine Hände und Blasen sind hell gehalten, der Rest des Bildes erscheint dunkel. So hebt das Plakat vor allem auf den »Hoffnungsspende« Jakob ab.

Symbolik: Blasen symbolisieren Lügen oder auch Träume, sie sind in ihrer Konsistenz labil und können leicht platzen.

Schriftzug: Schriftzug ahmt eine Handschrift nach und verleiht dem Plakat so einen individuell authentischen Charakter.

Plakat »Jakob the Liar«:

Vordergrund: Jakob, anhand des gelben Sterns als Jude erkennbar, in den Himmel schauend, die Arme abgespreizt, es wirkt, als tanze er.

Hintergrund: Setting eines Konzentrationslagers: Zugschienen, Baracken, Schornstein eines Verbrennungsofens, düsterer (verrauchter?) Himmel.

Farbigkeit/Kontrast: Insgesamt in dunklen Braun-/Grautönen gehaltenes Plakat, der Himmel wirkt vergleichsweise dramatisch hell.

Schriftzug: Gedruckte Lettern, auffällig ist der kitschige Spruch »Als alle Hoffnung verloren war, hat er neue gefunden«.

Abschluss anhand der Filmplakate:

- Das DEFA-Plakat ist im Vergleich zum Hollywood-Plakat viel schlichter (auf das Wesentliche beschränkt) gehalten – ebenso die Verfilmung.
- Das DEFA-Plakat wirkt eher verspielt – evtl. märchenhaft.
- Der Anspruch an eine wirklichkeitsgetreue Darstellung kann in jedem Fall bereits anhand des Plakats »Jakob the Liar« erahnt werden.
- Der bereits o. g. Spruch verweist auf für Hollywood typische Kitsch-Elemente.

Folie 1

Regisseur Peter Kassovitz sagt über seinen Film »Jakob the Liar«:

»Jedes Kostüm, jede Drehortausstattung basiert auf Fotodokumenten jener Zeit. (...) Wir gaben uns große Mühe, diese Zeit authentisch einzufangen.«

Quelle: Margit Fröhlich: Märchen und Mythos. Von »Jakob der Lügner« zu »Jakob the Liar«, S. 246. In: »Lachen über Hitler – Auschwitz-Gelächter? Filmkomödie, Satire und Holocaust«, hg. v. Margit Fröhlich/Hanno Loewy/Heinz Steinert, München 2003.

Inwiefern wird dieses Anliegen bereits am Film-anfang deutlich? Nennen Sie Beispiele.

Hätte Ihrer Meinung nach Regisseur Frank Beyer die gleiche Aussage über seinen Film »Jakob der Lügner« treffen können?

Begründen Sie Ihre Meinung auf der Grundlage des gezeigten Filmausschnitts.

Folie 2

Romanautor Jurek Becker, der eng mit Frank Beyer zusammengearbeitet hat, erklärte in einem Interview zur DEFA-Verfilmung:

»(...) unsere Erzählweise setzt einen hohen Grad an Informiertheit voraus. (...) Mit so einer Geschichte kann ich mich nur an Leute wenden, die fünfundzwanzig oder dreißig Jahre lang geradezu bombardiert worden sind mit Informationen über diese Zeit.«

Quelle: Sonntag, 20. April 1975

Was meint Ihrer Meinung nach Jurek Becker mit dieser Aussage?

Stimmen Sie dieser Aussage in Bezug auf die ersten Filmminuten zu? Begründen Sie Ihre Meinung.

Folie 3

Der Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki schrieb 1970 in einer Rezension in der Wochenzeitung DIE ZEIT über Jurek Beckers Roman:

»Bei so einem Thema lässt sich mit Düsterei am wenigsten ausrichten, eher schon mit hellen und heiteren Kontrasteffekten, mit Witz und Komik. Das allerdings ist sehr schwierig und waghalsig. Aber Becker hat es geschafft.«

Inwiefern trifft dies Ihrer Meinung nach auf die gezeigten Ausschnitte der beiden Verfilmungen zu?

Was unterscheidet Komik im Zusammenhang mit der Darstellung des Holocaust von einem »lockeren Witz«?

Halten Sie eine Darstellung mit Mitteln der absurden Komik für angemessen?

Hintergrundtext

Die DDR und der Antifaschismus

Die DDR und der Antifaschismus

Die DDR definierte sich als antifaschistischen Staat. Dieses Bekenntnis ist zu verstehen als Reaktion auf den Nationalsozialismus und seine Verbrechen, aber auch als Selbstlegitimation und Anklage im Kalten Krieg gegenüber der »faschistischen« Bundesrepublik Deutschland.

Viele Menschen, die während des Nationalsozialismus in Konzentrations- und Vernichtungslagern gequält wurden oder vor dem nationalsozialistischen Deutschland fliehen oder sich verstecken mussten, sahen in der Staatsgründung der DDR eine Zukunftsperspektive. Sie gingen in die sowjetisch besetzte Zone oder die spätere DDR zurück, um dort ein neues, ein sozialistisches und antifaschistisches Deutschland aufzubauen. Dieses Selbstverständnis prägte Staat und Gesellschaft von Beginn an und blieb offiziell bis zum Zusammenbruch der DDR unangetastet.

Um zu verstehen, was die Staatsführung mit dem Begriff Antifaschismus meinte oder verband, ist es sinnvoll, sich mit dessen ideologischer Konzeption zu beschäftigen. Dabei darf allerdings nicht außer Acht gelassen werden, dass diese antifaschistische Positionierung im Kontext des Kalten Krieges wahrgenommen werden muss. Es gab durchaus Konflikte unter RückkehrerInnen, was unter dem Begriff Antifaschismus zu verstehen sei und wie solch ein Staat auszusehen habe. Jedoch traten derartige Debatten kaum an die Öffentlichkeit. Nicht erst im Zuge des Kalten Krieges war es notwendig, ein einheitliches Bild nach Außen zu vermitteln. An Konflikten um die Frage, was die Lehren aus dem Nationalsozialismus seien, zerbrachen nicht wenige Personen, die sich als AntifaschistInnen verstanden. Im Folgenden geht es jedoch nicht um diese teilweise sehr differenzierten Sichtweisen. Im Fokus steht diejenige Position, die sich mit der Staatsgründung 1949 durchsetzte und bis zum November 1989 den offiziellen Antifaschismus maßgeblich bestimmte.

Antifaschismus-Definition in der DDR

Wie die Vorsilbe »Anti« ausdrückt, ist der Antifaschismus eine gegen den Faschismus gerichtete Positionierung. Was unter Faschismus zu verstehen war – zumindest aus Sicht der DDR-Staatsführung – war eindeutig definiert. Grundlage war die Faschismus-Definition der Kommunistischen Internationalen (internationaler Zusammenschluss kommunistischer Parteien, 1919 in Moskau auf Initiative Lenins gegründet). Diese Faschismus-Definition geht auf den bulgarischen Kommunisten Georgi Dimitroff zurück. Demnach sei Faschismus »die offene terroristische Diktatur der reaktionärsten, am meisten chauvinistischen, am meisten imperialistischen Elemente des Finanzkapitals«.

Dieser Erklärung folgend sind bürgerliche Demokratie und Faschismus zwei verschiedene Ausprägungen des Kapitalismus. Die bürgerliche Demokratie drohe insbesondere in Krisen- oder revolutionären Zeiten in den Faschismus überzugehen, um so die Macht der Monopolkapitalisten nicht zu gefährden und weiter auszubauen. Hauptziel der faschistischen Diktatur sei die Zerschlagung der Arbeiterbewegung mit all ihren Organisationen.

Betrachtet man aus damaliger Sicht und mit dem differenzierten Wissen und Dis-

tanz historischer Forschung Ursachen, die zum Nationalsozialismus führten, so fällt auf, inwiefern Dimitroffs These verkürzend und ideologisch geprägt war. Sie nimmt primär ökonomische Aspekte in den Blick, marxistische Weltdeutungen wie der Klassenkampf stellen zentrale Orientierungen dar. Demgegenüber gerät die Relevanz der Ideologie des Antisemitismus für die Konstituierung des Nationalsozialismus weitgehend aus dem Blick. Auch nach 1945, als man um die fast vollständige Vernichtung des europäischen Judentums wusste, wird diese Komponente nicht in die Erklärung einbezogen, Antisemitismus wird auch fortan lediglich als Nebenwiderspruch gesehen, seine Funktion somit unterschätzt. Antisemitismus wird lediglich als Mittel »der Herrschenden« zur Spaltung der Arbeiterklasse begriffen, jedoch nicht als notwendiger Bestandteil nationalsozialistischer Ideologie.

Mit der Anwendung dieser Faschismus-Definition auch nach 1945 der Holocaust nur als Randphänomen begriffen. Die wirklichen GegnerInnen des Faschismus sind Dimitroffs Definition entsprechend KommunistInnen, denn nur diese wollten die vermeintliche Grundlage des Faschismus – den Kapitalismus – abschaffen.

Im Umkehrschluss konnte nach dieser Definition die Gefahr von Faschismus samt Antisemitismus und Rassismus durch die Abschaffung des Kapitalismus gebannt werden. Da sich die DDR als sozialistischer und nicht kapitalistischer Staat verstand, war sie dieser Definition zufolge immun gegen den Faschismus und sah sich daher automatisch als antifaschistischen Staat.

Zu beachten ist dabei, dass die Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) und nach 1946 auch die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED) den Nationalsozialismus als deutsche Spielart des Faschismus definierte. Somit geriet aus dem Blick die wesentliche Besonderheit des Nationalsozialismus im Vergleich zum (italienischen) Faschismus: der eliminatorische, also auf Vernichtung angelegte Antisemitismus.

Für die SED beinhaltete eine antifaschistische Politik – in Konsequenz aus dem beschriebenen Faschismus-Verständnis – eine »Zerschlagung« von Großkonzernen als »Machtbasis« des »Finanzkapitalismus«, jedoch nicht die Bekämpfung von Nationalismus, Rassismus und Antisemitismus. Diese Ideologien wurden lediglich als Nebenprodukte des Finanzkapitalismus begriffen, die mit dessen Abschaffung verschwinden würden.

Entnazifizierung

Nach der Befreiung vom Nationalsozialismus begannen die Alliierten mit unterschiedlicher Vehemenz die gesellschaftlichen Bereiche Kultur, Presse, Wirtschaft, Justiz und Politik in Deutschland und Österreich von Einflüssen des Nationalsozialismus zu befreien. In der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ), der späteren DDR, wurden zwischen 1945 und 1948 ca. 520.000 ehemalige Mitglieder der NSDAP oder anderer nationalsozialistischer Organisationen wie SA oder SS aus ihren Positionen entlassen – insbesondere in den Bereichen der Justiz, der Verwaltung und des Erziehungswesens. Damit war die Entnazifizierung in der SBZ im Vergleich zu den anderen Besatzungszonen am konsequentesten (siehe u.a.. Wolfgang Benz: Deutschland 1945-1949 aus der Reihe Informationen zur politischen Bildung (Heft 259) der Bundeszentrale für politische Bildung). In den westlichen Besatzungszonen und der späteren Bundesrepublik fand eine Entnazifizierung in viel geringerem Ausmaße statt. So konnten beispielsweise viele Richter und Staatsanwälte ihre Anstellungen aus dem Nationalsozialismus in der BRD fortsetzen (vgl. beispielsweise »Enzyklopädie des Holocaust«, Band I, München 1998, S. 413ff.).

In der DDR fand durchaus ein Austausch der Eliten statt. Im Kontext der ökonomischen Erklärung der Ursachen des Nationalsozialismus, vollzog die SED als wichtigste Maßnahme eine Umgestaltung der Wirtschaft. Getreu der Dimitroff'schen Faschismusanalyse fand eine Bodenreform (die Enteignung von landwirtschaftlichen Flächen mit einer Größe von über 100 ha und ihre Umwandlung in sogenannte volkseigene Betriebe) sowie Enteignungen und Verstaatlichung großindustrieller Betriebe statt. Doch während insbesondere auf Druck der Sowjetunion in vielen Bereichen gegen alte Nazikader vorgegangen wurde, fand parallel die Integration ehemaliger »kleiner« Nazis in den neuen Staat statt. Bereits ein Jahr nach Kriegsende öffnete sich die SED für diejenigen Personen, die in der NSDAP waren und als Mitläufer gelten konnten. Im Juni 1948 wurde die National Demokratische Partei Deutschlands (NDPD) als weitere Blockpartei neben der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands (CDU) und der Liberal Demokratischen Partei Deutschlands (LDPD) gegründet. Erfolgreich warb sie in nationalem und nationalistischem Ton mit Parolen wie »Deutschland den Deutschen!« (vgl. Programm der NDPD, Juni 1951) in erster Linie um frühere Nationalsozialisten. In den Jahren 1949 und 1952 ebneten Gesetze den Weg für eine vollständige Integration der ehemaligen NSDAP-Mitglieder – die Notwendigkeit, möglichst viele Bürger in den neuen Staat und dessen Ideologie einzubinden, hatte Priorität vor einer konsequenten Entnazifizierung. Diese Integrationspolitik führte dazu, dass Mitte der 50er Jahre die Anzahl der SED-Mitglieder signifikant angestiegen war. Der Anteil ehemaliger NSDAP-Mitglieder in den Reihen der SED betrug dabei je nach Bezirk zwischen 15 und 50%. Die Führungspositionen in der Politik allerdings waren weitgehend (und bis zum Ende der SED-Regierung) von Personen besetzt, die auf unterschiedliche Weise gegen die Nationalsozialisten gekämpft hatten. Gleichzeitig aber erlaubte diese Integrationspolitik auch ehemaligen NSDAP-Mitgliedern, zu Amt und Würden aufzusteigen: 900 Namen von ehemaligen Nationalsozialisten in führenden Positionen enthält das »Braunbuch DDR«, das 1981 in der Bundesrepublik als Reaktion auf die diesbezüglichen Vorwürfe der DDR gegenüber der Bundesrepublik erschien.

Die Frage der Schuld

In der DDR gab es – wie in der Bundesrepublik Deutschland – schon sehr schnell das Bedürfnis, einen Schlussstrich unter die Geschichte des Nationalsozialismus zu ziehen. Entsprechend der Dimitroff'schen Faschismusanalyse war die Frage nach Opfer- und Täterschaft im Nationalsozialismus relativ einfach zu beantworten. TäterInnen waren »die reaktionärsten, chauvinistischsten und imperialistischsten Elemente des Finanzkapitals«, als »größtes Opfer« galt die Arbeiterklasse. Schon 1946 beim Zusammenschluss von KPD und SPD zur SED wurde festgestellt: »Von allen Schichten des deutschen Volkes haben die Werktätigen das größte Leid, die größten Lasten getragen« (vgl. »Grundsätze und Ziele der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands« vom 21. April 1946) . Ähnlich wie in Westdeutschland, wo meist Hitler und seinem engsten Umfeld die Schuld an den begangenen Verbrechen zugeschrieben wurde, wurde auf diesem Wege »das deutsche Volk« von Schuld freigesprochen. Auch seitens der Sowjetunion gab es im Zuge des entstehenden Kalten Krieges Interesse, die DDR-Bevölkerung von der Auseinandersetzung mit der Schuldfrage weitgehend zu entlasten. So schrieb der sowjetische Staatschef Joseph Stalin 1949 zur DDR-Staatsgründung ein Glückwunsch-Telegramm in dem es hieß: »Die Erfahrung des letzten Krieges hat gezeigt, dass das deutsche Volk und

das sowjetische Volk in diesem Krieg die größten Opfer gebracht haben, dass diese beiden Völker die größten Potenzen in Europa zur Vollbringung großer Aktionen von Weltbedeutung besitzen«. In diesem Sinne gelang es, die Mehrheit der Bevölkerung in kleinen Schritten von der Täterinnen- auf die Opferseite und schließlich gar auf die Siegerseite zu verschieben.

Beispielhaft nachvollziehbar wird diese Bewegung anhand der Umbenennung des 8. Mai, dem Jahrestag des Kriegsendes in Europa, von »Tag der Befreiung« in »Tag des Sieges und der Befreiung«. Erich Honecker verkündete stolz: »Mit vollem Recht können wir heute sagen: Der 30. Jahrestag der Befreiung sieht uns alle, die Arbeiterklasse, die Genossenschaftsbauern, die wissenschaftliche und künstlerische Intelligenz sowie die SoldatInnen der Deutschen Demokratischen Republik bei den Siegern der Geschichte.« Diese Umdeutung beinhaltete einen Freispruch der DDR-Bevölkerung von Schuld für den Nationalsozialismus. Ermöglicht wurde ein »Schlusstrich unter die Vergangenheit«, eine kritische Auseinandersetzung war hiermit nicht mehr notwendig.

Offiziell gehörte die DDR nun zu den Siegern des 2. Weltkrieges. In diesem Selbstverständnis waren auch die Gefahren von Rassismus, Antisemitismus und Nationalismus gebannt. In einem sozialistischen Staat galten solcherart Phänomene als unrealistisch; aus Sicht der Staatsführung drohten sie lediglich aus dem Westen einzusickern. Die Errichtung der Mauer, des sog. »antifaschistischen Schutzwalls«, war offiziell eine der Maßnahmen, um die Bevölkerung, insbesondere die Jugend, vor diesen »negativ-dekadenten« Einflüssen aus dem Westen zu schützen.

Der Antifaschismus der DDR war weitgehend ein von oben verordneter. Er konnte von weiten Teilen der Bevölkerung, die zumeist den TäterInnen und MitläuferInnen, nicht jedoch den Widerstandskämpfern zuzuordnen waren, auf einfache Weise angenommen werden. Teil eines antifaschistischen Staates zu sein, konnte erleichternd als eine Art Generalamnestie verstanden werden.

Während die Staatsführung einen Antifaschismus von oben verordnete, konnte sie mit einem Gedenken an die Verbrechen des Nationalsozialismus von »unten« meist wenig anfangen: Seit Ende der 70er Jahre gab es in einigen DDR-Städten kleinere Gedenkveranstaltungen, die insbesondere an die Novemberpogrome von 1938 erinnerten. Getragen wurden dieses Gedenken vor allem von kirchlichen Gruppen und Mitgliedern jüdischer Gemeinden. In Leipzig beispielsweise beobachtete und behinderte die Staatssicherheit und Polizei solches Gedenken. So protokollierte und fotografierte die Staatssicherheit alle Personen die während des 40. Jahrestags der Pogromnacht die Häuser zweier Vorstandsmitglieder der Israelitischen Gemeinde betreten bzw. verließen. Im Jahr 1983 schlug die Volkspolizei mitgebrachte Kerzen bei einer Gedenkveranstaltung am Platz der ehemaligen Synagoge aus, löste diese auf und nahm von 46 Personen die Personalien auf.

Die Abwicklung des Antifaschismus im Kalten Krieg

Kurz nach dem Krieg waren in der SBZ noch viele Gruppen von Verfolgten und WiderstandskämpferInnen in der politischen Landschaft vertreten und geachtet.

1947 wurde die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) gegründet, die sich als Interessensvertretung aller Opfer des Nationalsozialismus verstand, was jedoch nicht unbedingt der Realität entsprach. Viele Opfergruppen, die z.T. auch heute noch um Anerkennung kämpfen wie Sinti und Roma, Homosexuelle, als »Asozial« Verfolgte und einige mehr, waren in der VVN nicht oder nur sehr margina-

lisiert vertreten. In der Gesellschaft herrschte weitgehend ein antifaschistischer Konsens – wenn auch durchaus aus unterschiedlichen Beweggründen. Ab 1948 verengt sich die Sichtweise, was unter Antifaschismus zu verstehen sei. Hintergrund war die Abkehr des jugoslawischen Präsidenten Josip Broz Tito vom sowjetischen Weg zum Sozialismus. Die DDR stellte sich eindeutig auf die Seite Stalins und distanziert sich von Jugoslawien. Fortan galt der sowjetische Weg zum Sozialismus als der einzig wahre, einer vorher diskutierten deutschen Variante wurde von nun an eine Absage erteilt. Dies führte zu einem Machtgewinn deutscher Kommunisten, die während des Nationalsozialismus in der Sowjetunion im Exil lebten und parallel zu einer Abwertung und einem Misstrauen gegenüber Antifaschisten, die in dieser Zeit mit der jugoslawischen Befreiungsarmee und als Partisanen gekämpft hatten. In der Folgezeit betraf dieses Misstrauen alle Antifaschisten, die nicht im Moskauer Exil gewesen waren, insbesondere sogenannte Westimmigranten, die nach England, Mexiko oder in die USA geflohen waren. Durch dieses Misstrauen, gepaart mit dem Anliegen die eigene Macht abzusichern, fanden in verschiedenen sozialistischen Ländern Schauprozesse gegen Kommunisten statt, mit teilweise eindeutig antisemitischem Hintergrund. Auch in der DDR war ein solcher Schauprozess gegen das ehemalige SED-Politbüromitglied Paul Merker als vermeintlicher »zionistischer Agent« geplant. Ein Politikwechsel im Zuge des Todes von Stalin verhinderte, dass dieser Prozess öffentlich als Schauprozess stattfand (siehe dazu Text »Antisemitismus in der DDR«). Im Zuge dieser Instrumentalisierung des Antifaschismus für machtpolitische Zwecke wurde die VVN 1953, für viele unvorhergesehen, aufgelöst. In der VVN waren JüdInnen, und andere Gruppen, die zu Opfern der Nationalsozialisten geworden waren, organisiert, die Vereinigung galt wie bereits erwähnt als ihre Interessensvertretung. An ihre Stelle trat das Komitee der antifaschistischen Widerstandskämpfer, welches sehr eng mit der SED verbunden war. Dieses Komitee war keine Organisation von »einfachen Mitgliedern«, sondern ein Funktionärsapparat, der in erster Linie im Sinne der Ideologie des Antifaschismus die Organisation und den Staat gegenüber ausländischen und internationalen Widerstandsorganisationen vertrat. Mit der Auflösung der VVN verloren verschiedene Opfergruppen ihr politisches Sprachrohr – eine staatlicherseits durchaus kalkulierte Folge. Das Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus wurde auf diesem Wege weitgehend auf den kommunistischen Widerstand reduziert.

Die offizielle Begründung für die Auflösung lautete: »Die Entwicklung der antifaschistisch-demokratischen Ordnung in der DDR hat zur Ausrottung aller Wurzeln des Faschismus geführt«. In Namen des Komitee der antifaschistischen Widerstandskämpfer wurde oft nur noch die »Faschisierung« Westdeutschlands angeprangert und Kontinuitäten von NS-Eliten in der Bundesrepublik Deutschland dazu genutzt, dem Staat vorzuwerfen, dass er jederzeit den Nationalsozialismus aufleben lassen könne, wenn er es als notwendig erachte.

Nach Stalins Tod war Walter Ulbricht der einzige Staatschef eines sozialistischen Landes, der die Politik des »Taufweters« überstand. Die Historikerin Annette Leo führt als Grund hierfür an, dass Ulbricht »die Tradition des Widerstandkampfes immer stärker für die Legitimation seiner politischen Herrschaft nutzte, andererseits aber konkurrierende Gruppen in der eigenen Partei – Spanienkämpfer, ehemalige KZ-Häftlinge, Mitglieder von Widerstandsgruppen – die den Widerstand viel deutlicher verkörperten als er, rigoros unterdrückte«. Von einer Einheit aller Antifaschistinnen konnte da schon lange keine Rede mehr sein, untereinander waren sie in der Frage nach dem »richtigen Antifaschismus« tief zerstritten.

Unter Erich Honecker, der im Nationalsozialismus jahrelang inhaftiert und Mitglied einer Widerstandsgruppe gewesen war, rückte der Widerstand gegen den Nationalsozialismus ab 1976 wieder mehr in den Fokus. Insbesondere dadurch, dass immer mehr Widerstandskämpfer inzwischen verstorben waren, konnte es sich die DDR nicht mehr leisten, mit Ausnahme der Kommunisten alle Widerstandsgruppen auszublenden, wollte sie nicht ihre Legitimation als «antifaschistischer Staat» verlieren. Trotz Annäherung an Kirche, Sozialdemokratie und jüdische Gemeinden stand von Anfang bis zum Ende der DDR vor allem der »einzig wahre antifaschistische Kampf« im Mittelpunkt – der kommunistische.

Fazit

Der Antifaschismus war einer der wichtigsten ideologischen Orientierungen in der gesellschaftlichen Ordnung der DDR. Weitgehend jedoch bestimmte die Staatsführung und politische Elite, was darunter zu verstehen sei. Divergierende Ansichten hatten innerhalb eines diktatorischen Systems und im offiziellen Bild der DDR keinen Platz und wurden z.T. rigoros verfolgt.

Dieser staatlich verordnete Antifaschismus ging damit einher, dass eine individuell und lokalhistorisch bezogene Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus weitgehend aus dem Blick geriet. Es wurde oft einseitig und ideologisch stark überformt an den kommunistischen Widerstand erinnert. Auf diesem Wege gerieten Phänomene wie Antisemitismus und Rassismus, die es durchaus auch in der DDR gab und die in spezifischer Weise in den Zusammenhang mit den Einstellungen und Handeln im Nationalsozialismus zu sehen waren, aus dem Blick. Der Antifaschismus wurde in Gedenkfeiern offiziell zelebriert und im Sinne eines Mythos als untrennbar mit der DDR festgeschrieben. Diese Verbindung dauert auch in der Gegenwart an und wird bislang wenig hinterfragt.

Literaturverweise

Für einen guten, überblicksartigen Einstieg in den DDR-Antifaschismus

- Amadeu Antonio Stiftung: ««Das hats bei uns nicht gegeben!» Antisemitismus in der DDR: Das Buch zur Ausstellung der Amadeu Antonio Stiftung«, Berlin 2010
- Harry Waibel: »Kritik des Antifaschismus der SED«, online abrufbar unter: http://www.harrywaibel.de/anlagen_archiv/Kritik%20des%20Anti-Faschismus%20der%20SED.pdf
- Thomas Flier u.a. (Hrsg.): »Mythos Antifaschismus: EinTraditionskabinett wird kommentiert«, Berlin 1992
- Joachim Tornau: »«Nationale Traditionen unseres Volkes» Anspruch und Wirklichkeit des Antifaschismus in der DDR«, online abrufbar unter: <http://webdoc.gwdg.de/edoc/p/fundus/4/tornau.pdf>
- Für eine ausführliche Darstellung und Auseinandersetzung der antifaschistischen Literatur der fünfziger und sechziger Jahre:
- Simone Barck: »Antifa Geschichte(n). Eine literarische Spurensuche in der DDR der 1950er und 1960er Jahre«, Köln/Weimar/Berlin 2003

Für eine ausführliche Darstellung der Antifaschismus-Thematik bei der DEFA:

- Anne Barnert: »Die Antifaschismus-Thematik der DEFA«, Marburg 2008

Hintergrundtext

Zensur im Kulturbetrieb der DDR

Zensur im Kulturbetrieb der DDR

Die Entstehung von Filmen und Werken der Literatur in der DDR ist ohne die politisch-organisatorischen Voraussetzungen der »Literaturgesellschaft DDR« nicht zu erfassen. Kein Buch, kein Film konnte in der DDR ohne den Gang durch die Behörden veröffentlicht werden. Die höchste politische Instanz zur Steuerung im Kulturbereich stellte die Abteilung für Kultur beim Zentralkomitee (ZK) der SED dar. Das Ministerium für Kultur, das dieser direkt unterstand, hatte eine Behörde gegründet, die Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel, die den gesamten Prozess der Buchpublikation überwachte und steuerte – angefangen von den SchriftstellerInnen bis hin zum Buchhandel und der Rezeption in der Öffentlichkeit. Im Dezember 1951 hatte das Amt Bestimmungen zur Durchführung dieses Prozesses erlassen, die alle DDR-Verlage dazu zwangen, Lizenzen zu erwerben. Gemeinsam mit dieser Durchführungsbestimmung für den so genannten »Literaturentwicklungsprozess« wurde eine Verordnung zur »Entwicklung fortschrittlicher Literatur« erlassen. So gab es ministerielle Abteilungen, die literarische Konzeptionen thematisierten, Werke in ihren Einzelaspekten diskutierten und diese gegebenenfalls revidierten. Das zentrale Instrument für inhaltliche und stilistische Vorgaben sowie für die Überwachung von deren Einhaltung, bildete das »Druckgenehmigungsverfahren«. Bis ein Werk endgültig gedruckt wurde, konnten Jahre vergehen. Jahre, die auch dazu genutzt wurden, wiederholt an die AutorInnen heranzutreten und sie zu Änderungen an ihren Texten zu bewegen. Zudem gab es eine dem Ministerium nachgeordnete Behörde, das Büro für Urheberrechte, dem alle für das Ausland vorgesehenen Veröffentlichungen zur Genehmigung vorgelegt werden mussten. Ohne diese Genehmigung machte man sich mit einer Veröffentlichung im Ausland strafbar. Dieser administrative Zensurapparat wurde in seiner Arbeit durch den Kulturbund und den Schriftstellerverband unterstützt, zwei Institutionen, die die Politik der SED in ihren jeweiligen Bereichen durchzusetzen halfen. Unterstützt wurde dieses Überwachungs- und Lenkungssystem nicht zuletzt durch personelle Überschneidungen. Schriftsteller und Kulturschaffende der DDR wie Johannes R. Becher, Alexander Abusch oder Klaus Gysi waren zugleich Kulturminister der DDR. Auch Hermann Kant war zeitgleich Präsident des Schriftstellerverbandes und Mitglied des ZK der SED. Die Tatsache, dass es in der DDR eine strikte Zensur gab, die für alle kulturellen Bereiche inklusive der Presse galt, wurde jedoch nicht nur nach Außen bestritten, sondern auch nach Innen verschleiert, etwa durch Begriffe wie »Literaturentwicklungsprozess«. In einem internen Dossier des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) aus dem Jahre 1975, das sich mit »negativen Aktivitäten« des Schriftstellers Stefan Heym auseinandersetzt, heißt es:

»Heym trat Ende 1974 mit massiven Angriffen gegen die Kulturpolitik unserer Partei auf. Er forderte die Abschaffung einer angeblich in der DDR existierenden Zensur und eigene Verlage und Massenmedien für Künstler, um dieser angeblichen Zensur ausweichen zu können« (zitiert nach Manfred Jäger)

»Wir hatten ja keine Zensur. [...] Bei uns gibt es sie nur Kraft des Bewußtseins.« (Erich Honecker, 1990)

Dass es sogar intern zu einer solchen Verleugnung des Zensurverfahrens kam und Ulbricht und auch Honecker dessen Existenz öffentlich immer bestritten, liegt auch daran, dass das Zensursystem in der DDR vor allem auf der Selbstzensur durch die KünstlerInnen aufbaute. Neben konkreten Verboten ganzer Werke in Film und Literatur oder von der Kirche herausgegebener Blätter, verlangte die Hauptverwaltung für Verlage und Buchhandel, dass die KünstlerInnen an der Umgestaltung ihrer Werke mitwirkten bzw. die vorgegebenen Änderungen selbst vollzogen. Vor Eingriffen durch die Behörden, stand die Selbstzensur. Die Gründe für selbst verordnete Denk- und Schreibverbote waren vielfältig. Sie reichten von Konfliktvermeidung und dem grundsätzlichen Wunsch nach Veröffentlichung bis hin zur Bereitschaft, im Dienst des Sozialismus den eigenen Blickwinkel zu verlassen und den Maßgaben der Partei zu entsprechen. Vielfach findet sich auch die Überzeugung, mit der eigenen künstlerischen Arbeit die Funktionsträger des Staates von der Notwendigkeit von Kritik überzeugen bzw. sie langsam an eine Öffnung heranzuführen zu können. Doch das Verhältnis, in dem KünstlerInnen und FunktionärInnen zueinander standen, war das einer ungleichen Abhängigkeit. Manchmal, wie im Falle von Christa Wolf, konnte es vorkommen, dass die SED auf Grund der Berühmtheit der KünstlerInnen Zugeständnisse machte. Werke, die den Behörden auch nach Zensurverfahren nicht angenehm waren und dennoch veröffentlicht wurden, erschienen aus »autorenpolitischen Gründen«, wie es in den Akten heißt. Mit dieser selektiven Strategie sollte vermieden werden, dass dem Zensurprozess größere Aufmerksamkeit zuteil würde, oder dass sich im Prinzip loyale KünstlerInnen von der DDR abwandten.

In der Tat führten die Eingriffe der Behörden bei vielen AutorInnen dazu, dass ihre Distanz zur SED-Herrschaft wuchs. Besonders die Praxis der Selbstzensur war eine schmerzliche Erfahrung, in der die eigene Verstrickung in die Steuerung künstlerischer Arbeit deutlich wurde. Günter de Bruyn, der mit seinem Roman »Der Hohlweg« (1963) ein klassisches Werk der so genannten »Ankunftsliteratur« geschrieben hatte, hat die Auseinandersetzung mit dem eigenen Handeln öffentlich gemacht. Er distanzierte sich von seinem Roman schon 1974 in seinem Essay »Der Holzweg«:

»Noch fehlte mir die Erfahrung, dass nur gut werden kann, was man, sich selbst gehorchend, schreiben muß, nicht was man will oder soll. Demoralisierend wirkte der Verlagsvertrag: ein Stück Selbst wurde zum Objekt eines Geschäfts. Geld, Termine, gute und schlechte Ratschläge verfremdeten Eigenes. Das Bewußtsein des Sich-verkauft-Habens machte die Arbeit zur Fron. Unmerklich trat an die Stelle der Frage ›Ist das die Wahrheit?‹ die: ›Nimmt man mir das ab?‹ Da man sich zum Teil eines Apparates gemacht hatte, dessen Arbeit ganz auf Veröffentlichung gerichtet ist, wurde dieses einem selbst zum höchsten Ziel – bis es erreicht war. Als das Buch gedruckt war, war es für mich tot.«

Quelle: Günter de Bruyn, »Der Holzweg«

Exkurs: Vom Kampf gegen den »Formalismus« und der Bedeutung des »klassischen Erbes«

Kunst und Kultur – allem voran der Literatur – wurden in der DDR eine zentrale Stellung zugesprochen. AutorInnen wurden als ErzieherInnen des Volkes verstanden, deren Auftrag es war, die sozialistische Gesellschaft voranzubringen und die LeserInnen von ihr zu überzeugen. Diese Rolle ist im Statut des Schriftstellerverbandes der DDR von 1973 formuliert, in dem es heißt:

»Die Mitglieder des Schriftstellerverbandes der DDR anerkennen die führende Rolle der Arbeiterklasse und ihrer Partei in der Kulturpolitik. Sie bekennen sich zur Schaffensmethode des sozialistischen Realismus. Sie treten entschieden gegen alle Formen der ideologischen Koexistenz und das Eindringen reaktionärer und revisionistischer Auffassungen in die Bereiche der Literatur auf.«

Wie grundsätzlich die Politik bereits Anfang der 1950er Jahre Kunst und Kultur als ideologische Kraft deutete und in ihren Dienst stellte, zeigt die fünfte Tagung des ZK der SED 1951, auf welcher der oben beschriebene administrative Zensurapparat vorbereitet wurde. Die kulturpolitischen Maßnahmen, die ergriffen werden sollten, standen wie alle anderen politischen Sektoren im Zeichen des Antifaschismus, d.h. innerhalb einer Gesellschaftsordnung, die als historische Antwort auf den Nationalsozialismus verstanden wurde. Die Literaturpolitik orientierte sich an der Theorie des sozialistischen Realismus, wie sie beispielsweise von Georg Lukács in seinem Aufsatz »Wider den missverstandenen Realismus« von 1955 formuliert wurde. Konkret wurde eine realistische Schreibweise angeordnet, die sich an der Literatur des 19. Jahrhunderts orientierte und das »klassische Erbe« fortführen sollte. Zugleich wurde der »Formalismus« abgelehnt. Diese Positionierung ging auf kunsttheoretische Auseinandersetzungen in der Sowjetunion der 1930er Jahre zurück. Die Ablehnung »formalistischer« Kunst basierte dort, wie auch später in der DDR auf einer an nationalen Kategorien orientierten Politik, die mit der Berufung auf »Volksverbundenheit« die Auffassung vertrat, dass Kunst dem Volke leicht zugänglich und verständlich sein müsse.

Die SED definierte »Formalismus« als die »Zersetzung und Zerstörung der Kunst selbst. Die Formalisten leugnen, daß die entscheidende Bedeutung im Inhalt, in der Idee, im Gedanken des Werkes liegt. Nach ihrer Auffassung besteht die Bedeutung eines Kunstwerks nicht in seinem Inhalt, sondern in seiner Form. Überall wo die Frage der Form selbständigen Charakter gewinnt, verliert die Kunst ihren humanistischen und demokratischen Charakter«.

Quelle: Definition des Formalismus auf der fünften Tagung des Zentralkomitees der SED, März 1951

Die Ursache solcher Tendenzen sah man im Kapitalismus und im Imperialismus als Gesellschaftsformationen, die der Kunst feindlich gegenüberstünden. Als »Formalismus« galt den Kulturpolitikern der DDR die moderne Literatur des 20. Jahrhunderts. Franz Kafka, Robert Musil, Samuel Beckett, James Joyce und viele andere AutorInnen wurden mit diesem Schlagwort belegt und für die Kultur der DDR als unbrauchbar erachtet. Mit wechselnden Etiketten wie »Dekadenz«, »Modernismus« oder dem antisemitisch konnotierten »Kosmopolitismus« wurden bedeutende

AutorInnen der modernen Weltliteratur angegriffen, ihre Bücher aus den Bibliotheken entfernt und eingestampft. Ästhetisch innovative Tendenzen in der Kunst der DDR wurden unterbunden. So wurden Theateraufführungen abgesetzt, Wandbilder übermalt und Literatur, die den Nationalsozialismus nur durch Zufall oder mutigen Einsatz überstanden hatte, in diesen Jahren dem Reißwolf übergeben. Günther de Bruyn, damals Bibliothekar in der DDR, schreibt in seinen Erinnerungen, dass an die öffentlichen Bibliotheken »der nicht öffentlich gemachte, aber genau überwachte Befehl [erging], alle pazifistische, kosmopolitische und dekadente Literatur auszuwählen und in die Papiermühlen zu bringen, eilig – unbürokratisch und rücksichtslos« (Günther de Bruyn, »Vierzig Jahre. Ein Lebensbericht«). Wiederholt fallen in dieser Auseinandersetzung Begriffe wie »entartete« »kranke«, »national wurzellose« oder »hässliche« Kunst. Zudem, so der Vorwurf, vollziehe der Formalismus den Bruch mit dem »klassischen Erbe«, was zur Zerstörung des Nationalbewusstseins führe. Die Vorstellung vom klassischen kulturellen Erbe spielte für die SED eine zentrale Rolle. Im Verständnis der marxistischen Literaturwissenschaft bezeichnet »Erbe« seit den 1920er Jahren den Anspruch auf das Alleinerbe der Werke bürgerlicher AutorInnen, die in ihren jeweiligen Epochen Ideen des sozialen Fortschritts eingebracht hatten. Hierzu zählten für die DDR Schriftsteller wie Schiller, Goethe und Lessing. Dieser Gedanke des Erbes bürgerlich-humanistischer Kultur sollte sozialistische SchriftstellerInnen zu einer Weiterentwicklung dieser Tradition verpflichten und schloss Strömungen wie beispielsweise die europäische Avantgarde aus. Der Bezug auf das klassische Erbe fügte sich in die Erzählung des Antifaschismus ein, insofern der Nationalsozialismus als Antithese »[zum Guten] des wahren deutschen Geistes« vorgestellt wurde (Gründungsmanifest des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands vom 3. Juli 1945). Zum Regelkanon für die Kunst und Kultur der DDR wurden der sozialistische Realismus, die Pflege des vermeintlich progressiven kulturellen Erbes der Deutschen und die »Volksverbundenheit« der Werke.

»Übertreibung und falsche Darstellung« Zensur von Überlebendenliteratur

Betrachtet man Dokumente der Zensurverfahren, so lässt sich erkennen, wie der antifaschistische Grundsatz bereits Ende der vierziger Jahre wirkte: Literatur von Überlebenden der Vernichtungs- oder Konzentrationslager war einer rigiden Zensur unterworfen. So empfahl der Zentralvorstand des VVN-Verlags 1947, anstatt der »Greueliteratur« von Holocaust-Überlebenden, die später auch als »Leidens- oder KZ-Literatur« titulierte wurde, Literatur über die Widerstandsbewegung herauszugeben.

Trotzdem erschien 1950 im VVN-Verlag ein Werk mit dem Titel »Rolf, Kopf hoch!« von Rolf Weinstock. Der Autor war in der Pogromnacht des 9. Novembers 1938 verhaftet worden und bis 1945 in zahlreichen Konzentrationslagern interniert gewesen. Im Werk wird aus der Perspektive eines jungen Juden vom unmenschlichen Lageralltag in den Konzentrationslagern Dachau, Gurs, Auschwitz und Buchenwald erzählt. Kurz nach dem Erscheinen wurde es allerdings auf Grund eines Artikels von Stefan Heymann mit dem Titel »Übertreibung und falsche Darstellung« wieder zurückgezogen. Heymann, in der Kulturabteilung des ZK tätig, kennzeichnete das Buch als nicht geeignet, »die Menschen zu Abscheu und Haß gegen den Faschismus

zu erziehen«. Das Buch sei »ein Skandal für den VVN-Verlag«. Sein größter Mangel bestehe in dem »völligen Verschweigen der illegalen Arbeit der Antifaschisten in den KZ-Lagern«. Schließlich wird dem Autor vorgeworfen, mit seinen Übertreibungen seine »ziemlich unsauberen Machenschaften« im KZ verzeihlich machen zu wollen (Stefan Heymann, Übertreibung und falsche Darstellung). Mit solchen Äußerungen wurde nicht nur im Bezug auf Rolf Weinstock, sondern auch in Konflikten mit anderen Überlebenden des Holocaust suggeriert, dass diese den Holocaust nur hatten überleben können, weil sie sich in irgendeiner Weise schuldig gemacht hätten. Ein weiteres Beispiel ist Hilde Hupperts Überlebensbericht »Fahrt zum Archeron«, der davon erzählt, wie sie gemeinsam mit ihrem Sohn im okkupierten Polen als einzige ihrer Familie den Holocaust überleben. Auch er erschien 1951 in einer Manuskriptbearbeitung von Stefan Zweig im VVN-Verlag. Zweigs Auseinandersetzung mit den behördlichen Instanzen hatte zwei Jahre gedauert. Schließlich stimmte er den Forderungen der Zensurbehörde zu und griff massiv in seine Manuskriptbearbeitung ein, indem er viele, dem Kulturellen Beirat missfallende Erlebnisse Hilde Hupperts strich. Zudem wurden alle Stellen, die die Verbrechen der Wehrmacht erwähnten, ersatzlos gestrichen. Dort, wo von Verbrechen »der Deutschen« die Rede war, wurden sie zu Verbrechen »der Faschisten«; wo der Täter als »Deutscher« bezeichnet war, wurde nun von einem »SS-Mann« gesprochen, etc. Das Werk wurde in den Literaturzeitschriften nicht rezensiert und bekam keinerlei öffentliche Aufmerksamkeit.

Ab den sechziger Jahren schienen Texte, die sich jenseits des Erinnerungskanons befanden, weniger Steine in den Weg gelegt zu bekommen. So erschien 1971 der Roman »Der siebente Brunnen« von Fred Wander, der auf Erinnerungen des Autors an seine Inhaftierung im KZ Buchenwald basiert. Der Roman stellt sich gegen die kollektivistische Erinnerung, indem er den Opfern ihre Persönlichkeit zurückgibt und von ihrem individuellen Sterben oder Überleben im Konzentrationslager erzählt. Auch Franz Fühmann konnte sein Werk »22 Tage oder die Hälfte des Lebens« veröffentlichen, ein Tagebuch über 22 Tage und ein Rechenschaftsbericht über sein bisheriges Leben. Dort setzt Fühmann sich, ähnlich wie Günter de Bruyn, mit seinen früheren Werken auseinander und stellt sich überdies die Frage nach seiner Täterschaft im Nationalsozialismus. Auch Christa Wolf hatte 1969 mit ihrem Buch »Nachdenken über Christa T.« ebenso wie 1976 mit »Kindheitsmuster« versucht, Geschichten zu erzählen, die dem dominanten Bild widersprachen. Beide Werke waren allerdings einem harten Zensurverfahren unterworfen. Nachdem zu »Nachdenken über Christa T.« zunächst in einem Gutachten im laufenden »Druckgenehmigungsverfahren« darauf hingewiesen wurde, dass das Werk »die Gefahr ideologischer Desorientierung« beinhalte, wurde Wolf zu massiven Änderungen im Text angehalten, denen sie sich weitgehend verweigerte. Das Buch wurde trotz großer Bedenken dennoch genehmigt, seine Herstellung dann aber durch die Ereignisse des »Prager Frühlings« 1968 gestoppt. Mit einiger Verzögerung wurde es dann 1969 in geringer Auflage ausgeliefert. Nachdem der Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki das Buch in der westdeutschen Presse gelobt hatte, nicht zuletzt wegen dessen kritischer Haltung zur DDR, wurde die Auslieferung des Buches abgebrochen. Nach zwei kritischen Rezensionen im »Neuen Deutschland« erfuhr das Buch keine öffentliche Aufmerksamkeit. Schließlich erschien es 1972 in einer 2. Auflage, die auf 1968 rückdatiert wurde. Der spätere Roman »Kindheitsmuster« stellt die Frage, wie sich der Nationalsozialismus als Prägung auf die Menschen auswirkte und nimmt dabei auch die Bevölkerung der DDR nicht aus. Das galt der SED als abwegig, da sie das

Erbe des Nationalsozialismus in der BRD verortete. Das Buch konnte trotz großer Befürchtungen der Autorin und einem erneuten langen Ringen 1976 aus »autorenpolitischen Gründen« in der DDR mit einer Auflage von 60.000 Exemplaren erscheinen. Zunächst wurde es von der inländischen Presse komplett verschwiegen, bis es in der Bundesrepublik und auch international auf ein großes und positives Echo stieß.

Fazit

Es ist weitgehend unbekannt, unter welchem Druck viele KünstlerInnen der DDR standen, das staatlich verordnete Geschichtsbild nicht in Frage zu stellen. Sowohl innerhalb der DEFA als auch bei systemkonformen SchriftstellerInnen gab es schon früh Kritik an den mangelnden Spielräumen und der Stereotypisierung in der Doktrin des Antifaschismus. Was die Literatur- und Filmwissenschaftlerin Anne Barnert diesbezüglich zum Film schreibt, gilt r in der Mehrheit auch für die Literatur: »Der Antifaschismusfilm war jedoch in solch starkem Maße mit den ideologischen Voraussetzungen des DDR-Staats verbunden, dass grundlegende Veränderungen an den festgelegten Charakteren und Handlungsverläufen nicht möglich waren. Die ›antifaschistische‹ DDR, die glaubte, auf historischer Notwendigkeit zu beruhen, konnte gar nicht anders, als sich ausschließlich im heldenhaften ›Widerstandskämpfer‹ wiederzufinden – Identifikationen mit dem traumatisierten Opfer, dem Mitläufer oder sogar dem NS-Täter hätte unweigerlich den antifaschistischen Gründungsmythos in Frage gestellt« (Anne Barnert, S. 324). Das Verbot von Primo Levis Hauptwerk »Ist das ein Mensch?« legt davon beredt Beispiel ab (vergleiche den Text von Joachim Meinert: »Geschichte eines Verbots.«)

Verbote, Restriktionen, inhaltliche Änderungs- und Kürzungsvorschläge die durch Verantwortliche aus den staatlichen Institutionen auferlegt wurden, an die eine Druckgenehmigung geknüpft wurde, Unterbrechung oder gar Stopp von Auslieferungen schon gedruckter Werke: dies war der Alltag von AutorInnen und FilmemacherInnen in der DDR. Auch wenn kritische SchriftstellerInnen in den siebziger und achtziger Jahren zunehmend Wege fanden, die Vernichtung der europäischen Jüdinnen und Juden und die gesamtdeutsche Täterschaft zu thematisieren, wurde durch die Vorgaben der SED ein Diskurs, eine Pluralität der Erinnerungen und eine damit verbundene Aushandlung der Geschichte im öffentlichen Raum weitgehend verhindert und eingeschränkt.

Literaturhinweise:

Für einen Überblick zur Organisation der Zensur:

- Ralf Schnell: »Geschichte der deutschsprachigen Literatur seit 1945«. Stuttgart 2003, S. 108f.

Für eine detaillierte Darstellung der Zensur in der DDR:

- Simone Barck/Siegfried Lokatis (Hg.): »Jedes Buch ein Abenteuer«. Zensur-System und literarische Öffentlichkeiten bis Ende der sechziger Jahre«, Berlin 1998.

Für einen Einblick in den Zusammenhang von Zensur und Selbstzensur:

- **Manfred Jäger: Das Wechselspiel von Selbstzensur und Literaturlenkung in der DDR, in: »Literaturentwicklungsprozesse. Die Zensur der Literatur in der DDR«, herausgegeben von Ernest Wichner/Herbert Wiesner, Frankfurt/Main 1993**

Für eine knappe Überblicksdarstellung zur so genannten »Formalismusdebatte«:

- **Michael Opitz/Michael Hofmann (Hg.): Metzler Lexikon DDR-Literatur. Autoren – Institutionen – Debatten, Stuttgart 2009.**

Für einen tieferen Einblick:

- **Wolfgang Emmerich: Kleine Literaturgeschichte der DDR. Berlin 2007, S.118-124; Volker Wehdeking/Günther Blamberger: Erzählliteratur der frühen Nachkriegszeit (1945-1952). München 1990, S. 61-71.**

Für eine ausführliche Darstellung der Auseinandersetzung mit der Zensur und den Verboten der Überlebendenberichte und der antifaschistischen Literatur der fünfziger und sechziger Jahre:

- **Simone Barck: »Antifa Geschichte(n). Eine literarische Spurensuche in der DDR der 1950er und 1960er Jahre«, Köln/Weimar/Berlin 2003**

Für eine ausführliche Darstellung der Antifaschismus-Thematik bei der DEFA:

- **Anne Barnert: »Die Antifaschismus-Thematik der DEFA. Eine kultur- und filmhistorische Analyse«, Marburg 2008**

Zitat von Günter de Bruyn aus:

ders.: »Vierzig Jahre. Ein Lebensbericht«, Frankfurt/Main 1996

Zitat von Erich Honecker aus:

Reinhold Andert/Wolfgang Herzberg: »Der Sturz. Erich Honecker im Kreuzverhör«, Berlin/Weimar 1990, S. 324

Stefan Heymann, »Übertreibung und falsche Darstellung«, in: Die Tat, Nr. 45, 9. Dezember 1950.

Hintergrundtext Antisemitismus in der DDR

Antisemitismus in der DDR

Im Jahr 1947 schreiben die Sozialphilosophen Max Horkheimer und Theodor W. Adorno in einer Nachschrift zu ihrem Buch »Dialektik der Aufklärung« den Satz »Aber es gibt keine Antisemiten mehr«. Diese im ersten Moment verstörend und naiv wirkende Aussage über den Antisemitismus beschreibt sehr zutreffend die Veränderung des Judenhasses nach dem Holocaust. Er kann als weitgehend allgemeingültig gelten und trifft auch auf die DDR zu. Adorno und Horkheimer betonen in diesem Satz, dass sich nach dem Holocaust niemand mehr freiwillig als AntisemitIn bezeichnen würde – was vor dem Nationalsozialismus durchaus verbreitet war. Antisemitismus ist diskreditiert und wird im Regelfall gesellschaftlich sanktioniert. Dennoch gab es nach wie vor Antisemitismus, sowohl in der BRD und der DDR als auch im vereinten Deutschland – jedoch hat sich seine Ausprägung verändert. Im Folgenden legen wir dar, in welchen Erscheinungsformen er in der DDR auftrat.

Der Antifaschismus war eines der ideologisch zentralen Elemente in der DDR (siehe Artikel »Die DDR und der Antifaschismus«). Die Überzeugung, in einem antifaschistischen Staat haben nationalsozialistische, rassistische und antisemitische Einstellungen und Handlungen keine Chance, machte die politische Führung des Staates weitgehend blind gegenüber die durchaus vorhandenen Rassismen und Antisemitismen. Auch deshalb glauben noch heute viele ehemalige DDR-BürgerInnen, dass es Rassismus und Antisemitismus – wenn überhaupt – nur als »negativ-dekadenten Einfluss aus dem Westen« gegeben habe. Wie in der BRD, bestand auch bei Gründung der DDR 1949 der überwiegende Bevölkerungsanteil nicht aus ehemaligen WiderstandskämpferInnen, sondern aus TäterInnen, MitläuferInnen und ProfiteurInnen des Nationalsozialismus. Auch wenn sich die Führungsriege aus den Reihen der GegnerInnen des Nationalsozialismus rekrutierte, war weitgehend bekannt, in welchem Ausmaß aus dem Nationalsozialismus geprägte Einstellungen in der Bevölkerung verbreitet waren. Die Behauptung, die DDR sei ein Staat der AntifaschistInnen, lässt sich insofern als Mythos beschreiben – ebenso wie die Behauptung, in der DDR habe es keinen Antisemitismus gegeben.

In der wissenschaftlichen Diskussion werden sechs Erscheinungsformen von Antisemitismus in der DDR benannt. Sie werden im Folgenden kurz erläutert:

1) fehlende Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus, Holocaust und Antisemitismus

In der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und frühen DDR gab es aufgrund des Drucks der Besatzungsmacht durchaus – auch im Vergleich mit den westlichen Besatzungsgebieten – eine anfänglich sehr restriktive Entnazifizierung in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen. Doch diese Auseinandersetzung war in ihrer großen Mehrheit eine juristische.

In der offiziellen Geschichtsschreibung und Erinnerungspolitik der DDR herrschte ein ideologisch überformtes Bild über den Nationalsozialismus vor. Im Vordergrund des öffentlichen Erinnerns stand der kommunistische Widerstandskampf.

Menschen, die aufgrund ihres Jüdischseins verfolgt wurden und die nicht im kommunistischen Widerstand tätig waren, erhielten einen benachteiligten Platz in der Erinnerungskultur. In vielen Fällen wurde in offiziellen Mahn- und Gedenkstätten die Identität und Herkunft der Opfer verschwiegen oder die Toten als WiderstandskämpferInnen vereinnahmt.

Die Judenverfolgung wurde nicht verschwiegen, jedoch wurde die Rolle, die der Antisemitismus in der Ideologie der Nationalsozialisten einnahm, weitgehend ausgeblendet. Dieses Verständnis stand im Zusammenhang mit einer Erklärung über die Ursachen des Nationalsozialismus, die bereits in den 1930er Jahren in der Arbeiterbewegung und der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) als zentrales Argumentationsmuster vorherrschte.

Wie in allen sozialistischen Ländern im Einflussbereich der Sowjetunion galt die Analyse des bulgarischen Kommunisten Georgi Dimitroff als die offizielle und unantastbare Faschismuserklärung. Demnach sei der Faschismus »die offene, terroristische Diktatur der reaktionärsten, chauvinistischsten, am meisten imperialistischen Elemente des Finanzkapitals«. Da in der DDR und den anderen sozialistischen Staaten das Finanzkapital verstaatlicht wurde, betrachteten sich die sozialistischen Staaten als immun gegenüber Faschismus und Antisemitismus.

Dadurch war es unmöglich, sich in der DDR mit der Spezifik des Nationalsozialismus auseinanderzusetzen; weder konnten so die weiterhin präsenten antisemitischen Ressentiments und die Ursachen und Formen von Antisemitismus erörtert, noch offen ausgehandelt werden, wie gegen diese Erscheinungsformen vorzugehen sei. Antisemitismus lebte so u. a. unbehelligt im Familiengedächtnis weiter und konnte von Generation zu Generation weitergegeben werden. Neue Erscheinungsformen von Antisemitismus, wie die des Antizionismus, wurden nicht als solche erkannt, im Gegenteil: Sie wurden sogar noch befördert.

2) Keine Rückgabe jüdischen Besitzes

Die DDR lehnte die Rückgabe von jüdischem Besitz an ihre ursprünglichen EigentümerInnen ab. Diese waren während des Nationalsozialismus im Zuge der »Arisierung« ihres gesamten Besitzes beraubt worden.

Es gab zwei Versuche, die Rückgabe rechtlich zu regeln. Im September 1945 beschloss das Länderparlament in Thüringen ein umfassendes »Wiedergutmachungsgesetz«, das jedoch ab 1947 nicht mehr angewendet wurde. Ideologisch stand diese Entwicklung im Zusammenhang mit der Vorstellung, dass Privateigentum im Sozialismus »in Volkes Besitz« übergehen solle. So wurden Bauern mit großen Landgütern und EigentümerInnen von Betrieben enteignet, der Besitz wurde verstaatlicht. Dieser Argumentation folgend, wurde auch eine Rückgabe jüdischen Eigentums abgelehnt, wobei keine Beachtung erhielt, dass dieses von den Nationalsozialisten unrechtmäßig enteignet worden war. Diese Argumentation kann durchaus als antisemitisch gelesen werden; Leo Bauer, ehemaliger SED-Politiker und späterer Berater von Willy Brandt, berichtet, dass Walter Ulbricht gesagt habe: »Nun, wir waren immer gegen die jüdischen Kapitalisten genauso wie gegen die nichtjüdischen. Und wenn Hitler sie nicht enteignet hätte, so hätten wir es getan.«

An einem weiteren Gesetzentwurf zur »Wiedergutmachung« war Paul Merker, Mitglied des Politbüros, beteiligt. Merker hatte sich bereits im Exil in Mexiko für die Rückgabe jüdischen Besitzes stark gemacht und hierzu publiziert. Das erarbeitete

Gesetz wurde im Januar 1948 vom SED-Zentralsekretariat verabschiedet und den Länderparlamenten zugeleitet. Jedoch setzten sich in der Folge die GegnerInnen der Rückgabe innerhalb der SED durch, das Gesetz wurde nicht verabschiedet. Merker wurde 1950 aus dem Politbüro entlassen und ins politische Abseits gedrängt. 1955 wurde er u.a. wegen seines Engagements für die Rückgabe jüdischen Besitzes zu acht Jahren Haft verurteilt (siehe Abschnitt »stalinistische »Säuberungswelle«). Die GegnerInnen der rechtlichen Regelung der Wiedergutmachung lehnten die Rückgabe jeglichen jüdischen Eigentums ab. Ihre »Argumente« waren durchaus auch antisemitisch: Sie behaupteten, »jüdische Emigranten« gehörten nicht zur Arbeiterklasse, jegliche Rückgabe von jüdischem Eigentum stärke nur »die jüdischen Kapitalisten« und sei deshalb mit dem Sozialismus unvereinbar. Menschen wie Paul Merker, die für eine Rückgabe jüdischen Eigentums eintraten, wurden als »Agenten« des Zionismus und der »US-Finanzoligarchie« verunglimpft.

Die DDR lehnte die Rückgabe jüdischen Besitzes bis zu ihrem Ende ab. Eigentum, das in den ersten Nachkriegsjahren zurückgegeben worden war, wurde im Zuge der antisemitischen Verfolgungswelle (siehe Abschnitt »stalinistische »Säuberungswelle«) nicht selten ein zweites mal unrechtmäßig enteignet, die BesitzerInnen verurteilt und inhaftiert (vgl. hierzu beispielhaft die Biografie von Bela Kaba Klein im Katalog zur Ausstellung »«Das hat's bei uns nicht gegeben» – Antisemitismus in der DDR«, S.74)

Mit den 1980er Jahren wurden Überlegungen zur »Wiedergutmachung« zu großem Teil mit außenpolitischen Interessen instrumentell verknüpft (s.u.). Bis zu ihrem Ende lehnte es die politische Führung der DDR ab, Entschädigungszahlungen an Israel zu leisten. Die DDR hatte – im Gegensatz zu guten Kontakten, die zur Palestine Liberation Organization (PLO) bestanden – keine offiziellen staatlichen Beziehungen mit dem Land, in das ein Großteil der Holocaustüberlebenden gezogen war. Eine Haltung, die allerdings auch durch den Kalten Krieg bedingt war, Israel galt als wichtiger Bündnispartner des Westens.

3) »Opfer zweiter Klasse«

In der DDR waren in erster Linie KommunistInnen als WiderstandskämpferInnen gegen den Nationalsozialismus anerkannt, während andere Gruppen, die Opfer der Verfolgung geworden waren, wie Juden, Sinti und Roma, Opfer der Euthanasie, nicht-kommunistische WiderstandskämpferInnen und Homosexuelle nicht als gleichberechtigte Opfergruppe gesehen wurden. Die DDR sorgte primär für die soziale Versorgung der Opfer des Nationalsozialismus. Jedoch kam den Opfergruppen unterschiedliche Anerkennung zu, das äußerte sich am deutlichsten in den ungleich bemessenen Rentenzahlungen. Sogenannte »rassistisch« Verfolgte erhielten als »Opfer des Faschismus« zwar eine durchaus ansehnliche, »Kämpfer gegen den Faschismus«, worunter fast ausschließlich KommunistInnen gefasst wurden, eine jedoch deutlich höher bemessene Rente. Implizit – und darüber berichten ZeitzeugInnen sehr eindrücklich – war mit dieser unterschiedlichen Wertigkeit der Vorwurf verbunden, nicht gekämpft zu haben und so Mitschuld an der eigenen Vernichtung zu tragen.

Auch in den Mahn- und Gedenkstätten, im Schulunterricht und in der lokalen Erinnerungskultur – also in den Geschichten, die in Wohnorten über die konkrete Verfolgung erzählt wurden – gedachte man in erster Linie kommunistischer Wider-

standskämpferInnen. Anderer Opfergruppen wurde nicht oder nur marginalisiert gedacht. Auf diesem Wege der ideologisch überformten Erinnerung wurde jüdischen KommunistInnen vor allem als KommunistInnen, weniger jedoch als Juden bzw. Jüdinnen gedacht.

4) stalinistische »Säuberungswelle«

Anfang der 1950er Jahre wurde ein staatliche, antisemitisch motivierte Verfolgungswelle zu einer großen Bedrohung für JüdInnen in der DDR.

Schon 1948 begann Stalins Machtapparat in den Ostblockstaaten mit »Parteisäuberungen«. Zur Stärkung der eigenen Macht wurden Feinde konstruiert, Verfolgungen gestartet, Zehntausende verschwanden in Gefängnis und Arbeitslager, Hunderte wurden ermordet. Ab 1952 waren diese »Säuberungen« zunehmend antisemitisch. Im November 1952 wurde ein antisemitischer Schauprozess gegen 14 führende Partei- und Staatsfunktionäre der SSR inszeniert. Elf von ihnen, wie der Generalsekretär der Kommunistischen Partei und Hauptangeklagte Rudolf Slanský, waren jüdischer Herkunft. Ihnen wurde vorgeworfen »Kosmopoliten« zu sein und eine »zionistische Verschwörung« gegen das tschechoslowakische Volk begonnen zu haben: »Wie eine Krake« hätten diese »Verbrecher« versucht, der Tschechoslowakei »das Blut und das Mark auszusaugen«. Elf Angeklagte, darunter acht jüdischer Herkunft, wurden in Prag zum Tode verurteilt. Auch in anderen sozialistischen Staaten gab es ähnliche antisemitische Prozesse bzw. wurden diese vorbereitet – so auch in der DDR.

Hochrangige Parteifunktionäre, unter ihnen auch Paul Merker, bis 1950 Mitglied in Politbüro und Zentralkomitee der SED, wurden 1952 verhaftet. Ihnen wurde vorgeworfen, »zionistische Agenten« und »Kosmopoliten« zu sein. Kosmopolitismus meint eine philosophisch-politische Ideologie, die den ganzen Erdkreis als Heimat betrachtet. In diesem Vorwurf im Rahmen des Prozesses spiegelt sich das alte antisemitische Ressentiment wider, Juden und Jüdinnen seien nirgendwo zu Hause und deshalb dem Staat, in dem sie leben, gegenüber nicht loyal.

Gleichzeitig fand eine massive Repressionswelle gegen die jüdischen Gemeinden und ihre Mitglieder statt. So wurde jüdischen Überlebenden, die von einer amerikanisch-jüdischen Hilfsorganisation Unterstützung erhalten hatten, nun Spitzel- und Spionagetätigkeit für den »US-Imperialismus« unterstellt. Es wurden Jüdische Gemeinden durchsucht und zahlreiche Personen festgenommen. Bei den Verhören kommt es wiederholt zu antisemitischen Beschimpfungen. Viele Juden und Jüdinnen hatten Angst, dass sich die Verfolgung, die sie nur wenige Jahre zuvor durch die Nationalsozialisten erleben mussten, wiederholen würde.

Angesichts der Bedrohungen und Verfolgungen flohen im Frühjahr 1953 nahezu alle Gemeindevorstände und mehrere hundert Mitglieder der jüdischen Gemeinden aus der DDR nach West-Berlin.

Merker ist zum Verhängnis geworden, dass er sich für Entschädigungszahlungen und Rückerstattung »arisierten« Eigentums an Juden und Jüdinnen öffentlich aussprach und an der Erstellung eines dementsprechenden Gesetzesentwurfes maßgeblich beteiligt war. Die Anklage warf ihm »Ausplünderung Deutschlands« und »Verschiebung von deutschem Volksvermögen« zugunsten »amerikanischer und jüdischer Monopolkapitalisten« vor. Der Prozess gegen Merker war als Schauprozess geplant. Vermutlich wurde dessen Durchführung durch Stalins Tod im März 1953

verhindert, dessen Nachfolger Nikita Chruschtschow setzte die antisemitische Verfolgung nicht fort. Merker wurde in einem Geheimplatz zu acht Jahren Gefängnis verurteilt. 1956 wird Merker wieder entlassen, bis zu seinem Tod 1969 jedoch die Rehabilitierung verweigert.

5) Antizionismus

Die Gründung des Staates Israel wurde anfänglich von der DDR, wie von allen Ostblockstaaten, begrüßt. Im Zuge des Kalten Krieges und der Orientierung Israels gen Westen wich man in der DDR von dieser positiven Haltung ab und wendete sich den arabischen Staaten zu, die alsbald als "Bruderstaaten" galten. Während sich die DDR damit in die von Moskau vorgegebene Position aller Ostblockstaaten einreihete, stach sie bei ihrer überproportionalen Unterstützung für die Palästinensische Befreiungsorganisation (PLO) und massiven antizionistischen Agitation heraus.

Antisemitische Ressentiments wurden im antizionistischen Gewand gegen Israel gerichtet. Diese Propaganda enthielt oft eine Gleichsetzung zwischen Israel und dem Nationalsozialismus. Diese Vergleiche – also die Behauptung, dass das israelische Handeln gegenüber den PalästinenserInnen dasselbe sei wie die Verbrechen der Nazis an den europäischen Juden – werden in der Sozialwissenschaft als geschichtsrelativierend und antisemitisch definiert. Solche Vergleiche waren insbesondere in Karikaturen, Artikeln und Berichten zum Nahostkonflikt präsent. Diese fanden sich sowohl in der politischen Berichterstattung, aber auch in Jugendzeitschriften oder Geschichten für Kinder.

Jenseits der israelfeindlichen Mediendarstellung unterstützte die DDR palästinensische Terrororganisationen, die weltweit für Anschläge gegen hauptsächlich israelische und jüdische Einrichtungen verantwortlich waren, so z.B. die Abu Nidal Gruppe oder die Gruppe um den Terrorist »Carlos«. Sie wurden militärisch und strategisch ausgebildet, konnten in der DDR untertauchen, wurden medizinisch versorgt und erhielten Waffenlieferungen.

6) Instrumentalisierung jüdischer Gemeinden

Bis in die späten 1980er Jahre kümmerte sich die DDR-Staatsführung kaum um jüdische Einrichtungen wie Friedhöfe oder Synagogen. Oftmals fehlte es an Sensibilität diesen Einrichtungen gegenüber, so dass jüdische Friedhöfe, die nicht gepflegt wurden und sich in einem schlechten Zustand befanden, zweckentfremdet wurden. Im mecklenburgischen Stavenhagen wurde der Friedhof beispielsweise abgetragen, um Sanitäreinrichtungen für einen angrenzenden Sportplatz zu errichten, in Hagenow wurden die Grabsteine für den Bau von Garagen genutzt und auf dem Gelände des Friedhofs eine Autowaschanlage errichtet.

Diese Missachtung der Spuren jüdischen Lebens änderte sich in den 80er Jahren. Jüdischen Gemeinden und Einrichtungen wurde nun verstärkt öffentliche Aufmerksamkeit zuteil. Sie erhielten verstärkte Unterstützung für die Instandhaltung von Friedhöfen und für Sozial- und Kultureinrichtungen. Projekte wie die Wiedererrichtung der Synagoge in der Oranienburger Straße in Berlin, für die jahrzehntelang kein Geld bereitgestellt wurde, waren nun möglich.

Neben ehrlichen Motiven und einem tatsächlichen Interesse an jüdischer Geschichte zeigt sich in dieser Bewegung jedoch auch, dass die Interpretation des Welt-

geschehens durch einige Führungspositionen durchaus antisemitisch überformt war. Man erhoffte sich angesichts der wirtschaftlich desolaten Lage in den 1980er Jahren wirtschaftliche und handelstechnische Vorteile, insbesondere in den Beziehungen zu den USA. Da die USA eine Unterstützung der DDR abhängig machte von deren Position zu »Wiedergutmachungsfrage« und dem Umgang mit den jüdischen Gemeinden, erhoffte man sich mit den beschriebenen Maßnahmen diesbezügliche Erleichterungen.

Hinter der nun einsetzenden Unterstützung jüdischen Lebens in der DDR steckte durchaus auch eine antisemitische Projektion weiter Teile der Parteispitze: Sie glaubten, dass es eine »jüdische Lobby« an der Ostküste der USA gäbe und diese wesentlich die Geschicke der USA lenke. Ziel war es, dass die DDR für sie wichtige Wirtschaftsverträge mit den USA unterzeichnete. Zudem galt es als offenes Geheimnis, dass sich Erich Honecker erhoffte, noch einmal im Weißen Haus empfangen zu werden.

Fazit

Die SED hat stets behauptet, die »Wurzeln des Faschismus mit Stumpf und Stiel ausgerottet« zu haben, und mit ihnen auch den Antisemitismus in der DDR. Diese Frage gilt es aus heutiger Sicht differenzierter zu betrachten und antisemitische Erscheinungsformen als solche zu erkennen und zu benennen.

Die DDR war kein antisemitischer Staat, aber ein Staat mit antisemitischen Tendenzen. Diese äußerte sich am deutlichsten in der antisemitischen Verfolgungswelle 1952/53 und in der antisemitischen Agitation gegen Israel.

Am 12. April 1990 verabschiedeten alle Fraktionen der letzten, erstmals frei gewählten Volkskammer der DDR eine gemeinsame Erklärung, in der sie sich ausdrücklich zu einer Mitverantwortung der DDR für die Verbrechen des nationalsozialistischen Deutschlands bekannten und erklärten: »Wir bitten die Juden in aller Welt [...] um Verzeihung für Heuchelei und Feindseligkeit der offiziellen DDR-Politik gegenüber dem Staat Israel und für die Verfolgung und Entwürdigung jüdischer Mitbürger auch nach 1945 in unserem Lande.«

Literaturverweise

Für eine gute Einführung in die unterschiedlichen Facetten des DDR-Antisemitismus:

- Amadeu Antonio Stiftung: »Das hat's bei uns nicht gegeben!« Antisemitismus in der DDR: Das Buch zur Ausstellung der Amadeu Antonio Stiftung«, Berlin 2010
- Thomas Haury: »Antisemitismus in der DDR«, online abrufbar unter: http://www.bpb.de/themen/I2CRVI,0,0,Antisemitismus_in_der_DDR.html
- Heike Radvan: »Antisemitismus in der DDR – Die Notwendigkeit eines öffentlichen Diskurses« in: Diskurs, 02/2009, S. 219-231
- Harry Waibel: »Kritik des Anti-Semitismus in der DDR«, online abrufbar unter: http://www.harrywaibel.de/anlagen_archiv/Kritik%20des%20Anti-Semitismus%20in%20der%20DDR.pdf

Für eine detaillierte Einbettung des Antisemitismus in linke Ideengeschichte:

- Thomas Haury: »Antisemitismus von links – Kommunistische Ideologie, Nationalismus und Antizionismus in der frühen DDR«, Hamburg 2002

Hintergrundtext

Der Umgang mit NS-TäterInnen in der DDR

Der Umgang mit NS-TäterInnen in der DDR

Die SED (Sozialistische Einheitspartei Deutschlands) als »der große Freund der kleinen Nazis«

Interview mit Dr. Jens Gieseke

Frage: Herr Gieseke, können Sie kurz skizzieren, wie die Situation im Hinblick auf den Umgang mit der NS-Vergangenheit und den NS-TäterInnen zur Zeit der Gründung der DDR aussah?

Dr. Gieseke: Bei Gründung der DDR waren die aus dem Exil zurückkehrenden KommunistInnen mit der Situation konfrontiert, dass die Mehrheit der deutschen Bevölkerung den Nationalsozialismus als loyale MitläuferInnen gestützt hatte. Antikommunistische, rassistische und antisemitische Überzeugungen, Hass gegenüber der Sowjetunion und ihrer Bevölkerung waren Einstellungen, die im Nationalsozialismus propagiert und von einem erheblichen Teil der Bevölkerung, vielleicht sogar der Mehrheit vertreten und geteilt wurden. Hierin bestand ein Grundproblem des neuen Staates und seiner politischen Führung, lediglich ein geringer Teil der Bevölkerung war der Idee des Sozialismus zugewandt. Ideologisch geschulte Kader oder im kommunistischen Widerstand Tätige waren in einer ausgesprochenen Minderheitenposition. Im Fachdiskurs wird diesbezüglich von einem Legitimierungsdefizit der Führungselite gesprochen; die DDR musste aus einer minoritären Position aufgebaut werden. In diesem Zusammenhang ist der spezifische Umgang der SED mit ehemaligen NSDAP-Mitgliedern zu sehen. Obwohl ihr diese ideologisch durchaus fern standen, stand eine von Integration und politischer Instrumentalisierung geprägte Politik im Vordergrund.

Der entscheidende Wendepunkt für diese Entwicklung war das Jahr 1948, in dem die Kampagne zur Reintegration der so genannten »einfachen« NSDAP-Mitglieder erfolgte. Die Führung der DDR lud ehemalige Mitglieder der NSDAP ein, entweder in die eigens gegründete Blockpartei NDPD (National-Demokratische Partei Deutschlands) oder in die SED einzutreten. In dieser Zeit prägte der Volksmund die spöttische Rede von der SED als »großer Freund der kleinen Nazis«.

Frage: Können Sie erläutern, warum die SED nicht offensiver mit ihrer Minderheitenposition umging? War die Frage der Legitimation so wichtig? Ein Legitimierungsdefizit der Führungselite ist doch nicht selten in einer Diktatur, oder? Hätte man nicht auch einen anderen Weg als den der Integration von ehemaligen NS-TäterInnen und MitläuferInnen wählen können?

Dr. Gieseke: Hintergrund für die Maßnahmen der SED war der Machterhalt: Das schlechte Wahlergebnis 1946 mit nur knapp fünfzig Prozent für die gerade aus KPD und SPD gebildete Einheitspartei, hatte deutlich gemacht, dass die SED nur dann eine Chance als Massenpartei haben könne, wenn sie ein Integrationsangebot an die breite Bevölkerung signalisiert. Bis Anfang der fünfziger Jahre hatte die SED unter ihren Mitgliedern einen Anteil von acht bis zehn Prozent an ehemaligen NSDAP-Mitgliedern aufgebaut. Damit waren über 100.000 ehemalige NSDAP-Mitglieder

nun Mitglieder der SED. Diese Integration ging, wie die neuere Forschung zeigt, gegebenenfalls mit dem Arrangement einher, Loyalität gegenüber dem neuen Staat mit einem Stillschweigen über individuelle Beteiligungen am Nationalsozialismus als MitläuferIn oder auch MittäterIn zu belohnen. Anders gesagt: Den zu werbenden Mitgliedern wurde Loyalität gegenüber dem Staat abverlangt, wofür sie im Gegenzug die Zusicherung erhielten, dass über eine potentielle Beteiligung im Nationalsozialismus geschwiegen wurde. Auf diesem Wege entstanden nach 1948 personelle Kontinuitäten zum Nationalsozialismus; in Parteien und in öffentlichen Ämtern waren durchaus Menschen vertreten, die den Nationalsozialismus gestützt hatten.

Entnazifizierung und »Waldheimer Prozesse«

Frage: Können Sie etwas zur Entnazifizierung in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) sagen? Wie sah das Vorgehen dort aus? Unterschied es sich von dem Vorgehen in anderen Besatzungszonen des befreiten Deutschlands?

Dr. Gieseke: Im Juni 1947 erließ die Sowjetische Militäradministration (SMAD) den Befehl 201/47 zur Entnazifizierung der Bevölkerung in der SBZ. Darin wurde die »vollständige Entfernung« von »aktiven Faschisten, Militaristen und Kriegsverbrechern« aus allen öffentlichen Ämtern und der Wirtschaft verlangt. Die Entnazifizierungskommissionen überprüften 820.000 ehemalige Angehörige der NSDAP oder anderer nationalsozialistischer Organisationen, woraufhin 520.000 von ihrer Arbeitsstelle suspendiert wurden. In Prozessen gegen KriegsverbrecherInnen verurteilten Gerichte der SBZ/DDR nach offiziellen Angaben 12.807 Personen, davon 118 zum Tode, 231 zu lebenslangen Gefängnisstrafen und 5088 zu Freiheitsstrafen. Doch schon im Februar 1948 erging der SMAD-Befehl 35/48 zur Auflösung der Entnazifizierungskommissionen. Bereits nach acht Monaten wurde die Entnazifizierung per Dekret für beendet erklärt.

Ein wichtiges Kapitel der Strafverfolgung von NS-TäterInnen waren die »Waldheimer Prozesse«. Sie fanden statt zwischen April und Juni 1950 in einem Gefängnis der sächsischen Kleinstadt Waldheim. Personen, die bislang in den sowjetischen »Speziallagern« interniert waren, wurden nun verurteilt. Ihnen wurde vorgeworfen, schwere Verbrechen im Nationalsozialismus begangen zu haben. Diese pauschalisierende Anklage war insofern höchst problematisch, als ein großer Teil der Personen in den unmittelbaren Nachkriegsjahren willkürlich interniert worden war, ohne tatsächlich als NS-TäterInnen belastet gewesen zu sein. Die Verfahrensführung verstieß gravierend gegen rechtsstaatliche Prinzipien. Ohne die Anhörung von Zeugnissen, ohne die Zulassung von VerteidigerInnen und in oft nur wenigen Minuten wurden Personen wegen mutmaßlicher »faschistischer Untaten« im Schnellverfahren abgeurteilt. In nur wenigen Tagen wurden in dieser Weise über 3000 Menschen verurteilt. EntlastungszeugInnen waren ausgeschlossen. Demgegenüber nahm sich das Gericht für zehn Fälle ausführlich Zeit, um eindeutig belastete Angeklagte in öffentlichen Schauprozessen abzuurteilen.

Nicht zuletzt um die vorherige Inhaftierung im »Speziallager« nachträglich zu rechtfertigen, wurden die Angeklagten mit nicht selten sehr schweren Strafen bedacht, die sowohl Todesurteile als auch lebenslange Haft in Lagern und Gefängnissen vorsahen. Nach internationalen Protesten wurden ab 1952 und besonders im Zuge der

Entstalinisierung 1956 ein Großteil der Verurteilten (sofern sie noch lebten) freigelassen oder deren Strafmaß reduziert. Nach 1989 wurden eine Vielzahl von unrechtmäßig Verurteilten rehabilitiert und gegen RichterInnen und StaatsanwältInnen der Waldheimer Prozesse Verfahren mit der Anklage der Freiheitsberaubung und der Rechtsbeugung eingeleitet.

Frage: Wie entwickelte sich der Umgang mit NS-StraftäterInnen nach Gründung der DDR und der Aufbauphase? Der Propagandafilm »Ein Tagebuch für Anne Frank« von 1948 zeigt sehr deutlich, dass die DDR die Karrieren der NS-Täter in Westdeutschland von Beginn an genau verfolgte und eine Strafverfolgung forderte bzw. dies als Beweis dafür anführte, dass die Bundesrepublik Deutschland in Kontinuität zum Nationalsozialismus stand. Wie sah die Strafverfolgung im eigenen Land aus?

Dr. Gieseke: In der Zeit nach den »Waldheimer Prozessen« bis 1989 strengte das Ministerium für Staatssicherheit (MfS), das für die Verfolgung von NS-Verbrechen zuständig war, 165 Ermittlungsverfahren an, die in der Folge zum Prozess führten. Angesichts der vielen Fälle, insgesamt mehrere Tausend, in denen das MfS ursprünglich Ermittlungen aufgenommen hatte, ist dies eine überraschend geringe Zahl. In der Mehrzahl der Ermittlungsfälle kam es bis zum Ende der DDR nicht zu einer Anklage bzw. Verurteilung

Verfolgung von NS-StraftäterInnen im Zeichen des Kalten Krieges

Bis 1968 stand für die DDR-Führung die Verfolgung von NS-TäterInnen im anderen Teil Deutschlands im Vordergrund. Sie kommentierte die dortigen Verfahren wie den »Ulmer Einsatzgruppen-Prozess« oder den »Auschwitz-Prozess«, wobei es darum ging, die BRD als Heimstätte von NS-VerbrecherInnen zu zeichnen. Auch wurden Kampagnen gegen NS-Täter initiiert, die in der Bundesrepublik Regierungspositionen innehatten, wie Hans Globke im Bundeskanzleramt oder der Bundesminister Oberländer. So war die Recherche nach NS-KriegsverbrecherInnen auf die politische »Verwertbarkeit« in der Auseinandersetzung mit der Bundesrepublik fokussiert. Im Inland recherchierte das MfS häufig nur dann, wenn in Prozessen der BRD Verdächtige, die in der DDR lebten, entdeckt oder angeklagt wurden und eine Reaktion der DDR verlangt war.

Eine systematische Recherche nach NS-TäterInnen in der DDR begann das MfS erst Ende der sechziger Jahre. Diese Recherchen hatten zum Ergebnis, dass hunderte von Mitgliedern der Einsatzgruppen, die mutmaßlich an Massenerschießungen in Polen, der Ukraine und Weißrussland beteiligt gewesen waren, seit 1945 unbehelligt in der DDR gelebt hatten. Diese Tatsache widersprach jedoch dem antifaschistischen Selbstbild, das die SED-Führung dem Staat verordnet bzw. projiziert hatte. Den Verdächtigungen der Beteiligung an schweren Verbrechen im Nationalsozialismus in öffentlichen Ermittlungsverfahren nachzukommen, erschien daher nicht opportun. Beziehungsweise hätten solcherart Verfahren öffentliche Diskussionen auslösen können, mit denen das Bild vom antifaschistischen Staat zur Disposition gestanden hätte. Die Abwehr gegenüber einem gesellschaftlichen Aushandlungsprozess lässt sich auch im Zusammenhang mit der Frage nach den Elementen von Diktatur diskutieren; plurale Meinungsbildung und Widersprüchlichkeiten in öffentlichen Debatten waren kein Bestandteil des öffentlichen Lebens der DDR. Vielmehr nutz-

te die DDR-Führung die Ergebnisse der Recherche, um in der Folge Jahr für Jahr einige Schauprozesse zu führen. Diese sollten zeigen, dass die DDR im Gegensatz zur Bundesrepublik die Verbrechen im Nationalsozialismus konsequent verfolgte. In den siebziger Jahren endeten diese Verfahren regelmäßig mit Verurteilungen zu lebenslangen Haft- oder Todesstrafen. Mit den Prozessen wurde jedoch nur ein Bruchteil der TäterInnen verfolgt, die Mehrheit der NS-VerbrecherInnen blieb unbehelligt. Viele der Verdachtsfälle wurden nicht verfolgt, weil absehbar war, dass wegen einer nicht »wasserdichten« Beweislage nur geringe Strafen hätten verhängt werden können. Diese nicht öffentlich geführte Argumentation ist auch insofern bemerkenswert, da die DDR-Führung dieses Problem – die schlechte Beweislage für individuelle Tatbeteiligungen – den Justiz-Behörden der BRD immer wieder als Beleg für ihren Verfolgungsunwillen vorgehalten hatte.

Der Umgang des MfS mit NS-TäterInnen

Frage: Wie ging das Ministerium für Staatssicherheit mit NS-TäterInnen um? Im Zweifelsfall wusste das MfS, wer zu den TäterInnen zu rechnen war, oder?

Dr. Gieseke: Das MfS hatte stets für sich beansprucht, sowohl in der DDR als auch in Westdeutschland gegen »Faschisten« vorzugehen. Schon die Gründung des Ministeriums 1950 wurde von Erich Mielke im »Neuen Deutschland« mit dem Kampf gegen westliche gesteuerte Nazi-Kader begründet, die Attentate und Sabotage in der DDR betreiben würden. Schon in den ersten Richtlinien für die Arbeit des MfS wurde diese Aufgabe als Begründung dafür angeführt, ehemalige Nationalsozialisten und durchaus auch schwer belastete Personen als Inoffizielle Mitarbeiter (IM) anzuwerben. Diesen Personen wurde vorgeschlagen, die Szene von NS-TäterInnen zu bespitzeln und auf diesem Wege – wie es in den Dienstvorschriften des MfS zynisch hieß – »Wiedergutmachung« zu leisten, die insofern »vergütet« würde, als dass von einer Strafverfolgung abgesehen wurde. Dieses Vorgehen galt sowohl für Anwerbungen in West- als auch Ostdeutschland. In der Praxis jedoch wurde dieses Ziel nur äußerst selten erreicht: Nur in wenigen Fällen deckten Inoffizielle MitarbeiterInnen, die mit einer TäterInnen-Biografie geworben wurden nazistische Untergrundorganisationen oder alte nationalsozialistische Seilschaften im Westen auf. Die Mehrheit der angeworbenen IMs erfüllte die ihnen ursprünglich zugedachte Aufgabe nicht. Im Gegenteil gibt es Belege dafür, dass ihnen daran lag, möglichst wenig Belastendes über »alte Kameraden« und »Bekannte« preiszugeben, wie etwa die Anwerbung einer Gruppe von ehemaligen MitarbeiterInnen der Gestapo-Leitstelle Leipzig Ende der fünfziger Jahre gezeigt hat.

Frage: Wie würden Sie zusammenfassend den Umgang der DDR-Führung mit NS-TäterInnen beschreiben?

Dr. Gieseke: Zunächst hatte die Entnazifizierung in der SBZ/DDR ein Ausmaß, das in den anderen Besatzungszonen nicht zu finden war. Auf den ersten Blick wurden nationalsozialistische TäterInnen in der SBZ/DDR konsequent bekämpft. Die Entnazifizierung hatte, anders als in der Bundesrepublik, auch nach deren gesellschaftlichen Rehabilitierung langfristige Folgen. NS-TäterInnen blieb die Möglichkeit verwehrt, in die Verwaltung, zur Polizei oder in die Justiz zurück zu kehren.

Unter dem Vorwand der Entnazifizierung entledigte sich die SMAD und später die SED aber auch politischer GegnerInnen und erstickte so Kritik und Opposition im Keim. Die sowjetischen »Speziallager« standen unter dem Prinzip der »sozialen Prophylaxe«, einer präventiven Internierung von RegimekritikerInnen zur Sicherung der eigenen Herrschaft.

In der Ermittlungspraxis der DDR/SBZ zeigt sich eine Verlagerung der Schuld für die Verbrechen des Nationalsozialismus auf Westdeutschland. Insofern lässt sich eine instrumentelle Komponente im Umgang mit der Entnazifizierung erkennen. Es ging nicht in erster Linie darum, tatsächlich NS-TäterInnen zu finden und zur Rechenschaft zu ziehen, sondern es ging zu aller erst darum, die feindliche Bundesrepublik als Hort des weiterexistierenden Faschismus zu geißeln, um damit die eigene Existenz zu rechtfertigen. Insofern war der »Antifaschismus« nicht gegen die Vergangenheit des Dritten Reiches, sondern die Gegenwart des westdeutschen Konkurrenzsystems gerichtet. Mit dem Erbe des Nationalsozialismus als eigener gesellschaftlicher Realität beschäftigte sich die DDR-Führung zu keiner Zeit. Die Bilanz bleibt deshalb durchwachsen: Zu Recht hat die DDR Nazis im Westen enttarnt, sich aber dem Blick auf die eigene Bevölkerung verweigert. Das wurde spätestens dann besonders problematisch, als sich im Westen dann in den sechziger und siebziger Jahren endlich die öffentliche Debattenkultur selbst demokratisierte und nach den NS-Erblasten fragte – ein Prozess, der in der geschlossenen Gesellschaft der DDR niemals in Gang kommen konnte.

Literaturverweise

- Jens Gieseke: »Antifaschistischer Staat und postfaschistische Gesellschaft. Die DDR, das MfS und die NS-Täter«, in: Dietmar Remy, Axel Salheiser (Hg.): Integration oder Exklusion. Ehemalige Nationalsozialisten in der DDR, Themenheft Historische Sozialforschung/Historical Social Research 35(2010)3, S. 79-94
- Henry Leide: »NS-Verbrecher und Staatssicherheit. Die geheime Vergangenheitspolitik der DDR«, Göttingen 2007
- Peter Reif-Spirek: »Später Abschied von einem Mythos. Jussuf Ibrahim und die Stadt Jena«, in: »Vielstimmiges Schweigen«, hg. v. Annette Leo und Peter Reif-Spirek, Berlin 2001
- Ute Hoffmann: »Das ist wohl ein Stück verdrängt worden...«. Zum Umgang mit »Euthanasie«-Verbrechen in der DDR«, in: »Vielstimmiges Schweigen«, hg. v. Annette Leo und Peter Reif-Spirek, Berlin 2001

Hintergrundtext

Geschichte eines Verbots

Geschichte eines Verbots – Warum Primo Levis Hauptwerk in der DDR nicht erscheinen durfte

1978 wurde ich als Lektor für italienische Literatur im Berliner Aufbau-Verlag näher mit den Büchern Primo Levis vertraut. Ich redigierte zunächst, Original und deutsche Fassung vergleichend, den von Edith Plackmeyer übersetzten autobiografischen Roman »Das periodische System«. Levi erzählt hier sein Leben in Episoden, deren jede er unter das Zeichen eines chemischen Elements stellt. Eine Huldigung an seinen Brot- und Hauptberuf Chemiker, aber vor allem die wundervolle, mit Genauigkeit, poetischem Feingefühl und Humor gezeichnete Vita eines 1919 in Turin geborenen und unter dem Faschismus aufgewachsenen jüdischen Intellektuellen. Die wichtigste »Episode« allerdings, die folgenreichste und prägende, kommt in diesem Buch nur in ein paar Querverweisen vor: das Jahr, das Levi als Häftling im KZ Auschwitz verbrachte: mit 24 Jahren im Januar 1944 eingeliefert, wurde er am 27. Januar 1945 mit einer kleinen Zahl Mitgefangener von der Roten Armee befreit. Über diese Erfahrung hatte er bereits 1947 den autobiografischen Bericht »Se questo è un uomo« (»Ist das ein Mensch?«) vorgelegt, ein Buch, das 1961 deutsch in der Bundesrepublik, in der DDR aber noch nicht erschienen war.

»Se questo è un uomo« hatte bei seinem ersten Erscheinen in Italien wenig Anklang gefunden. Der führende Verlag des Landes, Giulio Einaudi in Turin, der mit Autoren wie Cesare Pavese und Elio Vittorini, Carlo Levi und dem 1944 von der SS ermordeten Leone Ginzburg sein antifaschistisches Profil begründete, hatte das Manuskript abgelehnt. »Es wurde«, so berichtete Levi später, »von mehreren gelesen, und meiner Freundin Natalia Ginzburg fiel die Aufgabe zu, mir zu sagen, daß es den Verlag nicht interessierte.« Schließlich brachte Franco Antonicelli das Buch in seinem kleinen Verlag De Silva heraus, in einer Auflage von 2500 Exemplaren, von denen nur 1400 abgesetzt wurden. Ein Restbestand fiel bei der Überschwemmung in Florenz den schlammigen Wassern des Arno zum Opfer.

Von heute aus ist es schwer zu begreifen, wieso dieses Werk, wohl eines der erschütterndsten und politisch wichtigsten Bücher, die in der Welt seit 1945 geschrieben worden sind, und zugleich ein literarisches Juwel, damals so unterging. Bedenkt man allerdings die Entstehungszeit, 1946-47, so wundert einen Levis Mißerfolg weniger: Zu leise, zu unpathetisch, zu sachlich und kompromißlos, zu wenig anklagend und kämpferisch kam Levi daher. Sein Buch zeigte den Faschismus von seiner grausamsten Seite, es war nüchtern, illusionslos, entsprang einer einzigartigen Erfahrung: Auschwitz. Noch hatte niemand die KZ-Welt so eindringlich geschildert. Doch war Levis Bericht auch frei von ideologischem Wunschdenken hinsichtlich der Machtsituation im Lager und des Ausmaßes an möglichem Widerstand, und insofern lief es dem Zeitgeist zuwider: Die Welt wollte es zu jener Zeit noch gar nicht so genau wissen, wie es in den KZs zugegangen war.

Levi erzählt seine eigene Geschichte und nichts sonst: von seiner Deportation, von den Menschen und Zuständen, die er im KZ antraf, vom Herrschaftssystem, der Hierarchie unter den Häftlingen, vom Existenzkampf. Er fand nicht, wie er erwartet hatte, eine geschlossene Front von Häftlingen vor, sondern eine aufgefächerte soziale Struktur, die von einer privilegierten Schicht von »Prominenten« (Lagerfunktionäre: Lagerälteste, Kapos, Blockälteste) über die verschiedenen Katego-

rien von Häftlingen (Politische, Kriminelle, Juden) bis zur Gruppe der todgeweihten »Muselmänner« reichte. Die SS war im Teillager Buna-Monowitz, wo Levi einem Chemielabor zugeteilt war, kaum sichtbar, sie herrschte vermittels der von ihr aus gewisser Entfernung kontrollierten inneren Lagerordnung, deren Durchsetzung sie Häftlingen überließ. Der junge italienische Jude ist auf sich selbst zurückgeworfen, ohne äußeren Halt, und vor allem, was ihn am schlimmsten trifft, er kann nicht auf Solidarität rechnen. «Ich habe das Lager unter schlimmsten Bedingungen, nämlich als Jude, erlebt. In vielen Berichten von politischen Häftlingen werden ganz andere Geschichten erzählt, aber das ist kein Widerspruch. Die Bedingungen, unter denen die Politischen das Lager erlebten, unterschieden sich von den unseren, weil sie moralisch und auch politisch gewappnet waren, was für die meisten von uns nicht zutraf [...] Meine Lagergefährten aber waren keine Politischen, sie waren Abschaum der Erde, Unglückliche, die fünf Jahre unaufhörlicher Verfolgung hinter sich hatten. [...] Und unter diesen Unglücklichen gab es keine Solidarität, es gab sie nicht, und dieses Fehlen war das erste Trauma, das größte Trauma.»¹

Ein Buch in Trance geschrieben

1958 erschien »Se questo è un uomo« – die erste Ausgabe war nicht mehr verfügbar – doch noch bei Einaudi. Und diese zweite Edition errang den verdienten Erfolg. Von nun an wurde Levi nicht nur als ein gewichtiger Zeuge des univers concentrationnaire erkannt, sondern auch als ein großartiger Schriftsteller. Hier waltete erzählerische Präzision und poetische Kraft, der Text wirkte wie aus einem Guß – dabei war er neben einem Alltagsberuf, nach Feierabend und an freien Tagen, entstanden: »Ich schrieb sogar in der Bahn, auf der Strecke zwischen Turin und Avigliana, wo ich in einer Fabrik arbeitete. Ich schrieb nachts und in der Mittagspause: fast das ganze Kapitel »Der Gesang des Odysseus« habe ich in der halben Stunde zwischen zwölf Uhr dreißig und ein Uhr geschrieben. Ich war ständig in einer Art Trance.«²

Eine deutsche Ausgabe erschien 1961 als Fischer-Taschenbuch, ihr steht ein Brief Levis an seinen Übersetzer Heinz Riedt voran, der zeigt, wie Levi sein – hauptsächlich im Lager erlerntes – Deutsch anwandte, um den deutschen Text bis aufs Wort zu prüfen und mit dem Übersetzer zu beraten.

Levi hatte die Tragödie menschlicher Perverterung auf eine Weise verarbeitet, die trotz allen Grauens eine humane, stärkende Botschaft vermittelte, weil jeder Leser spürte, hier wurde individuelles Erleben mit unbedingter Wahrhaftigkeit geschildert. »Se questo è un uomo« hatte Levi bang gefragt, wörtlich: »Ob das ein Mensch ist« (der Titel war ihm von seinem ersten Verleger vorgeschlagen worden) – die Frage galt beiden Seiten des KZ-Systems. Levi rührte als einer der ersten an einen wunden Punkt, den andere, heroisierende Darstellungen aussparten.

Es gab eine Entmenschlichung auf beiden Seiten; hier eine erlittene und dort eine mehr oder weniger selbstgewählte. Es ist ein heikles Thema, über das zuviel und auf zu grobe Weise geredet wird, während es mit äußerster Behutsamkeit behandelt werden sollte [...] So wurde die Trennungslinie zwischen Opfer und Henker

1 Primo Levi im Gespräch mit Ferdinando Camon, »Ich suche nach einer Lösung, aber ich finde sie nicht«, aus dem Ital. von J. Meinert, Piper, München Zürich 1993, S. 29.

2 Primo Levi, Gespräche und Interviews, hgg. von Marco Belpoliti, aus dem Ital. von J. Meinert, Carl Hanser, München Wien 1999, S. 88.

»verwischt« es gab Henker-Opfer und Opfer-Henker. Wir hatten gedacht, wir kämen an einen Ort des Leidens, wo indes eine gewisse Solidarität vorhanden wäre, wo man gegen die Deutschen zusammenstünde, aber das traf fast niemals zu...«³

Genau dieses »heikle« Thema war der springende Punkt in der weitgehend unbekanntem Auseinandersetzung um die Publikation des Buches in der DDR. Nachdem 1979 die deutsche Erstausgabe des »Periodischen Systems« bei Aufbau erschienen war – 1987 von Hanser für die Bundesrepublik in Lizenz übernommen – schlug ich dem Verlag vor, Levis Hauptwerk schnell nachfolgen zu lassen. Im Lektorat entschlossen wir uns, im selben Band auch die stofflich anschließende »Atempause« zu bringen – wenn es denn schon einen Streit um die Druckgenehmigung auszufechten galt. Denn hier wurden, wie wir in der Folge merkten, Tabus nicht nur berührt, sondern gebrochen.

Allerdings befürchteten wir die größeren Schwierigkeiten für die »Atempause«. In diesem Buch erzählt Levi, was ihm nach der Befreiung aus dem KZ Auschwitz widerfuhr. Er lag bei Abzug der SS scharlachkrank im Krankenbau und mußte deshalb nicht auf den Todesmarsch in Richtung Westen. Dafür stand ihm eine Odyssee durch halb Europa bevor. Im Winter und Frühjahr 1945 hatten die sowjetischen Befreier andere Sorgen als die geordnete Rückführung der aus vielen Ländern stammenden KZ-Häftlinge – die Front verlief noch durch Polen, rückte langsam nach Westen vor. Mit wechselnden Gefährten machte sich Levi auf den Heimweg, fand Unterschlupf auf einem sowjetischen Transportzug, der aber nach Osten rollte. Über allerlei Stationen, provisorische Auffanglager und neue Wegetappen gelangten sie in die Ukraine, dann in die Nähe von Minsk, bis Ende August Befehl eintraf, die in einer sowjetischen Kaserne untergebrachten 1400 Italiener auf die wirkliche Heimreise zu schicken. Trotz mancher verwirrenden und ärgerlichen Erfahrung mit Desorganisation und Schlamperei auf dem langen Transport bekundet Levi großes Verständnis für die Lage seiner Befreier: »Der Krieg ging zu Ende, der endlose lange Krieg, der ihr Land verwüstet hatte; für sie war er schon vorbei; jetzt kam die große Atempause, denn die harte Zeit, die folgen sollte, hatte noch nicht begonnen, das vererbliche Wort vom kalten Krieg war noch nicht gefallen ...« Er hat viel Sympathie übrig für »... die guten Soldaten der Roten Armee, die tapferen Männer des alten und neuen Rußland; bequem im Frieden und schrecklich im Krieg, mutig aus einer inneren Disziplin heraus, die ihnen aus der Eintracht, aus der Liebe zueinander und zu ihrem Vaterland erwuchs – und die stärker war als die mechanische und knechtische Disziplin der Deutschen ... Wenn man lange genug unter ihnen lebte, verstand man leicht, warum schließlich sie und nicht die anderen die Oberhand gewonnen hatten.« Das war zwar keineswegs feindselig gedacht, wiederum entsprach die detaillierte Schilderung dieses Abenteuers auch nicht dem strahlenden Bild von der siegreichen Sowjetarmee, das in den DDR-Schulbüchern stand.

Zensur und Selbstzensur

Um eine Druckgenehmigung für das Buch zu erwirken, galt es besondere Vorsorge zu treffen. Offiziell gab es in der DDR keine Zensur, sondern die Verlage wurden in ihrer Editions politik von der Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel (kurz HV) im Ministerium für Kultur (MfK) »angeleitet«, »beraten« und »betreut«. De facto war

3 Gespräche und Interviews, a.a.O., S. 228.

es die klassische Präventivzensur: Alle Verlage hatten auf eine schriftliche Druckgenehmigung der HV zu warten, bevor sie ein Buch auch nur in Satz geben, geschweige denn drucken oder ausliefern durften. Zu diesem Zweck mußten sie zwei Monate vorher ein Exemplar des Manuskripts oder Buches einreichen und dazu zwei Gutachten: ein Verlagsgutachten, das die Meinung des Verlages widerspiegeln sollte und in der Regel von einem Lektor des Hauses stammte, und ein Außengutachten, in dem ein Fachmann außerhalb des Verlages sich zu der Herausgabe äußerte. Waren diese Unterlagen eingereicht, gab es in der Regel die Druckgenehmigung ohne sonderliche Komplikationen, denn im Verlag war zuvor ja schon allerlei bedacht und intensiv Selbstzensur geübt worden: Man wußte, zumindest ungefähr, welche Bücher überhaupt eine Chance hatten und welche nicht. Kein Lektor wäre auf den Gedanken gekommen, etwa Solshenizyn oder Orwell zur Herausgabe vorzuschlagen. Manchmal freilich wurden Druckgenehmigungen verweigert oder zumindest verzögert, häufiger übrigens für DDR-Autoren (Strittmatters »Wundertäter« Band III schmorte über ein Jahr) oder sowjetische Schriftsteller wie Trifonow, Granin, Tendrjakow, Okudshawa, die in den siebziger Jahren die Perestroika geistig vorbereiteten. Beide Institutionen, Verlag und HV, funktionierten in diesem Spiel wie kommunizierende Röhren: eine Verbotsabsicht wurde rückgemeldet, es gab Gespräche zwischen den Verlagsleitern und HV-Instanzen, oft bis zu deren Leiter, dem Stellvertreter des Ministers für Kultur, zur fraglichen Zeit war dies Klaus Höpcke. Bisweilen wurden Kompromisse zwischen Verlag und HV ausgehandelt: etwa, daß ein bestimmtes Buch nur mit einem ausführlichen Nachwort erscheinen dürfte, das die »bürgerlichen Klassenschranken« oder »spätbürgerlich-humanistischen« oder gar »pazifistischen« Illusionen des Autors kritisch anmerkte. Nach solcher Belehrung konnte der DDR-Leser das Werk, so meinte man, ohne Schaden rezipieren. Gelegentlich aber wagten auch die Zensoren die Entscheidung nicht auf die eigene Kappe zu nehmen, sondern ließen, nun direkt im Auftrag des Ministeriums, weitere Außengutachten anfertigen oder legten das umstrittene Manuskript sogar der Abteilung Kultur des ZK der SED vor. In Ausnahmefällen mußte der im Politbüro für Kultur zuständige ZK-Sekretär Kurt Hager entscheiden. Gab es Konflikte, wurden Verlagsmitarbeiter auch schon mal in den ZK-Apparat zitiert, um sich zu rechtfertigen.

Ideologische Eiertänze

So war der Mechanismus konstruiert, und im Falle Levi wies ich deshalb schon in meinem ersten Gutachten zu »Ist das ein Mensch?«, noch für den verlagsinternen Gebrauch bestimmt, vorsorglich auf zwei »Stellen« hin und versuchte sie »wegzu erklären«. Es ist ein vielleicht nicht untypisches Beispiel für die ideologischen Eiertänze, die wir aufführen mußten, um einen problematischen Titel durchzubringen. Sie waren Riten in einem System mit verordneter politischer Meinung und Zensur, gehörten zur absurden Politfolklore jener Zeit. Alle Beteiligten suchten sich gegen den Vorwurf »ideologischer Abweichung«, mangelnder »Parteilichkeit« oder Schlimmeres abzusichern. Über die Auswirkungen dieser Taktik kann man wohl streiten: Waren es legitime harmlos-schwejkische Finten für einen guten Endzweck, oder bildete sich dabei auch eine vergiftende Gewohnheit heraus? Ich jedenfalls schrieb, am 6. Februar 1980:

Levi zeigt, daß die Bewahrung der Menschlichkeit auch auf seiten der Opfer durch-

aus nichts Selbstverständliches war, daß dies einen immerwährenden, erbitterten Kampf bedeutete, in dem es auch Momente der Niederlage gab. Und diese schrankenlose Ehrlichkeit, die strenge Würde dieses Berichts, der nichts verschweigt und nichts erfindet, macht ihn auch innerhalb der übrigen KZ-Literatur, die zum Teil andere Aspekte mehr betont hat (siehe Aplitz), zu einem wichtigen Zeugnis. Es scheint, daß in jüngster Zeit bei uns mit Büchern wie »Kindheitsmuster« und »Jakob der Lügner« eine neue Schicht in der Bewältigung des Faschismuskomplexes ertastet wird, wobei manche heroisierend-vereinfachende Schilderung der ersten Zeit ein notwendiges Gegengewicht zur Seite gestellt bekommt. [...] Anzumerken bleiben lediglich zwei Stellen, in denen aus der subjektiven Erfahrung des bürgerlichen Antifaschisten Levi Aussagen über die politischen Gefangenen gemacht werden, die unserem Bild nicht entsprechen und die wohl zumindest eine unzulässige Verallgemeinerung enthalten. S. 124 bezieht sich auf die Situation im Lager beim Näherrücken der Roten Armee: »Auch die Reichsdeutschen im Lager, die Politischen inbegriffen, spüren in der Stunde der Gefahr wieder die Verbundenheit mit Blut und Boden. Dieser neue Umstand bringt die Verwirrung von Haß und Unverständnis auf ihre elementarste Form zurück, bewirkt eine nochmalige Scheidung der beiden Lager: Die Politischen, nicht anders als die Grünen Dreiecke und die SS, erkennen – zu Recht oder Unrecht – auf jedem unserer Gesichter die Schadenfreude und die böse Lust der Rache. Darin sind sie sich einig, und ihr Wüten verdoppelt sich. Kein Deutscher kann jetzt vergessen, daß wir auf der anderen Seite stehen: auf der Seite der furchtbaren Säleute dort oben ...« Daß Levi hier – in der Verallgemeinerung! – irrt, wissen wir aus den nicht weniger glaubwürdigen Berichten wirklicher »Politischer« wie etwa Bruno Aplitz – der freilich in Buchenwald saß, wo es eine starke Organisation der Politischen im Lager gab: Sie haben, ob Deutsche oder nicht, ebenso auf das Eintreffen der Roten Armee als Befreier gewartet wie ihre ausländischen Schicksalsgefährten. Die Stelle wird allerdings entschärft durch eine andere, in der Levi darüber spricht, wie unscharf der Begriff »Politischer« im Lager gebraucht wurde: »Schwieriger ist es schon, eine Erklärung dafür zu finden, wieso in Auschwitz die politischen Prominenten, Deutsche, Polen und Russen, mit den gewöhnlichen Verbrechern an Brutalität wetteiferten. Doch es ist ja bekannt, daß in Deutschland die Bezeichnung ›politisches Verbrechen‹ auch auf Vergehen wie Schwarzhandel, unerlaubte Beziehungen zu Jüdinnen und Bestehlen von Parteifunktionären angewandt wurde. Die ›echten‹ Politischen lebten und starben in anderen Lagern, die inzwischen traurigen Ruhm erlangt haben, bekanntlich unter außerordentlich harten Bedingungen, die sich aber in vieler Hinsicht von den hier geschilderten unterschieden.« (S. 96) Trotz der Relativierung durch diese Begriffsbestimmung sollte im Kommentar etwas zu diesen Behauptungen gesagt werden, was natürlich überzeugend nur jemand tun kann, der wie Levi das KZ überlebt und seine subjektive Überzeugung entgegenstellen kann, ohne in Schulmeisterei zu verfallen.

Zwei unverdächtige Gutachter

Wir trugen diese Rolle Fred Wander an: Der österreichische Schriftsteller, Jude und Kommunist, von September 1942 bis Kriegsende in mehreren KZs (nicht in Auschwitz, zuletzt in Buchenwald) inhaftiert, lebte seit 1958 mit seiner Frau Maxie in der DDR. Er war, so glaubten wir, wegen seiner Vergangenheit als Opfer des Nazismus

nicht so leicht angreifbar, hatte, soweit wir wußten, keine politischen Schwierigkeiten. Wander las die Bücher und sagte mir: »Das ist das Beste, was ich je über das KZ gelesen habe.« Er schrieb ein begeistertes Außengutachten und erklärte sich auch bereit zur Kommentierung. Ihm und auch mir als Lektor war klar, daß Gutachten und Kommentar möglichst wenig Angriffspunkte bieten durften, bedenkliche Stellen in den Büchern entschärfen sollten. Wander wählte für sein Nachwort die Form eines Briefes an Primo Levi. Ein interessantes und schwieriges Unterfangen, weil er hier seine Bewunderung für Autor und Buch mit dem amtlichen Rechtfertigungsauftrag verbinden mußte. Zudem hatten wir, nach Beratung in mehreren Verlagsinstanzen, auch noch das Ansinnen, Levi um eine Entschärfung der gravierendsten »Stellen« zu bitten: In der ersten von mir zitierten Passage wollten wir nach »die Reichsdeutschen« die Politischen inbegriffen streichen; das folgende »Die Politischen, nicht anders als die Grünen Dreiecke und die SS« sollte ersetzt werden durch: »Die Deutschen, SS, aber auch Häftlinge«; schließlich das »Kein Deutscher kann jetzt vergessen« ersetzen durch »Die Deutschen können jetzt nicht vergessen«.

Mir war unbehaglich dabei, schlug doch hier die Selbstzensur, zu der wir in »ideologischen« Institutionen der DDR – und als solche galten die Verlage – genötigt waren, wenn wir unsere berufliche Existenz nicht gefährden wollten, in aktive Zensur um. Unsere Wünsche, also eine Kommentierung mit kritischen Anmerkungen und die Änderungen, mußten Primo Levi plausibel gemacht werden, und wir waren Fred Wander dankbar, daß er dies auf sich nahm: Er schrieb an Levi. Wir zitterten ein wenig wegen der Antwort, doch sie fiel positiv aus, auch den Änderungen stimmte Levi zu.

Nun konnte der Verlag das Druckgenehmigungsverfahren einleiten. Zusätzlich zu den zwei Gutachten und dem Kommentar ergriff Verlagsleiter Fritz-Georg Voigt noch eine weitere Absicherungsmaßnahme: Er bat den Präsidenten der Akademie der Künste, Konrad Wolf, um ein Urteil zur »Atempause«. Der angesehene Filmregisseur war 1945 junger Leutnant in der Roten Armee gewesen, die Levi so unorthodox geschildert hatte. Wolf begrüßte die Herausgabe, seine Stellungnahme wurde nachgereicht. Mit dieser Befürwortung schien uns Zuversicht angebracht im Hinblick auf die Genehmigung.

Die meisten Verfahren wurden nach vier bis sechs Wochen mit der Druckgenehmigung abgeschlossen. Wenn es länger dauerte, war dies kein gutes Zeichen. Es dauerte länger: Monate. Dann kamen erste Warnsignale: Die HV müsse noch ein Außengutachten vom Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer abwarten. Die Zensurbehörde wagte in diesem Fall also keine eigene Entscheidung. Das hieß nichts Gutes. Die Lektoren in den einschlägigen Verlagen wußten, das Antifa-Komitee hatte schon mehrfach Bücher verhindert. Ein Beispiel war Fania Fénelons »Mädchenorchester von Auschwitz«, das der Verlag Volk und Welt herausbringen wollte. Die französische Autorin war in den sechziger Jahren in der DDR als Chansonsängerin recht populär gewesen, sie gab Konzerte, ihre Stimme erklang im Radio und auf Schallplatten. Das Buch hätte allein schon ihretwegen ein Publikum gefunden – durchaus keine Selbstverständlichkeit bei einem Buch zum Thema KZ. Doch es gab »Stellen«, die das Antifa-Komitee nicht durchgehen ließ – das Buch ist nie erschienen. Dann informierte HV-Chef Klaus Höpcke die Verlagsleitung, daß es für Levi keine Druckgenehmigung geben würde, und schickte zur Begründung den Brief des Antifa-Komitees mit. Von den Gesprächen zwischen Verlagsleitung und Minister erfuhr ich als zuständiger Lektor keine Einzelheiten, nur, daß der Minister

inzwischen dem Komiteevorsitzenden Otto Funke mitgeteilt habe, der Verlag würde auf das Projekt verzichten. Der Mechanismus schnurrte, der Verlag durfte nur noch die Beschlüsse exekutieren.

Das Urteil

Die letzte Chance für eine Wendung war ein Gespräch mit Vertretern des Komitees, das dieses über die HV dem Verlag angeboten hatte. Auch davon wurde ich erst nachträglich unterrichtet, man schickte einen vorgesetzten Kollegen hin. Das Gespräch brachte nichts Neues: Alle dreizehn Mitglieder der Zentraleitung des Antifa-Komitees hätten beide Bücher gelesen und für unannehmbar befunden. Überdies gehöre der Autor zu den Spaltern des Internationalen Auschwitz-Komitees, undenkbar, ein Buch von ihm zu bringen. Seine literarischen Qualitäten, auf die der Verlagsvertreter noch einmal hinwies, fielen für diese Instanz nicht ins Gewicht. Und daß wir gerade Fred Wander als Kommentator ausgewählt hätten, war in den Augen des Komitees gleichfalls ein Mißgriff: Es hatte eine kritische Meinung auch zu Wanders eigenem Buch über das Konzentrationslager, »Der siebente Brunnen«.⁴ Beim nächsten Buch mit ähnlicher Thematik sollten wir doch das Komitee tunlichst vorher konsultieren und uns einen geeigneten Gutachter empfehlen lassen ...

Fred Wander war niedergeschmettert. Eine Weile hofften wir noch auf irgendeine glückliche Wendung. Aber wer hätte die einleiten sollen? Kurt Hager oder gar Erich Honecker? Sie hätten sicher die Meinung ihrer gestrengen Genossen geteilt.

Die Sache mußte Primo Levi mitgeteilt werden, der ja durch Wanders Brief über unser Vorhaben informiert war und mit dem ich schon seit der Arbeit am »Periodischen System« gelegentlich korrespondiert hatte. Wir verschleppten den Bescheid, es war zu peinlich, zu entwürdigend – für den Verlag, für alle, die daran beteiligt waren. Ich schämte mich für den Verlag, für die DDR. Zwar war meine frühere naive Identifikation mit dem Staat, in dem ich lebte, schon seit langem erschüttert, am schwersten durch den Einmarsch in die CSSR 1968, den ich als Katastrophe für die Idee des Sozialismus empfand. Aber daß der als Staatsdoktrin verkündete Antifaschismus ernst gemeint war und ohne Einschränkungen galt, das hatte ich bislang doch nicht angezweifelt. Die Widerstandskämpfer, die jahrelang im KZ gelitten hatten, verdienten Hochachtung, Respekt. Wie hätte es uns Jüngeren zugestanden, das in Frage zu stellen? Hier aber verboten Antifaschisten einem der Ihren das Wort. Aber hatte der von ihnen mitgetragene Staat nicht schon anderen, unzweifelhaft antifaschistisch gesinnten Leuten das Wort verboten: Robert Havemann, Wolf Biermann, Stefan Heym, um nur von der DDR nach Ulbricht zu reden? Deren Kritik betraf freilich den »real existierenden« Sozialismus, es war Kritik am etablierten System. Levi hingegen sprach von einer vergangenen Zeit, vom nazistischen Terrorregime, über dessen Ablehnung sich doch alle einig waren, oder nicht? Konnte unwahr sein, was er so erlebt und aufrichtig geschildert hatte? Zählte das subjektive Moment selbst bei dieser ärgsten aller Erfahrungen nicht? Was konnte man noch glauben, wenn man selbst dem Antifaschismus nicht mehr trauen konnte, weil er – gelinde gesagt – selektiv praktiziert wurde?

4 Aufbau-Verlag Berlin und Weimar 1971, Nachauflagen erschienen 1974, 1982, 1984.

Der mir bei dieser Gelegenheit bekannt gewordene Brief des Vorsitzenden der Zentraleitung des Komitees Antifaschistischer Widerstandskämpfer Otto Funke konnte einem diesbezüglich die Augen öffnen.⁵

Der springende Punkt für die Ablehnung durch das Komitee waren die – schon in meinem Gutachten vorsorglich angemerkt – Bemerkungen Levis zu den »Politischen« in Auschwitz. Ich zitiere die entscheidenden Passagen des Briefes⁶:

Levi war zwar »nur« 13 Monate Häftling im faschistischen Konzentrationslager Auschwitz-Monowitz, kann sich aber gut daran erinnern, daß es neben den Kriminellen die Politischen und die Juden gab und er stellt fest: »Doch unsere eigentlichen Herren sind die grünen Dreiecke« (im Vergleich zur SS), »die frei über uns verfügen können, dazu noch diejenigen der anderen beiden Kategorien, die ihnen an die Hand gehen; und das sind nicht wenige.« (S. 32) Auf Seite 45 lesen wir weiter: »... aber ich weiß ja schon, wie es zum normalen Lauf der Dinge gehört, daß die Privilegierten die Nichtprivilegierten unterdrücken; auf dieses menschliche Gesetz gründet sich die soziale Struktur des Lagers.« Auf den Seiten 94-96 erfahren wir dann, wer die »Privilegierten« bzw. die »Prominenz« und die »Nichtprivilegierten« waren (S. 94 letzter Absatz). Diese Levi'sche Klassifizierung gipfelt dann auf S. 96 in dem Satz: »Schwieriger ist es schon, eine Erklärung dafür zu finden, wieso in Auschwitz die politischen Prominenten, Deutsche, Polen und Russen, mit den gewöhnlichen Verbrechern an Brutalität wetteiferten.«⁷

Eine ungeheuerliche Beschuldigung, die den heldenhaften antifaschistischen Kampf namhafter politischer Häftlinge vieler Nationen gegen den Vernichtungsterror der SS negiert und Lügen straft. In seiner Gedenkansprache am 26. 1. 1975 sagte Genosse Hermann Axen zu diesem Kapitel der KZ-Geschichte: »Dank dieses heldenmütigen Kampfes der von den Kommunisten geführten antifaschistischen Widerstandsgruppen sind Hunderte und Tausende Häftlinge vor dem Tode gerettet worden. Die internationale proletarische Solidarität erwies sich stündlich und täglich im Lager als stärkste Kraftquelle gegen das Mordregime.« [...]

Diese illegale internationale Widerstandsorganisation gab es in Auschwitz-Monowitz bereits seit Dezember 1942, also ein Jahr vor der Einlieferung Levis, und eines ihrer Zentren war der Krankenbau, von dem Levi an anderer Stelle als einem Sammelpunkt der von ihm klassifizierten Prominenten schreibt. [...]

Der Begriff »Solidarität« hat übrigens in Levis Darstellung so gut wie keinen Platz, obwohl es sicher auch gerade diese Form des Widerstandes war, die ihm das Überleben ermöglichte. Für Levi stellt sich das jedoch so dar. »Denn überleben zu können, ohne etwas von seiner eigenen moralischen Welt aufzugeben ... ist nur ganz wenigen Überragenden vorbehalten, die das Zeug zum Heiligen oder Märtyrer haben.« (S. 96/97).

Auf eine Wertung der auf S. 124 von Levi getroffenen Einschätzung der »Politischen« soll hier verzichtet werden, da der Verlagektor bereits versucht hat, Korrekturen anzubringen.⁸ Übersehen wurden jedoch ähnliche Ausfälle Levis auf Seite 128 (2. Absatz) oder seine Charakterisierung der »Deutschen« auf den Seiten 147 (2. Absatz), 154 (1. Absatz) und 156 (2. Absatz). Kein Wort wird hier über die deutschen

5 Der ganze Vorgang ist inzwischen nachlesbar in einer von Thomas Taterka zusammengestellten Dokumentation, »Sinn und Form«, 2/2000.

6 Die Seitenzahlen beziehen sich auf die Taschenbuchausgabe von »Ist das ein Mensch?«, Fischer Bücherei, Frankfurt/Main 1961.

7 Die entschärfende Fortsetzung, in meinem Gutachten oben zitiert, ließ der Briefverfasser aus, da sie offenbar seinem Zweck nicht dienlich war.

8 Gemeint ist die oben zitierte Stelle über die »Reichsdeutschen« im Lager, bei der wir Levi um Änderung gebeten hatten.

Faschisten geschrieben, dem Leser ist es selbst überlassen, eine Entscheidung darüber zu treffen, wer gemeint ist.

Insgesamt muß der Leser den Eindruck gewinnen, daß es während des Aufenthalts von Levi in Auschwitz außer ihm und einigen seiner mehr oder weniger kriminellen Freunde (nach seiner eigenen Charakterisierung) nur Verbrecher gegeben hat.

Heikle Wahrheiten und die eherne Legende

Diese Einschätzung ließ keine Zweifel: Für das Komitee galt ausschließlich die in Jahrzehnten gewobene Legende vom kompakten heroischen Widerstand der politischen Häftlinge, ohne irgendeine Einschränkung oder die Möglichkeit individueller Schuldverstrickung. Jede Abweichung von diesem Bild wurde negiert. Zu jener Zeit sah ich den Widerspruch zwischen beiden Positionen vor allem in unterschiedlichen subjektiven Erfahrungen: Die in den Widerstand einbezogenen politischen Häftlinge hatten das KZ, so leuchtete mir ein, fraglos anders erlebt als der »unpolitische« Jude Primo Levi. Mich empörte nur, daß sie das andere, ebenso subjektiv ehrliche Erleben nicht wenigstens neben dem eigenen gelten ließen.

Das war indes, wie ich nun weiß, recht naiv gedacht. Ich kannte damals grundlegende Darstellungen des KZ-Systems wie etwa Eugen Kogons »SS-Staat« (1946) oder Hermann Langbeins »... nicht wie Schafe zur Schlachtbank. Widerstand in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern 1938 bis 1945« (1980) nicht, da sie – in den Augen des Komitees sicher aus gutem Grund – nicht in der DDR erschienen waren, denn sie wichen von der offiziellen Legende ab. Und auch Jorge Semprúns Roman »Was für ein schöner Sonntag!«⁹ wurde mir erst ein paar Jahre später bekannt, als ein chilenischer Emigrant es mir auf spanisch zusteckte: »Das mußt du unbedingt lesen!« In diesem erregenden autobiografischen Roman reflektiert der namhafte Autor – nach seinem Bruch mit der spanischen KP, deren Politbüromitglied er gewesen war – unter anderem seine Jahre als junger Kommunist in Buchenwald. Semprún war als Schreiber in der »Arbeitsstatistik« tätig, wo die Häftlinge für gefährliche oder weniger gefährliche Kommandos zusammengestellt wurden. Es war der Befehlsbereich eines der mächtigsten »roten Kapos«, des noch recht jungen deutschen Kommunisten Willi Seifert, später Polizeichef und stellvertretender Innenminister der DDR. Semprún lieferte ein weniger harmonisiertes Bild vom Alltag und Widerstand im Lager, betrachtete selbstkritisch die eigene Rolle und die seiner prominenten Genossen, auch die seines einstigen Vorgesetzten Seifert.

Seitdem 1994 eine umfangreiche Dokumentation über die kommunistischen Funktionshäftlinge im KZ Buchenwald vorliegt¹⁰, wird besser begreiflich, weshalb die Mitglieder des Antifa-Komitees so heftig auf die wenigen Sätze in Levis Buch reagierten, die eine Verstrickung einzelner Häftlinge ins KZ-System andeuteten. Für sie verknüpften sich damit wohl Erinnerungen, die unbedingt abgewehrt werden mußten, da sie nicht nur das in Jahrzehnten aufgebaute Bild vom kompakten Widerstand der »Politischen« in Frage stellten, sondern an alte Ängste und vielleicht auch Schuldgefühle rührten. Niethammer schildert, wie die kommunistischen Kapos dank der ihnen von der SS übertragenen partiellen Macht das Leben der eigenen Genossen sowie mancher Bündnispartner retten konnten. Zugleich und folgerichtig

9 Deutsch von Eva Moldenhauer, Suhrkamp, Frankfurt/Main 1981, Originalausgabe: *Quel beau dimanche!*, Paris 1980.

10 Lutz Niethammer (Hg.), *Der »gesäuberte« Antifaschismus. Die SED und die roten Kapos von Buchenwald*, Akademie-Verlag, Berlin 1994.

verstrickten sie sich damit jedoch in das System des SS-Terrors. Das Gift des Mißtrauens und den Verdacht der Kollaboration bekamen sie deshalb schon im Lager zu spüren, und erst recht nach der Befreiung, zumal von den Genossen, denen die Härte der KZ-Situation erspart geblieben war. Einige Funktionshäftlinge wurden von der sowjetischen Militärgerichtsbarkeit mit erneuter Lagerhaft bestraft, viele mußten inquisitorische Parteiuntersuchungen über sich ergehen lassen. In den frühen fünfziger Jahren nutzte die SED-Führung die widerspruchsvollen Geschehnisse im KZ Buchenwald, um in den innerparteilichen Machtkämpfen einzelne Gruppen abzustrafen oder zu privilegieren. Danach wurde das Thema mit einem Tabu belegt und dies so vehement durchgesetzt, daß nur noch glatte, leblose Heldengeschichten ohne eine Spur von Ambivalenz erzählbar waren. Die überlebenden politischen Häftlinge mußten ihre Biographien dieser offiziellen Version anpassen.

Nicht nur die Problematik dieser »Grauzone«, wie Levi es nennt, auch der von ihm angedeutete Konflikt zwischen Deutschen und Nichtdeutschen beim Näherrücken der alliierten Befreier war den Buchenwalder Kapos nicht unbekannt. Sie hatten sogar Sorgen vor Rachegefühlen ausländischer Häftlinge gegenüber deutschen Kameraden. In Kenntnis solcher analoger Vorgänge in Buchenwald kann man sich einer Vermutung kaum erwehren: Wenn die dreizehn Komiteemitglieder Levis Darstellung so einmütig und erbittert negierten, dann wohl nicht nur um der »historischen Wahrheit« nach ihrem Verständnis willen, also um die aus den positiven Bestandteilen des Widerstands gezimmerte Legende unversehrt zu bewahren, sondern aus durchaus begreiflichen Ängsten. Nachdem sie der nachträglichen Verfolgung durch die eigenen Genossen knapp entronnen waren, befürchteten sie wohl, daß das erfolgreich verdrängte, zum Tabu erklärte Geschehen noch einmal aufgewühlt werden könnte, daß sie sich ein weiteres Mal unbequemen Fragen stellen müßten, auch wenn die Gefahr stalinistischer Vergeltung nun nicht mehr bestand. Daher durften die offeneren, von Widersprüchen handelnden Bücher von Levi, Semprún, Langbein, Fénelon und anderen nicht erscheinen. Diese Strategie des Verschweigens war, wie ich auch an mir selbst feststellen muß, weitgehend erfolgreich: Wir fragten in der DDR nicht genug nach, zweifelten gerade den antifaschistisch-widerständlerischen Aspekt im Politimage unserer Regierenden kaum an.

Ein Briefwechsel

Ich sprach von meiner Scham für den Staat, in dem Levis Buch nicht erscheinen durfte. In einem Punkt aber traf mich Scham auch persönlich. Ich hatte es ein wenig verdrängt, glaubte es durch meinen Einsatz für Levis Buch wiedergutmachen zu können: Ich hatte die »Atempause« schon früher einmal gelesen und – abgelehnt! Die vergilbte Kohlepapierdurchschrift meines Gutachtens verrät noch meine Bewunderung für das Buch, und doch lande ich nach drei Seiten immanenter Fürsprache bei einem schmählischen Fazit: »Es ist schade, daß wir dieses humorvolle, schöne Buch aus politischen Erwägungen nicht bringen können. Obwohl, wie gesagt, nicht aus antisowjetischer Polemik gespeist, ist doch Levis Bericht über seine Erfahrungen in der Sowjetunion (und die geschilderten Tatsachen sind nicht immer aus dem Chaos des vom Krieg geschleiften Landes zu erklären) nicht geeignet, das von uns angestrebte Sowjetunion-Bild zu festigen.« Peinlich, diese Folgerung. Nun gut, könnte ich sagen, damals war ich als Lektor noch unerfahren, arbeitete erst seit einem Jahr auf der – begehrten – Stelle im renommierten Verlag Volk und Welt, und zudem ist der Text auf den 20. September 1968 datiert: Vier Wochen zuvor war

die Sowjetarmee in Prag einmarschiert und hatte den Reformversuch, den viele DDR-Intellektuelle fiebernd und sympathisierend verfolgten, niedergewalzt. In den DDR-Betrieben wurden den Belegschaften Zustimmungserklärungen zum »notwendigen Eingreifen der Bruderarmeen« abgefordert. Auch bei Volk und Welt, einem »Parteiverlag« – wie der gerade neubestallte Verlagsleiter uns jedesmal dann erklärte, wenn er bei einem ihm zu riskant erscheinenden Projekt um seinen Stuhl fürchtete – waren wir zu einer Resolution vergattert wurden. Drei oder vier hatten auf der Versammlung tapfer dagegen gestimmt, ich nicht – einer der schmachlichsten Momente meines Lebens. Keine Negativstimmen im »ideologischen Bereich«, konnte der Chef des Parteiverlages befriedigt feststellen – und vermutlich weitermelden. Das war schon schlimm genug. Hätte ich mich aber vier Wochen später nicht wenigstens für Levis großartiges Buch einsetzen können? Gewiß, es wäre aller Voraussicht nach nicht genehmigt worden, in jener grimmigen Zeit schon gar nicht. Aber was wäre mir groß passiert? Vielleicht hätte mich der Chef zu sich zitiert und ein weiteres Mal den Knüppel des Parteiverlages geschwungen. Mehr vermutlich nicht, würde ich heute sagen. Damals konnte man es freilich nicht wissen, die Atmosphäre war angeheizt. Warum soviel Anpassung?, frage ich mich. Haben nicht kleine Dosen des Giftes Selbstzensur doch Wirkung nach innen gezeigt?

Peinlich aber wurde nun vor allem unser Schweigen gegenüber Levi. Schließlich – noch peinlicher! – fragte er selbst an, wie es denn um unser Projekt stünde. Ich mußte einen Antwortbrief entwerfen. Ich wollte, ohne Roß und Reiter nennen zu dürfen, doch klar genug andeuten, was geschehen war. Merkwürdigerweise sollte ich als kleiner Lektor den Brief selbst unterschreiben. Daß meine Verlagsoberen wissen wollten, was ich da italienisch auf Firmenkopfbogen schrieb, war klar. Ich entwarf also einen Text, den mein Vorgesetzter mit der Frage »Brief so möglich?« an die Cheflektorin des Aufbau-Verlages weiterleitete. Sie retournierte: »Mit meinen Korrekturen ja.« Mein Brief war trotz aller Vorsicht immer noch zu deutlich. Statt: »Wir sind nämlich durch Faktoren außerhalb des Verlages gezwungen worden, das Projekt zunächst zu verschieben und dann überhaupt darauf zu verzichten, zumindest vorläufig – eine Tatsache, die wir als erste bedauern« sollte es kryptisch heißen: »Die Gründe, die uns – nach nochmaliger gründlicher Beratung – bewogen haben, das Buch vorerst nicht herauszubringen, lassen sich in einem Brief nur andeuten.« Weiter erklärte ich Levi, seine Darstellung der politischen Häftlinge sei »auf starke Zweifel und kritische Meinungen bei anderen gewichtigen Zeugen derselben tragischen Erfahrung, die heute in unserem Lande leben, gestoßen. Es war eine unerwünschte Reaktion von seiten dieser Persönlichkeiten zu befürchten, die ja doch unseren höchsten Respekt aufgrund ihres aktiven Kampfes gegen den Nazismus verdienen. Um solche Gefühle nicht zu verletzen, die ebenso ehrlich und achtbar wie die des Autors sind, haben wir, nach mehreren Verschiebungen, schließlich den Beschluß zum Verzicht auf die Edition fassen müssen.« »Fassen müssen« war zuviel, »gefaßt« sollte es heißen. Der naheliegende Verdacht auf Zensur durfte vom Verlag keinesfalls bestätigt werden. Ebenso entfielen Wendungen, daß wir unzufrieden und beunruhigt seien über diesen negativen Ausgang und uns wegen unseres Schweigens in seiner Schuld fühlten. Dafür mußte die Erklärung reichen, »daß wir uns die Entscheidung nicht leicht gemacht haben.«

Ein peinliches, geschraubtes Dokument, aber ich mußte den Brief, datiert auf den 8. 11. 1984, so losschicken. Die Antwort kam umgehend¹¹:

11 Dieser und der nachfolgende Brief übersetzt vom Verf.

Turin, 20/11/84

Lieber Herr Meinert,

ich antworte auf Ihren Brief vom 8. November. Ich hatte mir keine Illusionen gemacht, doch die Nachricht, daß »Ist das ein Mensch?« gestrichen wurde, hat mich doch ein wenig traurig gestimmt. Ich denke mir, daß jetzt nicht mehr viel zu machen ist: ich habe Fred Wanders Briefe von 1982 noch einmal gelesen, die schon ziemlich pessimistisch klangen. Ich möchte nur folgendes präzisieren: Meine Meinungen über die »Politischen« in Auschwitz waren von den Verhältnissen vor Ort diktiert und stark beeinflußt vom Verhalten der polnischen Politischen, die, wie man jetzt weiß, zum größten Teil Nationalisten, beinahe Faschisten waren, und nicht nur anti-nazistisch, sondern auch antisowjetisch und antisemitisch. Wenn die negative Entscheidung lediglich durch meine Wendung betreffs der Politischen motiviert wurde, so hätte ich nichts dagegen, sie abzuändern oder wegzulassen; wenn es hilft, das Buch zu retten, bitte ich Sie, meinen Vorschlag weiterzuleiten an den, »der urteilt, schickt fort, so wie er sich umschlingt« (Hölle, V,6).

Ich bin Ihnen dennoch dankbar für Ihre Freundlichkeit und Ihre hartnäckigen Bemühungen. Mit besten Grüßen

Ihr Primo Levi

Zum Verständnis des Dante-Verses hier der Anfang des V. Gesangs der »Hölle«, in dem der schon in der antiken Mythologie zum Richter im Hades berufene Kreterkönig Minos auftritt, beim Christen Dante in Gestalt eines Dämons mit Teufelschwanz. Der Fünfte Gesang beginnt, in der Übertragung von Karl Streckfuß:

**So ging's hinab vom ersten Kreis zum zweiten,
Der kleinern Raum, doch größeres Weh umringt,
Das antreibt, Klag' und Winseln zu verbreiten.
Graus steht dort Minos, fletscht die Zähn' und bringt
Die Schuld ans Licht, wie tief sie sich verhehle,
Urteilt, schickt fort, so wie er sich umschlingt.
[...] Und schickt sie so viel Grad' hinab zur Hölle,
Als oft er sich mit seinem Schweif umfaßt.**

Unsere irdischen Richter über Levi wären von dem Vergleich mit dem zähnefletschenden Minos wohl nicht erbaut gewesen.

Nach dem Gespräch mit dem Antifa-Komitee war an die von Levi erhoffte Rettung nicht mehr zu denken. Wir standen vor einer Betonmauer. Doch das durfte ich Levi nicht offiziell mitteilen. Die Sache nagte an mir, und nach einiger Zeit beschloß ich, Levi doch noch reinen Wein einzuschenken. In einem kurzen handschriftlichen Brief mit meiner Privatadresse als Absender – von dem ich sicherheitshalber keine Kopie anfertigte, in der Erwartung, daß es unerwünschten Mitlesern zu mühsam wäre, mein Italienisch zu entziffern – schrieb ich Levi, wer ihn verboten hatte: seine ehemaligen Schicksalsgefährten, daß an ein Einlenken nicht zu denken sei, erklärte mein Unverständnis und die Hoffnung, die Entscheidung sei nicht endgültig, vorerst aber sei leider nichts zu machen.

Bald darauf erreichte mich – im Verlag, Levi hatte meine Vorsichtsmaßregel wohl nicht erkannt – folgende Antwort:

Turin, 8. 3. 1985:

Lieber Herr Meinert,

ich bin mir über die Gründe für die Ablehnung genauestens im klaren: im übrigen ist es eine bereits mehrfach gemachte Beobachtung, daß jeder von uns Exdeportierten (oder, ganz allgemein, jeder »Ex«) seine eigene Erfahrung durchlebt, auf einmalige, persönliche, nicht verallgemeinerbare, nicht austauschbare Weise; und aus diesem Grund verspüren wir so stark das Erfordernis, »nicht zu vergessen«, und alle Feiern bereiten uns ein gewisses Unbehagen. Während meines Jahres Aufenthalt in Buna-Auschwitz habe ich nur zwei Episoden miterlebt, die mit dem inneren Widerstand im Lager zusammenhingen, und ich habe ihre Bedeutung erst viele Jahre später begriffen, als ein »Eingeweihter« sie mir erläuterte.

Ich danke Ihnen für Ihre Solidarität und für Ihren so ernsthaften und ehrlichen Brief vom 5. Februar, den ich erst vor wenigen Tagen erhalten habe.

Ihr Primo Levi

Wenn doch ein wenig von Levis differenzierender Sicht und von seiner Behutsamkeit und Toleranz bei unseren Hütern der historischen Wahrheit zu finden gewesen wäre! Eines jedenfalls kann man ihnen nicht vorwerfen: Sie führten keine Eiertänze auf, sondern sagten, was zu gelten hatte, ohne Wenn und Aber. Im Gegensatz zu solcher Apodiktik hat Primo Levi über den Wert von Zeugenaussagen, auch der eigenen, immer wieder nachgedacht. Besonders in dem großen Essay »Die Untergegangenen und die Geretteten« (1986), aber auch in vielen seiner »Gespräche und Interviews« greift er das Thema auf.

Für eine Kenntnis der Lager waren die Lager selbst nicht immer eine gute Beobachtungswarte: unter den unmenschlichen Bedingungen, denen die Häftlinge unterworfen waren, konnten sie nur selten eine Gesamtsicht ihres Universums gewinnen [...] Vom Tod umgeben, war der Deportierte oftmals nicht imstande, das Ausmaß des Massakers zu erkennen, das sich vor seinen Augen abspielte [...] Von diesem Mangel sind die mündlichen oder schriftlichen Zeugnisse der »normalen« Häftlinge, der Nichtprivilegierten bestimmt. [...] Sie waren die Mehrheit im Lager, aber eine winzige Minderheit unter den Überlebenden: unter ihnen sind jene zahlreicher, die in der Haft irgendein Privileg genossen. Im Abstand der Jahre kann man sehr wohl behaupten, daß die Geschichte der Lager fast ausschließlich von Leuten geschrieben worden ist, die, wie ich selbst, nicht ihren tiefsten Grund ausgemessen haben. Die »besten Historiker« des Lagers sind aus den sehr wenigen erstanden, denen das Schicksal und das Glück zuteil wurde, in eine privilegierte Beobachtungswarte zu gelangen, ohne sich Kompromissen zu beugen, und dazu die Fähigkeit, das, was sie gesehen, erlitten und getan hatten, mit der Bescheidenheit des guten Chronisten zu erzählen, das heißt mit Rücksicht auf die Komplexität des Phänomens Lager und die Vielgestaltigkeit der menschlichen Schicksale, die sich dort abspielten. [...] Es lag in der Logik der Dinge, daß diese Historiker fast alle politische Häftlinge waren [...] weil sie schließlich im Lager häufig nicht nur wichtige Funktionen innehatten, sondern Mitglieder der geheimen Widerstandsorganisationen waren.¹²

Sollte ich die Haltungen Levis und des Komitees charakterisieren, so würde ich sagen: Hier standen Toleranz und Humanität gegen Dogma und Erstarrung, selbstquälerisches Nachdenken, das mit dem Erlebnis KZ nie fertig wurde, gegen eine

¹² Die Untergegangenen und die Geretteten, Carl Hanser, München Wien 1990. Zitat in der Übers. des Verf. nach der Originalausgabe I sommersi e i salvati, Einaudi, Turin 1986, S. 8f.

Haltung der Rechthaberei und Bevormundung, die keine Fragen zuließ, nur fertige Antworten parat hatte und abweichende Meinungen, selbst von Schicksalsgefährten, niederknüpfelte.

Levi hat mehrfach darauf hingewiesen, daß sich die ganze Wahrheit über die Lager – falls überhaupt – nur aus einem komplexen Gesamtbild von Zeugnissen, Dokumenten und Analysen ergeben kann. Er hat die Möglichkeit nicht bestritten, daß andere das KZ ganz anders erlebten als er selbst, und er hat beharrlich die Literatur zu dem Thema, historische Darstellungen und Analysen, Zeugnisse von Opfern wie Tätern, studiert. Trotz gewachsener Kenntnis aber hat er sein Buch nicht umgeschrieben, weil es als subjektives Zeugnis gültig blieb. Späteren Ausgaben hat er einen längeren Kommentar angefügt, der jugendlichen Lesern die Hintergründe des Geschehens erläutert.¹³ Wenn etwas die Argumente der Zensoren untergräbt, dann die rechthaberische Attitüde, mit der sie ihre Erfahrung als einzigen Maßstab setzten und Andersdenkenden das Wort verboten. An Primo Levi hingegen läßt sich beobachten, wie Humanität aus differenziertem Nachdenken und Zweifel erwächst und Toleranz für abweichende Meinungen einschließt.

Leider war es mir nicht vergönnt, Primo Levi persönlich zu begegnen. Als ich im Herbst 1986 – nach dreizehn Jahren erzwungener Italienabstinenz – endlich wieder einmal in das Land fahren konnte, lebte Levi noch, aber infolge ungünstiger Umstände konnte ich ihn nicht aufsuchen. Ein halbes Jahr später traf mich die Nachricht von seinem entsetzlichen Tod wie ein Schlag, von dem ich tagelang wie betäubt war: Levi hatte sich am 11. April 1987 im Treppenschacht seines Hauses zu Tode gestürzt. Nach anfänglichem Rätseln – Unfall oder Selbstmord, absichtsvoll geplant oder aus einer plötzlichen Krise heraus – hat sich die Deutung als Selbstmord durchgesetzt, bei dem das niemals endgültig zu verarbeitende Auschwitz-Erlebnis den Ausschlag gegeben haben könnte, wie Natalia Ginzburg meinte: »Er zeigte, wenn er die Last dieser Zeugenschaft trug, eine große Gelassenheit. Aber offenbar war die Erinnerung zu schrecklich. Zu einem bestimmten Zeitpunkt vermochte er es, glaube ich, nicht mehr zu ertragen, er hat es nicht mehr geschafft.«

Joachim Meinert

13 Gespräche und Interviews, a.a.O., S. 187ff.

Film/Audio

Anhang

Foto Anne Frank

Plakat »Jakob der Lügner«

Die Buchenwaldgruppe